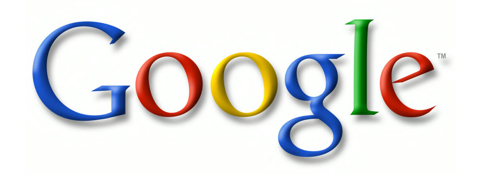
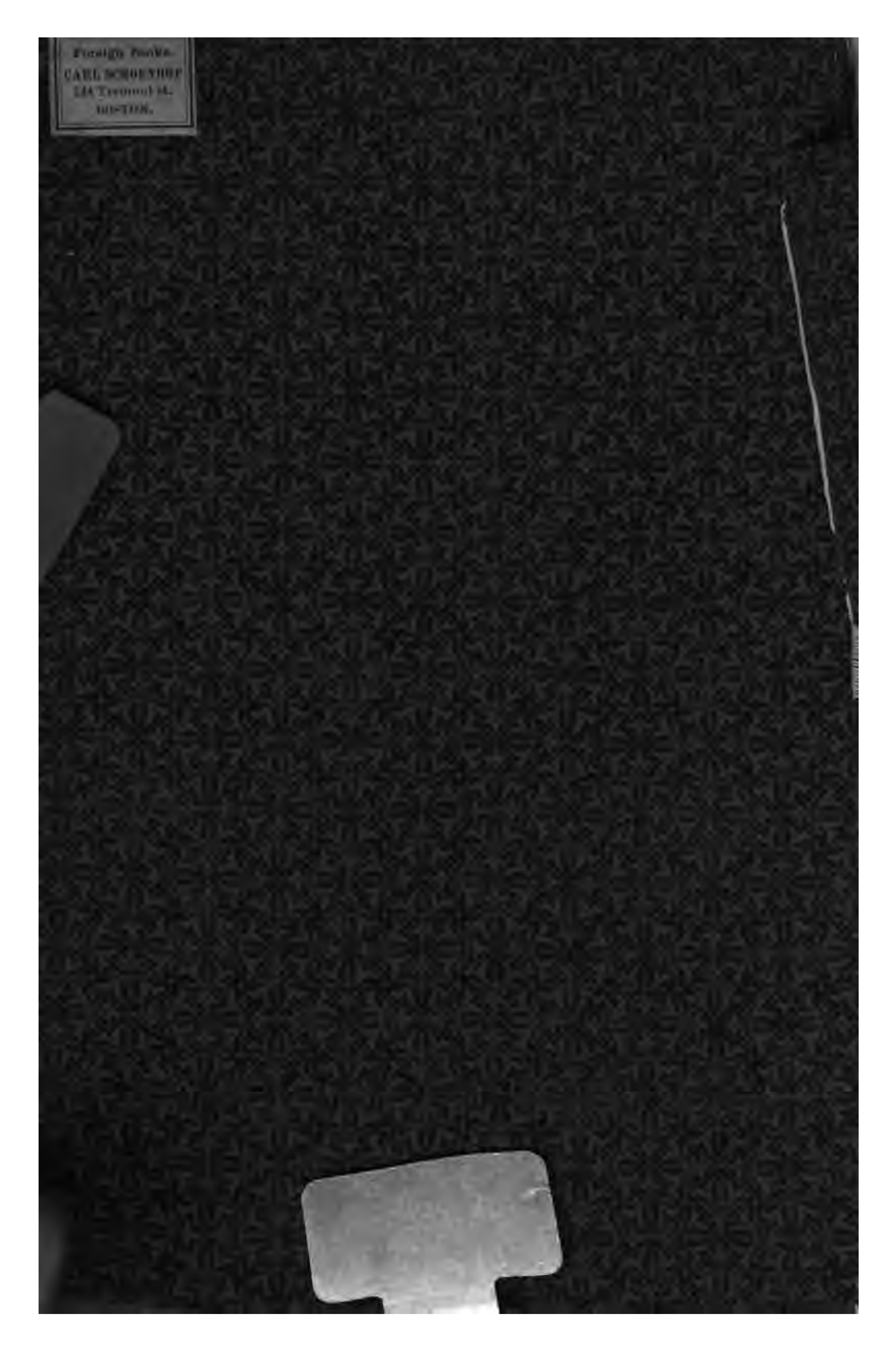

Google




Foreign Books.
CARL SCHOENHOF
144 Tremont St.
BOSTON.



Mythology (German).

Not in RL10.

Clara A. Wa[...]
Wellesley Co[...]
Wellesley
Mass.

Oct. '89.

"... guten Dinge ..."
Odin. Wili und

Schrammen

ZAV

Mythology (German).

Clara A. Wa[illegible]
Wellesley [illegible]
Wellesle[illegible]
Oct. '89. Mass.

"mit guten Wünschen für
Odin. Willi und [illegible]

Schrammen
ZAV



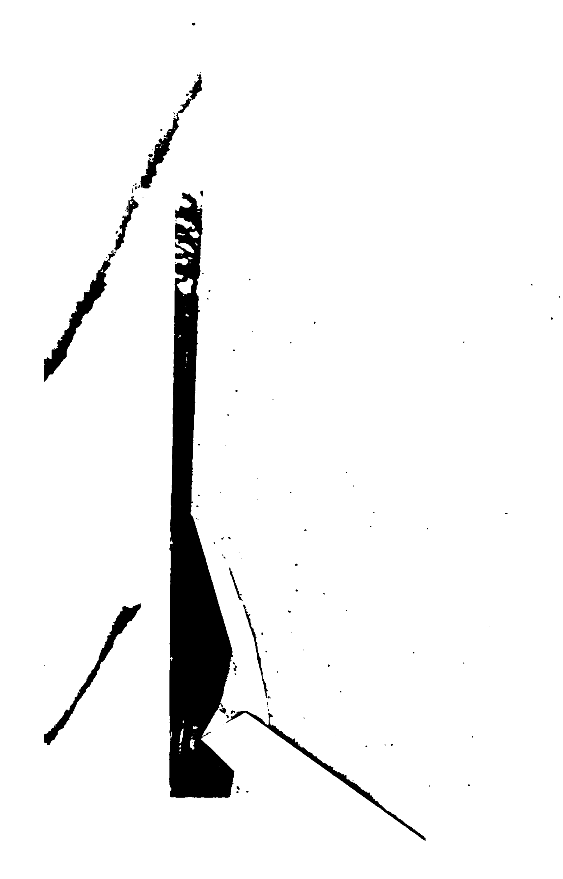
Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde.

Not in RD.10-[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Das Hermanns...

Nordisch-Germanische Götter- und Heldensagen.

Hilfsbuch

zur Verbreitung der alten Mythen und zur Erklärung der aus denselben geflossenen Neuschöpfungen

zusammengestellt von

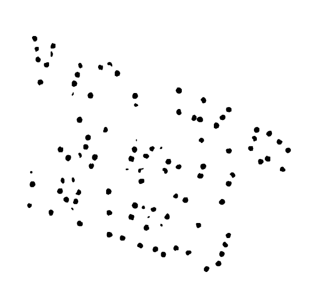
Johannes Schrammen.



Köln, 1884.

Verlag von Eduard Heinrich Mayer.

(Separatabdruck aus dem größeren Werke des Verfassers: Alldeutschland. Bilder aus der Götter- und Heldensage, aus der Geschichte und Kulturentwickelung des deutschen Volkes, vermehrt durch einzelne Thor-Mythen, eine Inhaltsangabe der Wagnerschen Tetralogie und eine Deutung der bedeutendsten Sagen.)



Druck von M. DuMont-Schauberg. Köln.

Vorwort.

Die Zeiten, in denen es die Gelehrten für vornehm erachteten, mit einem geringschätzigen Achselzucken auf die Bemühungen einiger von inniger Liebe zur deutschen Vorzeit erfüllter Männer — die Gebrüder Grimm, Simrock, Uhland — herabzusehen und eine Beschäftigung mit den von ihnen behandelten germanischen Mythen und Sagen von sich zu weisen, gehen immer mehr ihrem Ende entgegen. Vielleicht mag noch der eine oder der andere würdige Nachkomme derjenigen Humanisten, die den Griechen und Römern gegenüber sich selbst als Barbaren bezeichneten, das rollende Rad der Zeiten zu hemmen sich bemühen und in alter Unsitte das fremde Glitzerblech weit über das heimische Gold erheben, das infolge der großen Ereignisse von 1866 und 1870—71 mächtig emporgewachsene Nationalgefühl hat den größten und besten Teil der Nation zu der Einsicht gebracht, welch unvergleichlichen Schatz ein Volk in der Kenntnis der Geschichte seiner Vorzeit besitzt. Große Dichter und Künstler haben erkannt, was für gewaltige Stoffe die Mythen und Sagen der Vorfahren ihnen bieten, und in herrlichen Neuschöpfungen treten die ehemals die Gemüter der Germanen mit Ehrfurcht, Stolz und Liebe erfüllenden Gestalten vor uns hin. Wer dürfte heute noch zu den Gebildeten sich rechnen, der nicht ein Verständnis sich erworben z. B. für die in Wagners Opern behandelten Dinge? Doch auch derjenige Teil unseres Volkes, welcher in harter Arbeit um des Lebens Unterhalt sich mühen muß, hat vielfach schon erfahren, daß eine Bekanntschaft mit den alten Erzählungen ihm manchen Aufschluß zu geben vermag über Sitten und Gebräuche, über Redensarten und Sprichwörter, über Glauben und Aberglauben. Wenn z. B. noch an vielen Orten die Unsitte herrscht, gefährliche Brandwunden durch wunderkräftige Worte zu heilen, so wird man aus den Mythen der Vorzeit erkennen, daß dieser Aberglaube

in dem Glauben der Germanen an die Wundergewalt der Runen (vergl. Seite 28) seinen Ursprung hat; wenn man zur Zeit des Gewitters gewisse Pflanzen auf dem Herde verdampfen läßt (vergl. Seite 128), so werden diese als Blumen und Kräuter sich erweisen, die dem Donnergotte geweiht waren; wenn man von dem wilden Jäger berichtet und von Hexen, welche die Luft durchstürmen, dann findet man leicht eine Umbildung der Erzählungen von Wodan, den Walküren 2c. So wächst der Kreis, in dem eine richtige Schätzung der germanischen Mythen und Sagen gefunden wird, immer mehr. Die Worte Simrocks, daß die durch die Bemühungen einsichtsvoller Männer aus tiefem Schachte geförderten Goldbarren in gangbare Münzen umgeprägt werden möchten, finden von Tag zu Tag immer größere Verwirklichung; in ausführlichen und kürzern Werken wird dem deutschen Volke erzählt von dem, was die Vorfahren geglaubt über Anfang und Ende, über Gut und Bös. Auch vorliegendes kleines Buch, das im wesentlichen erwachsen ist aus den Erzählungen der Edda und den höchst wertvollen Werken von Simrock, Wägener u. a., und das nur ein Teil eines größern Werkes ist, welches die Bestimmung hat, der deutschen Nation zu reden von dem Großen und Schönen, von dem Nützlichen und Schädlichen aus ihrer Geschichte, auch dieses Büchlein möchte sein Scherflein dazu beitragen, daß durch eine immer erweiterte Kenntnis von der Herrlichkeit unserer Vorzeit eine immer größere Achtung und Liebe zu der Heimat erblühe, damit mehr und mehr in den Herzen das Wort des Dichters Wiederhall finde:

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt.

Köln, im September 1883.

Der Verfasser:
Johannes Schrammen.



Der Mythus von der Götterdämmerung.

„Die Poesie ist die Muttersprache des Menschengeschlechtes", so sprach der Magus des Nordens, der berühmte Haman. Zeugnis für die Wahrheit dieser Worte legen ab fast alle bedeutsamen Kulturvölker. Das erste Dichten und Trachten, das Thun und Schaffen, das Meinen und Glauben der Menschen ist uns überliefert in wunderbaren Dichtungen, und erst spät folgen die geschichtlichen Erzählungen. Ägypter, Inder, Griechen — Völker, in denen sich die verschiedensten Perioden und Stufen der Kultur verkörpern, — haben in teilweise staunenerregenden Sagen und Liedern ihre Urzeit geschildert. Würdig treten diesen bedeutsamen Völkern an die Seite die Germanen. Die ältesten, umfassenden und höchst wertvollen, weil von den Feinden*) kommenden Nachrichten über unsere Urväter erzählen von alten Volksliedern, der einzigen Art geschichtlicher Denkmäler bei den Germanen, in denen sie sängen von ihren Gottheiten und ihren Helden. Leider schallt das von dem großen Römer auf unsere Altvordern gesungene Loblied wie eine Stimme aus der Wüste zu uns herüber. Die erwähnten Lieder sind verklungen; die Stürme der Völkerwanderung und das sie befehdende Christentum haben ihren Nachhall übertönt. Vergeblich war

*) Von dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus.

es, daß Karl der Große sie wieder aufleben lassen wollte; sein verwelschter Sohn Ludwig hat sie von neuem vernichtet, und nur undeutliche, aber immer noch für die Zukunft bedeutungsvolle Nachklänge haben sich davon erhalten. Glücklicherweise ist aber aus der Wohnstätte der alten Sachsen, in der die Erinnerung des Urgermanentums am tiefsten und lebendigsten wurzelte, ein Stamm ausgewandert in den hohen Norden, nach Island, wo er, losgelöst von den Einflüssen der übrigen Welt, in dem schnee- und eisbedeckten Lande mit den feuerspeienden Bergen, mit den heißen Sprudelquellen und den romantischen Naturschönheiten, frei von der Könige und der Gewaltigen Druck, die Religion und Sprache, die Gesetze und Einrichtungen des Mutterlandes wahrte und pflegte. So erhielten sich hier die wunderbaren Lieder von den Göttern und Helden, und die herrlichen Klänge derselben verkürzten und erheiterten diesen Nordmännern die langen, einsamen Winternächte. Sie ersetzten den der armen und kalten Insel meist versagten Reiz und Genuß der Natur durch das Großartige, Romantische und Abenteuerliche ihrer Poesie. Ja, als das Christentum auch hier seinen Eingang fand, da mochte man doch nicht verzichten auf das Erbe der heidnischen Vorfahren. Auch an den christlichen Höfen, an dem Herde der neubekehrten Familien erzählten und sangen begeisterte Skalden (Sänger) von dem Glauben und den Thaten früherer Tage; man sammelte die Lieder, um sie auf Enkel und Urenkel für alle Zeiten zu vererben, und in den beiden großen Sagensammlungen, welche den Namen „Edda" tragen, der ältern und jüngern Edda, erzählt gleichsam die Großmutter den lauschenden Enkeln, was einstmals die germanischen Völker im Innersten ihrer Seele erschütterte. Leider vergingen viele, viele Jahre, ehe der Bann der Vergessenheit, worin für das deutsche Volk diese Schätze gefangen gehalten wurden, durchbrochen werden konnte, und leider wußten manche, als der Schutt der Jahrhunderte von ein-

sichtsvollen und vaterlandsliebenden Männern weggeräumt worden war, das hervorgegrabene Gold nicht in gangbare Münze umzuwandeln. Die von den Gebrüdern Grimm, von Uhland, Simrock und andern eröffneten Bahnen wollten die berufenen Lehrer unseres Volkes lange nicht betreten, so daß der von flammender Liebe zur altdeutschen Vorzeit durchglühte Karl Simrock in die bitteren Worte ausbrach:

„In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da spähn wir jeden Winkel aus,
Derweil wir wie die Blinden tappen
Daheim im eignen Vaterhaus!“

Aber mochten auch häufig die berufenen Vertreter unserer Nation infolge des deutschen Erbfehlers, alles Fremde höher zu achten als das in der Heimat Erzeugte, sich fremd gegenüber stellen dem aus tiefem Schacht heraufgeförderten Schatze; der gesunde Sinn unseres Volkes hat vielfach das von den Gelehrten Mißachtete durch die Jahrhunderte hindurch in Sagen, Sitten und Gebräuchen lebendig erhalten und durch wunderbare Neu- und Weiterbildungen zum Grund- und Eckstein seiner Entwickelung gemacht. Anknüpfend an diese in dem Volksleben und der Volkstradition noch erhaltenen Nachklänge der Vorzeit, sind nun immer mehr und mehr damit in Verbindung gebracht worden die nordischen Erzählungen, und so ist für manches früher Unverstandene eine überraschende Erklärung gefunden worden. Zeuge dafür ist die für die politische Wiedergeburt Deutschlands so bedeutsame Barbarossasage, die ja nichts anderes ist als die im Volke noch fortlebende Erinnerung an das Denken, Fühlen und Glauben der Urzeit, und welche durch die in der Edda uns erhaltenen Erzählungen eine so herrliche Erklärung gefunden, namentlich in dem Hauptmythus derselben, **in der Sage von der Götterdämmerung.**

Wie fast alle Völker in ihren Religionssystemen nach einer Lösung der Frage von dem Ursprung des Bösen gestrebt, wie sie deshalb neben einem Reiche des Lichtes auch ein Reich der Finsternis vielfach sich dachten, so verschlossen sich auch unsere Altvordern nicht der Einsicht, daß neben dem Guten auch manches Böse in der Welt vorhanden sei. Sie erkannten aber, daß das Böse für die bestehende Weltordnung verhängnisvoll werden könnte, ja, daß Zeiten kommen dürften, in denen es so anwachse und erstarke, daß die Grundfeste der bestehenden Welt erschüttert und ein Zusammenbruch aller sittlichen und gesetzlichen Ordnung erfolgen würde. Allerdings trauten sie den guten Mächten auch die Kraft zu, das Böse in Schach zu halten, und für den Fall, daß einmal die Macht der Sitte und des Gesetzes eine zeitlang unterlegen wäre, erwarteten sie doch eine neue Erstarkung und den endlichen Sieg derselben. Diese hohe sittliche Idee wurde nun in höchst anschaulichen und wunderbar lieblichen Dichtungen verkörpert.

Die Natur des Landes, die Sitten, Gewohnheiten und Neigungen des Volkes, die in demselben wohnenden geistigen und sittlichen Kräfte, sie wurden verkörpert in den erhabenen Göttergestalten, aber auch in den grausigen Riesen, den Feinden der Götter. So finden wir nun Gottheiten, entsprechend der herrlichen Beschaffenheit der germanischen Heimat, der wunderbaren Fülle, dem lieblichen Himmel, den großartigen Naturerscheinungen derselben, auch dem Heldengeiste, der Kriegslust, der Schlachtenfreude, und ebenso der Häuslichkeit, der Liebe, der Treue der Bewohner. Die winterlichen Erscheinungen sind zu Personen geworden in den Frostriesen, und neben den verkörperten sittlichen Kräften sind die das Böse und die Unsitte repräsentierenden Götter vorhanden. Wie in der Natur der Winter und die winterlichen Mächte ankämpfen gegen die schöne und heitere Jahreszeit mit ihren Erscheinungen, so liegen auch nach der Sage die Lichtgestalten

der Gottheiten im Kampfe mit den finstern Riesen, und wie das Gute angefeindet wird vom Bösen, so sind die das Uebel versinnbildenden Gottheiten eine stete Gefahr für die die sittlichen Mächte beschützenden. Das ist nun in folgendem Mythus speziell zur Darstellung gekommen.

Loki, der das böse Prinzip vertretende Gott, wird der Vater schrecklicher Ungeheuer: der Hel, der Göttin der finstern Unterwelt, eines grausigen Wolfes und einer furchtbaren Schlange. Die Götter erkannten die von diesen Ungetümen drohende Gefahr, und darum waren sie auf die Fesselung derselben bedacht. Allvater, der höchste der Götter, in dem sich die Erscheinungen des germanischen Landes und des germanischen Volkes am vollkommensten wiederspiegeln, warf die Schlange in das Meer, das die Erde umschließt, und hier wächst sie so, daß sie alles Land umfaßt und mit dem Kopfe wieder bis an den Schweif hinanreicht. Hel, die Heißhungrige, wurde hinab nach Niflheim, dem Reiche der Dunkelheit, verwiesen, und dem Wolfe verfertigte man eine Fessel, die ihm unzerreißbar war, und damit er mit seinem furchtbaren Rachen niemanden erschnappe, steckte man ihm ein Schwert in den Gaumen, so daß das Heft wider den Unterkiefer und die Spitze gegen den Oberkiefer stand. So hatten die Götter vorläufig das drohende Unheil hingehalten, aufgeschoben.

Aber Loki war nicht bloß der Vater dieser greulichen Gestalten, er verleitete auch die Götter selbst zur Schuld. Diese, nach der Natur des Landes und den Eigentümlichkeiten seiner Bewohner durch die schöpferische, dichtende Phantasie gebildet, lebten zwar in uralten Zeiten in harmloser Unschuld. Keine Leidenschaft trübte den Wonnerausch des Daseins, und die Goldscheiben dienten nur zu unschuldsvollen Spielen. Da aber kam die Göttin Gullweig, d. h. die verarbeitete Goldstufe. Sie wurde dreimal ins Feuer gestoßen, und dreimal stieg sie immer wieder schöner hervor und erfüllte nun die

Seelen der Götter und Menschen mit unstillbarer Begierde. Nun schwindet auch für die Himmlischen der selige Friede des Kindertraumes, und die Schuld ersteht mit all ihren Folgen. Gar bald sollten die Götter in schwerem Maße derselben anheimfallen. Sie wünschen um ihre Götterburg Asgard einen unübersteiglichen Burgwall aufzuführen, der sie gegen die Überfälle ihrer Feinde sicher stelle. Sie versprachen einem unbekannten Baumeister auf Lokis, des eben schon genannten Gottes, Rat durch heilige Eide, Sonne und Mond und selbst Freya, die Göttin oder die Personifikation der Huld und der Schönheit, wenn er in einem Winter den Bau zu Ende führe. Der Meister ist ein Frostriese, der mit Hilfe seines Hengstes die stahlglatte Mauer von Eis in der festgesetzten Zeit nahezu herstellte. Die Welt ist der Finsternis verfallen, Anmut und Liebe schwinden aus dem Leben, wenn der Vertrag Geltung hat. Da weiß Loki durch List und Zauberei, indem er sich in eine Stute verwandelt und das Pferd des Baumeisters von der Arbeit weglockt, diesen um seinen Lohn zu betrügen; er hindert ihn, in der festgesetzten Zeit den Wall fertig zu bauen, und Thor, Allvaters gewaltiger Sohn, zahlt dem Meister den Lohn mit Hammerschlägen. So schwanden die Eide, Worte und Schwüre, alle festen Verträge, so trefflich erdacht, und unsühnbare Schuld belastete die Götter.

Es wurde früher bemerkt, viele von den deutschen Göttermythen hätte in unserer Volkstradition eine liebevolle Pflege, eine traute Heimstätte, ja manchmal eine wunderbare Fortbildung gefunden. Den deutlichsten Beweis für diese Behauptung findet man in den deutschen Volkssagen, die diesem Mythus entwachsen sind. Wem könnte es entgehen, daß die Sage von dem Münsterbau in Aachen, von dem Kölner Dom und ähnlichen Schöpfungen, die auch von wunderbaren Baumeistern erzählen, und die nicht minder eine Prellung derselben kennen, nur Nachklänge und Fortbildungen des eben

Mitgeteilten sind. Ja, sie sind so genau anschließend an die alten Darstellungen, daß auch hier das Heilige gefördert wird durch unheilige Mittel, durch List und Betrug, ein Beweis, daß nicht bloß unsere deutschen Altvordern Menschliches in das Göttliche hineintrugen.

Doch kehren wir zu der Entwickelung unseres Mythus zurück.

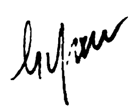
Wir haben gehört, wie von Loki, dem Prinzip des Bösen, herstammen die Ungeheuer, welche die ganze Weltordnung bedrohen. Zwar sind sie gefesselt, aber nicht besiegt, vielmehr wachsen sie in ihren Banden, genährt durch das Böse in der Welt, immer mehr. Die Schlange umkreist das ganze Erdenrund, und der Wolf wird gemästet durch das Mark der im ungerechten Kriege gefallenen Männer. So ist die Zeit vorauszusehen, wann die Bande der Gefesselten zerbrochen werden, und wann eine allgemeine Vernichtung über das Weltall hereinbrechen muß. Denn jeder Frevel fordert seine Strafe. Die Laster der Menschen, die Schuld der Götter rufen das Verderben herbei, und erst nach der allgemeinen Buße kann eine entsühnte, in seligem Frieden lebende Menschheit und Götterwelt wieder erstehen. Weil die Götter diesen Kampf voraus erkennen, weil sie das Böse nicht zum Siege kommen lassen möchten, deshalb rüsten sie sich zu diesem Streite und sammeln alle Kräfte, die bei der endlichen Entscheidung ihnen Unterstützung gewähren können. Nach Ansicht der Germanen gab es nichts Rühmlicheres, als im ehrlichen Kampfe den Heldentod zu sterben. Darum boten den Göttern die beste Hilfe die gefallenen Helden. Und so sandten sie ihre Dienerinnen aus, die Schlachtjungfrauen, die Walküren, die gefallenen Krieger, die Einherier, zu küren und zu geleiten in ihre Himmelsburg, damit sie am Ende der Dinge an ihrer Seite den Entscheidungskampf kämpften. Dieser Kampf rückt immer näher. Denn die Macht der Sitte und des Rechtes wird stetig schwächer, die Verwirrung und Verfinsterung in der Weltordnung immer größer, das Gute schwindet mehr und

mehr, d. h. **die Götter verdämmern.** Wunderschön schildert der Mythus dieses allmähliche Herannahen des Unglückstages. Aus dem Himmel ist Iduna, die Göttin der ewigen Jugend, hinabgesunken zu der finstern Hel Behausung, und Baldur, der Gott ohne Fehl und ohne Makel, die Reinheit und Heiligkeit selbst, ist durch des bösen Loki Ratschlag von seinem blinden Bruder Hödur dem Kreise der Seligen entrissen worden. Auf der Menschenerde aber kommen nun Jahre, die mit schweren, ungerechten Kriegen erfüllt sind. Überall schwindet Treue und Glaube, und die heilige Liebe, welche sonst Freunde, Eltern, Kinder, Geschwister mit einander verbindet, verliert ihre Kraft. Wer der Begierde im Wege steht, muß sterben: der Vater durch den Sohn, die Mutter durch die Tochter, der Gatte durch die Gattin. Kein Heiligtum, keine fromme Sitte schützt vor Beil und Schwert, vor Gift und Dolch. Empörung der Völker, Krieg ohne Schonung und Erbarmung zwischen Freunden und nahen Sippen verwüsten die Länder. Das gesprochene Wort wird zur Lüge, der Eidschwur zum Betrug. So würgen, morden, vertilgen sich die Geschlechter, und wer bei dem entsetzlichen Spiel gewinnt, vergeudet die Beute in schnöder Wollust und ekelhafter Schwelgerei. Es ist das Beil- und Schwertalter angebrochen, die Wolfszeit, da sich die Menschen wie Wölfe erwürgen, die Windszeit, da die Natur selbst, als ob sie mit der verderblichen Wut der lebenden Wesen übereinstimme, durch fürchterliche Stürme dies zu erkennen gibt. Das eben Ausgeführte schildert die Edda in unvergleichlicher Anschaulichkeit und Schönheit in den Worten:

Brüder befehden sich und fällen einander,
Geschwisterte sieht man die Sippe brechen,
Unerhörtes ereignet sich; großer Ehebruch;
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,
Windszeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt;
Der eine schonet des andern nicht mehr.

Diesen schrecklichen Jahren sittlicher Verwilderung entsprechen die Erscheinungen in der Natur. Zwar wandelt die Sonne noch ihre Bahn, aber sie scheint trübe wie durch einen Trauerschleier, sie verbreitet keine Wärme mehr während der sonst so heitern Jahreszeit, und früh fängt der Winter an, der sogenannte Fimbulwinter, der Schreckenswinter. Da starrt alles in grimmigem Frost, der unaufhörlich rieselnde Schnee wird von eisigen Stürmen zu Bergen aufgetürmt, so daß der Wanderer darin versinkt. Höfe und Dörfer werden überdeckt, und die Bewohner müssen zugrunde gehen. Es verderben Bäume und Sträucher, Gras und Kraut; die Menschen sterben vor Kälte und Hunger und lassen doch nicht von Eidbruch, Mord und Greuelthaten. Nun wächst die Brut Lokis, die schrecklichen Ungeheuer. Sie mästen sich mit dem Mark erschlagener Eid- und Ehebrecher, mit dem Blute gestorbener Giftmischer, Vater- und Brudermörder. Endlich ist das Maß des Frevels voll. Finsternis bricht herein über Himmel und Erde. Sonne und Mond werden verschlungen; die Erde bebt in ihren Grundfesten; alle Ketten und Bande brechen; ledig werden die bisher gebändigten Ungeheuer ihrer Fesseln; das Meer, in seinen Tiefen aufgeregt, schwillt an, stürzt schäumend in wilden Wogen über seine Ufer. Aus seinem Abgrund erhebt sich die schreckliche Schlange und wälzt sich kampfbegierig einher, entsetzlich dem Anblick.

Entsetzlich ist auch ein nun erscheinendes Schiff. Es ist erbaut aus den Nägeln der Toten, welche die Liebe nicht beschnitten hat. Es ist die Lieblosigkeit der Menschen so groß geworden, daß man die Pflicht gegen die Toten vernachlässigt, und so entsteht das gespenstische Fahrzeug, das alle die Ungeheuer aufnimmt und sie zum Kampfe führt gegen die Götter. Grausig ist dieser Kampf. Der Wolf fährt daher, heulend, mit klaffendem Rachen, so daß der Unterkiefer die Erde, der Oberkiefer den Himmel berührt. Die Schlange



zischt und speit Gift; die Erde bebt; Berge stürzen über Berge; Abgründe klaffen; der Himmel spaltet sich und droht den Einsturz; Götter und Einherier kämpfen an gegen Riesen und Ungeheuer. Die einen fallen hier, die andern erliegen dort. Da erhebt sich ein gewaltiger Weltbrand. Er wächst riesenhaft zum Himmel empor, bald sind Erde und Himmel nicht mehr. Des Feuers Lohe hat alles vertilgt. So hat das Böse sich selbst vernichtet, gebüßt haben die schuldigen Götter. Doch aus den Ruinen erwächst bald neues Leben.

Aus den beruhigten Wellen des Meeres taucht empor eine neue Welt. Eine neue Sonne geht auf, die blühende, glühende Tochter der vorigen. Freudig wie die Jugend zieht sie ihre Bahn und berührt mit ihrem Strahle die junge Erde. Da grünet auf das Gras, da sprosset das Kraut, da wächst wohlschmeckendes Lauch. Bäume und Sträucher erscheinen und Blumen mannigfach von Farbe und von lieblichem Duft. Und sieh! im stillen Thale kommen zwei Menschenkinder hervor, schön, lieblich, harmlos und unschuldig, wie die duftige Blume, geweckt von den Sonnenstrahlen aus langem Traum. Sie waren vor dem Vernichtungskampfe entschlummert und hatten in kindlichem Traume geruht, bis die neue Sonne sie aufweckte. Von ihnen stammt ein reines Geschlecht, das in Unschuld und seligem Frieden lebt auf der entsühnten Erde. Auch die Götter erstehen wieder, auch sie haben die Schuld gebüßt. Sie spielen wieder mit den goldenen Scheiben wie voreinst in der Zeit harmloser Unschuld, denn sie haben wiedergefunden den Frohsinn und die Harmlosigkeit der Kinderzeit. Sie blicken von des Himmels Höhen auf die glücklichen Menschen und winken ihnen, herauf zu kommen, und die es versuchen und weiter streben in Erkenntnis und Weisheit, in frommer Sitte und durch Thaten der Liebe, die gelangen von Stufe zu Stufe, von einem Himmel zum andern, bis sie die Höhe erklommen haben

und vereinigt sind mit den Göttlichen selbst im heiligen Hause Allvaters.

Das ist der Mythus, der Glaube unserer Vorfahren von dem **Schreckens- und Rachetag**, von der **Götterdämmerung oder dem Gottesgericht; und es war kein verächtlicher Glaube; er verdient**, so dünkt uns, **mehr Beachtung, als die Lehre der Hellenen und Römer von den auf den Höhen des Olympos ewig Nektar und Ambrosia schmausenden Göttern und von den Schicksalen der sterblichen Menschen im finstern Hades, wenn ihnen auch darin ein Elysium verheißen war.**

Es wird uns diese Behauptung aber noch einleuchtender erscheinen, wenn wir die schon angegebene Bedeutung der Erzählung noch etwas genauer ins Auge fassen.

Der ganze Mythus ist ein Versuch, wie schon gesagt wurde, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären und die Folgen desselben vor Augen zu stellen.

Von Loki, dem bösen Prinzip, stammen die Ungeheuer Hel, die Schlange (Midgardschlange genannt) und der Fenriswolf. Diese Ungetüme repräsentieren das gegen die sittliche Weltordnung ankämpfende Böse. Die sittlichen Mächte, das sind die Götter, halten anfangs den Frevel noch in Schach. Es wird der Wolf in unzerreißbare Fesseln gelegt. Die Fessel ist nicht von Eisen, nicht von Stahl, die zerriß das Tier; sie ist gemacht aus dem Schall des Katzentrittes, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel, d. h. aus dem Feinsten und Zartesten in der Welt; daher ist sie stärker und mächtiger als eine eiserne. Dieses unzerreißbare Band ist aber nichts anderes als die Macht des Gesetzes und der Sitte und die Furcht vor unausbleiblicher Strafe und Vergeltung: das ist eine Fessel, stärker als alle, die man aus Hanf und Eisen bereiten mag; denn hänfene Stricke und eiserne Fußschellen mögen Helfershelfer lösen; aber diese bindet

unaufhörlich, so lange Ansehen und Macht der gesetzlichen Ordnung aufrecht erhalten bleiben; ja, dieses Band erhärtet, und je mehr man sich ihm widersetzt, desto straffer bindet es, gleich dem mythischen Bande, das den widerstrebenden Wolf immer fester hielt. Das Gesetz ist aber etwas Übersinnliches. Darum symbolisiert es die Mythe, als aus lauter höchst zarten, in der Natur fast gar nicht vorhandenen Dingen bestehend.

Ungeachtet der Vorkehrungen der Götter in der Fesselung der bösen Ungeheuer tritt der Sieg des Bösen und infolge dessen der Weltuntergang doch ein. Die Götter selbst blieben nicht schuldlos, und so nimmt auf Erden und im Himmel das Böse überhand. Die Verfinsterung der sittlichen Begriffe, die in dem Vergehen der Götter angedeutet ist, zieht nach sich die allgemeine Entsittlichung, die Verdämmerung des Gottesbegriffes, des Begriffes vom Guten, und sie führt herbei einen Krieg aller gegen alle und das endliche allgemeine Verderben. Da sprengen, wie der Mythus sagt, die durch den Frevel herangewachsenen Ungetüme ihre Fessel; da gelten die Bande des Gesetzes nichts mehr, da ja selbst die festesten Bande, die Bande des Blutes, ihre Kraft verloren. Wenn aber die Gesetze der Sittlichkeit aufgehört haben, so verlieren auch die Naturgesetze ihre Wirkung; die durch die sittliche Weltordnung gebändigten feindseligen Naturgewalten werden ihrer Schranken ledig und nehmen ihre natürliche Wildheit wieder an. Es geht also mit dem Bruche der sittlichen Bande der Bruch der Bande der Natur Hand in Hand, da das Äußere nur Bild des Innern, die Natur nur Ausdruck des Geistes ist. Das Ende der Welt ist aber davon die nötige Folge. Wenn aber das Böse sich selbst vernichtet hat, wenn das Gute scheinbar mit erlegen ist, dann tritt für letzteres die Auferstehung ein, der endliche Sieg, denn das Gute ist unzerstörbar, ewig; das Böse aber darf nicht auf eine Auferstehung rechnen, es findet keinen Platz in dem neuen, glücklichen, heiligen Leben.

Auch eine christliche Sage drückt den in dem eben entwickelten Mythus enthaltenen Gedanken in wunderschöner Weise aus. In Köln am Rhein, in der Kirche St. Maria im Capitol, ist ein Christusbild, schwarz, mit tief, ganz tief herabgesenktem Haupte des Erlösers. Die Sage versichert, es seien die Sünden der Welt, die er auf sich genommen, die sein Haupt so tief herabdrückten und noch immer tiefer drücken. Wenn aber die Sünden der Welt so überhand genommen hätten, daß sein Haupt sich bis zur Erde neige, dann werde die Welt vergehen. Auch hier also ist es die Entsittlichung, welche den Untergang der Welt herbeiführt.

Wer möchte nun wohl noch den bedeutungsvollen, tief sittlichen Gehalt unseres Mythus verkennen und wer leugnen wollen, daß Simrock mit vollstem Rechte die Behauptung aufstellt, wir besäßen kein schöneres Denkmal der sittlichen Herrlichkeit unseres Volkes als diese uralte Dichtung.

Aber auch die Geschichte der Völker soll uns noch Zeugnis ablegen für die Wahrheit und Wichtigkeit unseres Mythus. In der alten römischen Republik hielten lange die Bande des Gesetzes die Ordnung und die Sicherheit aufrecht. Als aber in der Volksgemeinde alle Schranken der Sitte und der Sittlichkeit durchbrochen wurden, da brach der Fenriswolf blutiger Entzweiung seine Ketten, der Mord wütete, und alle Schrecknisse waren los, bis das Alte zerfallen, und aus den Trümmern ein neuer Machthaber ein neues Reich aufrichtete. Doch als auch bald im Kaiserreiche nicht der Friede und die Tugend herrschte, da kam auch über dieses Reich das Verderben. Die riesigen Gestalten vom Norden zertrümmerten es und gründeten auf seinen Trümmern neue Reiche. Ein ähnliches Schauspiel zeigte Frankreich am Ende des vorigen Jahrhunderts. Auch da waren die Bande der Gottesfurcht, der sittlichen und gesetzlichen Ordnung gelöst, und die Ungeheuer des Bösen wälzten und sättigten sich im Blute, bis der Mächtige erschien und seinen Thron aufrichtete. Aber er

brachte nicht den Frieden, sondern fortwütenden Krieg. Da kam über ihn ein Mächtigerer, der warf von der flammenden Zarenstadt herüber sein Feuer über die Reiche des Eroberers, daß sie vergingen. Noch war der Streit nicht zu Ende; die feindlichen Gewalten brachen immer wieder, wenn auch nach längern Zeiträumen, hervor. Sind sie nun jetzt gebändigt? Nur dann dürfen wir auf eine neue Erde und ein glückliches Leben hoffen, wenn der Frevel in Schranken gehalten wird, die Menschen einträchtig beieinander wohnen, und der Verborgene, der alle liebt, in den Herzen derselben regiert. **Die Dichtung unserer Altvordern ist eine Offenbarung, wenn die vergänglichen Kinder der Erde sie beherzigen wollen.**

Leider war diese Dichtung, die ein Problem, welches die tiefsinnigsten Forscher beschäftigt, in so wunderbarer Weise behandelt und eine Lösung desselben gibt, die wir nur übertroffen finden von der durch den biblischen Glauben uns gebrachten, lange Zeit, wie vorhin angedeutet wurde, verschollen: aber die in ihr übermittelten Vorstellungen vom Weltuntergang und der Erneuerung derselben lebten noch während des ganzen Mittelalters unter allen deutschen Völkern fort, und bis auf den heutigen Tag konnten sie nicht ganz ausgerottet werden. Von dem Fortleben des Mythus und von der tiefen Einwurzelung desselben in dem Bewußtsein der Germanen zeugt das altbairische Gedicht „Muspilli“, das die christliche Lehre von dem jüngsten Tage, von dem dann auftretenden Antichrist, wider den der Prophet Elias kämpft, mit unverkennbaren Reminiscenzen und Anklängen an die heidnische Dichtung von der Götterdämmerung erzählt. In demselben heißt es:

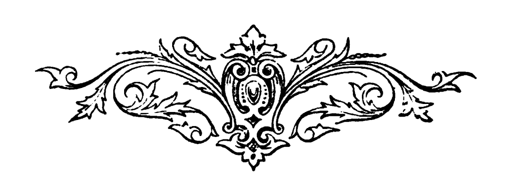
Das hörte ich sagen und singen die Weisen,
Da solle mit dem Antichrist Elias streiten.
Der Wolf ist gewaffnet: da wird gestritten,
Die Kämpfer sind kraftvoll, der Kampfpreis so groß!

Elias streitet um das ewige Leben,
Er will den Rechtschaffnen das Reich bestärken;
Drum wird ihm helfen, der Gewalt hat im Himmel.
Der Antichrist steht bei dem Altfeind,
Steht bei dem Satanas, der ihn versenken soll.

Er wird auf der Walstatt verwundet fallen,
Doch wird auch Elias im Kampfe erliegen.
Wenn aber des Elias Blut in die Erde träufelt,
So entbrennen die Berge, und der Bäume keiner
Steht mehr fest im Boden, und alle Wasser trocknen,
Das Meer verschwindet, der Himmel schwält in Lohe.
Der Mond fällt vom Himmel, Mittelgard brennt.
Kein Felsen steht mehr fest. Da fährt der Rachetag
Ins Land mit der Lohe, das Laster heimzusuchen.

Auch in diesem christlichen Gedichte ist der Rachetag eine Folge des übergroßen Frevels. Dieses kämpft in der Person des Antichrist, der auch als Wolf bezeichnet wird, und des Satans, des Altfeindes, gegen das durch Elias vertretene gute Prinzip. Der Antichrist und Elias fallen im Kampfe, und nun folgt ein allgemeiner Weltbrand, der in seinen Einzelheiten nachgebildet ist dem in der Edda, dem heidnischen Gedichte, geschilderten. Nicht minder erkennbar ist das Fortleben dieser Mythe in der durch die christlichen Glaubensboten und durch der Neubekehrten Erinnerung an die frühern Gottheiten entstandenen Entrückung und Verzauberung derselben in hohle Berge, wo sie nun, statt in Walhalla, dem Tage des Entscheidungskampfes entgegenschlafen, an demselben erwachen und den letzten Kampf kämpfen, nach welchem dann die neue, bessere Zeit erfolgt. Diese verwünschten, verzauberten oder bergentrückten Götter findet man zwar bald nicht mehr in dieser Würde und unter ihrem alten Namen, sie sind vielmehr allmählich, nachdem die Erinnerung an sie ver-

blaßt, und andere glanzvolle Gestalten die Herzen und den Sinn der Völker eingenommen, in diese verwandelt worden, entweder in die Gestalten der Heldensage oder in geschichtliche Helden und Kaiser. Wohl keine dieser Sagen ist bekannter und für Deutschland bedeutungsvoller als die vom großen Barbarossa. Der Zusammenhang derselben mit dem Mythus der Götterdämmerung wird in einem spätern Abschnitte nachgewiesen werden. Den Schluß dieser Mitteilungen aus der Urzeit unseres Volkes mögen bilden die Urteile, welche Friedrich von Schlegel und Simrock über diese Schätze unserer Vorzeit ausgesprochen haben. Letzterer sagt von denselben: „Wie knapp und abgerissen die Weise dieser alten Volkslieder auch sein mag, so scheinen sie mir doch in wildkühner Erhabenheit hoch über allem zu schweben, was bis auf Göthes Faust eine neue Litteratur darbietet.“ Schlegel setzt in seinen Abhandlungen über den Homer neben die Ilias die nordische Sage und behauptet, daß diese an heroischer Kraft und tiefem Gefühle die homerischen Gedichte noch übertreffe. Es dürfte demnach die Mahnung Simrocks wohl vollberechtigt erscheinen: **es möchten die Deutschen nicht vor allen Götzen des Auslandes niedersinken, während sie die heimischen Altäre unbekränzt ließen. Sie möchten vielmehr das teure Vermächtnis der Väter als einen nationalen Hort betrachten, zur Wahrung des patriotischen Selbstgefühls und des Volksbewußtseins.** Thun sie dieses, dann werden die Dichtungen der Altvordern den Nachkommen eine Offenbarung sein, und ihre Beherzigung wird Segen bringen dem einzelnen, Segen bringen dem großen Vaterlande.





Entstehung und Ausbau der Welt.

Ursprung der Dinge.

Einst war das Alter, da alles nicht war, nicht Sand noch See noch salzige Wellen; nicht Erde fand sich, nicht Gras noch Himmel; allüberall war gähnender Abgrund. Schon manches Jahrhundert vor der Schöpfung der Erde war Niflheim (Nebelheim) entstanden am nördlichen Ende des Abgrundes. Da war es dunkel und kalt. Am südlichen Ende aber war Muspelheim. Das ist eine Welt, so hell und heiß, daß sie flammt und brennt und allen unzugänglich ist, die da nicht heimisch sind und keine Wohnung da haben. An der Grenze dieses Landes sitzt Surtur als Wächter mit flammendem Schwerte. In Nebelheim war ein Brunnen, der rauschende Kessel genannt. Aus dem ergossen sich brausende Ströme und erfüllten die Leere, die zwischen den beiden Welten gähnte. Als das Wasser dieser urweltlichen Ströme soweit von seinem Ursprung kam, daß die in ihnen enthaltene Wärme sich verflüchtigte, ward es in Eis verwandelt. Und da dies Eis stille stand und stockte, da fiel der Dunst darüber, der von der Wärme kam, und gefror zu Eis, und so schob sich eine Eislage über die andere in dem Abgrunde. Als dieser sich ausgefüllt, da war die nördliche Seite mit Schnee und Eis bedeckt, und Stürme und Unwetter herrschten

allda. Aber der südliche Teil war milde und freundlich von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüber flogen. So wie die Kälte von Nebelheim kam und alles Ungestüme, so war die Seite, die nach Muspelheim sah, warm und licht. Und als nun die Feuerfunken dem Reif und Schnee begegneten, also, daß er sich in Tropfen auflöste, da gewannen die Tropfen Leben, und es entstand ein **Menschenbild**, das **Ymir** genannt wurde.

Ymir fiel in Schlaf und begann zu schwitzen. Da wuchs ihm unter dem linken Arm Mann und Weib. Und von diesen kommt das Geschlecht der Reif- und Frostriesen.

Entstehung der Götter.

Neben dem Ymir war auch eine Kuh entstanden, Audhumbla, die „Saftreiche“, genannt. Aus ihrem Euter rannen vier Milchströme; davon ernährte sich Ymir. Die Kuh aber beleckte die Eisblöcke, die salzig waren. Da kamen am Abend Menschenhaare hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag war es ein ganzer Mann, der hieß Buri. Er war schön von Angesicht, groß und stark und gewann einen Sohn, der Bör hieß. Der vermählte sich mit Bestla, der Tochter eines Riesen, und sie erhielten drei Söhne: der eine hieß Wodan, der andere Wili, der dritte We. Das sind die Götter oder Asen, welche mit ihren Nachkommen Himmel und Erde beherrschen.



Sintflut.

Börs Söhne töteten den Riesen Ymir; als er fiel, da floß so viel Blut aus seinen Wunden, daß sie darin das ganze Geschlecht der Reifriesen ertränkten, bis auf einen, der mit den Seinen davon kam. Den nennen die Riesen Bergel-

mir. Er bestieg mit seinem Weibe ein Boot, und von ihm stammt das neue Geschlecht der Frostriesen.

Bildung der Welt.

Die Götter nahmen den getöteten Ymir, warfen ihn mitten in den Abgrund und schufen aus ihm die Welt: aus seinem Blute das Meer und das Wasser, aus seinem Fleisch die Erde, aus den Knochen die Berge, aus Zähnen, Kinnbacken und dem zerbrochenen Gebein die Felsen und Klippen. Aus seinem Hirnschädel bildeten sie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg, die heißen: Austri, Westri, Nordri, Sudri. Des Riesen Hirn warfen sie in die Luft und bildeten daraus die Wolken. Dann nahmen sie die Feuerfunken, die, von Muspelheim ausgeworfen, umherflogen, und setzten sie an den Himmel, oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch den Lichtern ihre Stellen, einigen am Himmel, andere ließen sie lose unter dem Himmel schweben und bestimmten ihnen nur den Weg, den sie für alle Zeiten zu nehmen hätten, damit nach ihnen Jahr und Tag berechnet werden könnte. Das Meer ward kreisrund um die Erde gelegt; längs den Seeküsten erhielten die Riesengeschlechter Wohnsitze, nach innen rund um die Erde wurde eine Burg gebaut wider die Anfälle der Riesen. Zum Bau der Burg, dem Wohnsitze der Menschen, der Midgard oder Mittilgard heißt, wurden die Augenbrauen des Riesen verwandt.

Schöpfung der Menschen.

Als Börs Söhne am Meeresstrande hingingen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen sie und erschufen zwei Menschen daraus. Wodan gab ihnen Geist und Leben, Wili Verstand

und Bewegung, We aber Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Den Mann nannten sie Ask (Esche) und die Frau Embla (Erle), und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem die Götter Mittilgard zur Wohnung verliehen.

Schöpfung der Zwerge.

Die Zwerge lebten schon lange in der Erde, wie Maden in Ymirs Fleisch. Da beschlossen die Götter, ihnen Menschengestalt und Menschenwitz zu verleihen. Ihre Wohnung aber wiesen sie ihnen an unter der Erde und im harten Gestein. Vier derselben wurden, wie schon erwähnt, an den Angelpunkten der Welt zur Wache gestellt. Als die Asen bei dieser Gelegenheit die Welt umwandelten, blieb ein Teil des jüngern Göttergeschlechts im Westen des Weltmeeres wohnen: Urenkel der ältesten Götter. Sie nannten sich Wanen, und ihr Reich heißt Wanenheim.

Der Himmel und die Himmelsburgen.

Für sich bauten die Götter eine schöne Burg mitten in der Welt und nannten sie Asgard. Da wohnten die Götter und ihr Geschlecht, und manche Zeitung trug sich da zu, davon erzählt wird auf Erden und in den Lüften. In der Burg ist ein Ort, der Hlidskialf heißt, und wenn Wodan sich da auf den Hochsitz setzt, so übersieht er alle Welten und aller Menschen Thun und weiß alle Dinge, die da geschehen.

Tag und Nacht.

Narfi hieß ein Riese, der in Riesenheim wohnte; er hatte eine Tochter, die hieß Nacht und war schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Sie ward dreimal einem Manne vermählt. Ihr letzter Gemahl war Dellinger, der vom

Göttergeschlecht war, ein Sohn Wilis. Mit diesem erhielt sie einen Sohn, Tag genannt, der war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft. Da nahm Wodan die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen und setzte sie an den Himmel, daß sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Hrimfaxi (reifmähnig) heißt, und jeden Morgen betaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebisses. Das Roß, womit Tag fährt, heißt Skinfaxi (lichtmähnig), und Luft und Erde erleuchtet seine Mähne.

Sonne und Mond.

Es war ein Mann, der hieß Mundilföri (Achsenschwinger), der hatte zwei Kinder. Sie waren hold und schön: da nannte er den Sohn Mani (Mond) und die Tochter Sol (Sonne) und vermählte sie einem Manne Glenur (Glanz). Aber die Götter, die ihr Stolz erzürnte, nahmen die Geschwister und setzten sie an den Himmel. Sie hießen Sonne, die Hengste führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter, um die Welt zu erleuchten, aus den Feuerfunken geschaffen hatten, die von Muspelheim geflogen kamen. Mani leitete den Gang des Mondes und herrschte über Neulicht und Vollicht. Mani raubte sich zwei Kinder von der Erde; diese gehen vor dem Monde her, wie man von der Erde aus sehen kann.

Regenbogen.

Der Weg vom Himmel zur Erde wird durch eine Brücke, Bifröst (bebende Rast), vermittelt. Die Götter haben sie geschaffen, und deshalb heißt sie Götterbrücke; die Menschen aber nennen sie auch Regenbogen. Sie hat drei Farben und ist mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke.

Jeden Tag reiten die Götter über Bifröst zu ihrer Gerichtsstätte. Das Rote, das man in der Brücke sieht, ist brennendes Feuer, und daher können die Riesen sie nicht benutzen und den Himmel nicht ersteigen. Die Bewohner Muspelheims aber, die flammende Funken nicht zu scheuen brauchen, würden die Brücke ersteigen, wenn nicht einer der Götter am Ende der Brücke Wache hielte. Wie stark und wie geschützt aber auch Bifröst sein mag, so wird sie doch zerbrechen, wenn am jüngsten Tage Muspelheims Söhne darüber reiten, denn kein Ding in der Welt wird bestehen am Schreckens- und Rachetage.

Die Weltesche.

Über Bifröst steigen die Götter täglich hinab, Gericht zu halten an der Esche Yggdrasil. Dieser Baum ist der größte und beste von allen Bäumen; seine Zweige breiten sich aus über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die sich weit ausdehnen: die eine zu den Menschen, die andere zu den Riesen, die dritte steht über Nebelheim, und unter dieser Wurzel sitzt der Drache Nidhögger, der an derselben nagt. Bei der andern Wurzel, welche sich zu den Riesen erstreckt, ist Mimirs Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind. Mimir, der Eigner des Brunnens, ist voller Weisheit, weil er täglich aus dem Brunnen trinkt. Zu ihm gehen selbst die Götter, sich Rats zu erholen. Unter der dritten Wurzel der Esche ist ein Brunnen, der sehr heilig ist; Urds Brunnen wird er genannt. Da haben die Götter ihre Gerichtsstätte. Jeden Tag reiten sie dahin auf ihren Rossen. Herrliche Tiere sind das alle, das beste aber ist Sleipnir, Wodans achtfüßiges, windschnelles Roß. Nur einer der Götter, Wodans Sohn, Donar, geht zu Fuß.

In den Zweigen der Esche sitzt ein Adler, dem vieler Dinge Geheimnis kund ist. Ein Eichhörnchen aber springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler und dem Drachen, der unter der Wurzel wohnt. Vier Hirsche laufen umher an den Zweigen der Esche, die beißen die Knospen ab, und der Baum würde absterben, wenn nicht die Nornen, die an Urds Brunnen wohnen, an jedem Morgen Wasser auf die Esche sprengten, damit die Zweige nicht dorren oder faulen. Dies Wasser ist so heilig, daß alles, was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt.

Von dem Besprengen der Esche träufelt Naß auf die Erde. Das ist der Honigtau, davon sich die Bienen nähren. Auch leben zwei schneeweiße Vögel auf dem Wasser des Urdbrunnens, die heißen Schwäne, und von ihnen stammt das Vogelgeschlecht dieses Namens.

Der Wind.

Am nördlichen Ende des Himmels sitzt ein Riese, der hat Adlersgestalt, und wenn er die Fittiche hebt und zu fliegen versucht, so entsteht der Wind. Der ist so stark, daß er das Feuer anfacht und das Weltmeer aufwühlt.



Die Götter.

1. Wodan (altnordisch Odhin).

Odhin ist der älteste und vornehmste der Asen. Er waltet aller Dinge, und obwohl auch andere Götter Macht haben, dienen sie ihm doch alle wie Kinder ihrem Vater. Er heißt Allvater, weil er aller Götter und Menschen Vater ist. Von verschiedenen Gemahlinnen aus dem Stamme der **Jötunen**, der Riesen, sind ihm acht herrliche, göttliche Söhne geschenkt worden. Seine beiden ältesten Kinder, Thor und Tyr, haben von ihm die allgewaltige **Kraft** geerbt. In den beiden nächsten, Heimdal und Hermoder, überwiegt die **Mäßigung** des Geistes. Eine höhere Vollkommenheit des Vaters, die **Weisheit**, leuchtet in den beiden nächstfolgenden Söhnen, Bragi und Widar, besonders hervor. Das letzte Brüderpaar, Baldur und Hödur, ist der höchsten Tugend Odhins, der **Gerechtigkeit**, zugewandt. Hödur, der blinde, übt die blinde Gerechtigkeit, Baldur die sehende, die Herrlichkeit der Gesinnung. Ein einziger Sohn Odhins, dessen Mutter dem Menschengeschlechte entsprossen ist, Wali, wird im Laufe der Zeiten in den Götterhimmel aufgenommen und ist bestimmt, der **Mittler** zu sein zwischen Göttern und Menschen. Mit allen Asen vereint lebt Odhin wie das Haupt einer großen, friedlichen Familie in der Himmelsburg. Neben dem Namen

Allvater trägt er auch die Bezeichnung Walvater und Siegvater, weil er der Schlachtengott ist und der Siegverleiher. Daher sind auch alle die seine Wunschsöhne, die auf dem Walfelde sterben. Sie werden aufgenommen in Walhalla und heißen Einherier. Die Walküren, Odhins Töchter, die Totenwählerinnen, weihen mit ihrem Kusse die gefallenen Helden und tragen sie empor zum Mahle der Seligen. Zu Odhin flehen alle, die in Kampf und Not sich befinden, und mit seinem Todesspeer Gungnir und mit dem tötenden Blitzstrahl bringt er die Entscheidung. Es ist aber auch Odhin der weiseste der Asen, er ist der Geber des Verstandes. Zaubersprüche kennt er und Runenlieder und lehrt sie seine Lieblinge. Durch die Runen (geheimnisvolle Zeichen) vermag er alle Dinge zu beherrschen, alles nach seinem Willen zu lenken, durch sie hat er Macht über die ganze Natur. In Streit und in Zwiespalt und in aller Not erweisen sie sich hilfreich; sie stumpfen die Waffe des Widersachers, sprengen die Fesseln des elenden Gefangenen, hemmen den tödlichen Pfeil im Flug, kehren des Feindes Waffen in sein eigenes Herz, schlichten alsbald den Hader zorniger Helden. Ist auf dem wilden Meer ein Fahrzeug in Not, so stillt der gewaltige Gott Sturm und Strömung durch seinen Gesang und lenkt das Schiff in sichern Port. Singt er seinen Zauber, so ziehen ihm befreundete Kämpfer zu Hilfe, und er kehrt heil und siegreich aus der blutigen Schlacht zurück. Auf sein Gebot ersteht der vom Strang erstickte Mann und lebt und redet, wie er sonst pflegte. Odhin ist auch der Gott der Dichtkunst. Durch List hat er den von dem Riesen Suttung verwahrten Met, den Begeisterungstrank, erworben. Derselbe wurde geborgen in einem gewaltigen Felsen und stand unter der Obhut der Riesentochter Gunlöd. Odhin wußte in den mit einem Bohrer durchlöcherten Stein als Wurm hineinzuschlüpfen, dann von der Wächterin als schöner Mann durch süße Schmeichelworte die Erlaubnis zu erhalten, aus den drei

Fässern Odhrörir (Geisterreger), Son (Sühne) und Boden (Anleitung) je einen Trunk zu thun. Odhin aber leerte die Fässer, schlüpfte aus der Höhle und flog in Adlergestalt nach Asgard. Nun weiß er ein Lied, das verleiht den Helden Kraft, den Göttern Gedeihen, ihm selbst immer höhere Weisheit. Ein anderes gewinnt ihm holdselige Minne, daß die Herzen ihm in Liebe ergeben sind. Doch sein herrlichstes, heiligstes Lied singt er nicht vor Maid und Manneswеib, sondern allein vor der Himmelskönigin, wenn sie vertraut ihm gesellt ist. Aber auch seinen Lieblingen verleiht er die Gabe der Dichtkunst. Seher und Sänger begeistert er und den Krieger, der für Freiheit und Vaterland in den feurigen Schlachtentod stürzt. Von seinem Hochsitze in Asgard, Hlidskialf genannt, überschaut er alle Welten; zu seinen Füßen liegen die Wölfe Geri und Freki (Giermund und Kampfesmut). Ihnen reicht er das ihm bestimmte Fleisch, da nur von Wein der waffenhehre Weltenvater sich nährt. Jeden Tag läßt er zwei Raben über die Heime hinfliegen, die sich dann auf seine Schultern setzen und ihm alles Neue, was sie gesehen und gehört haben, in das Ohr sagen. Sie heißen Hugin und Munin (Denkkraft und Erinnerung). Ihm steht auch der Rosse trefflichstes, der graue, windschnelle Sleipnir zugebot, von dem er durch die Lüfte und über das Meer und selbst in Hels Behausung hinab getragen wird.

Er steigt über Bifröst hinab zu Mimirs Brunnen und verlangt einen Trunk aus dem Wasser der Weisheit und des Verstandes. Mimir gewährt denselben, aber erst nachdem der Gott sein Auge zum Pfande gesetzt. So ist nun Odhin einäugig, und während das eine Auge desselben, die Sonne, herableuchtet auf die Menschenkinder und Licht und Wärme verbreitet, strahlt aus den Wassern das verpfändete entgegen.

Durch seine Weisheit erkennt er das Vergangene, sieht das Gegenwärtige und schaut voraus das Zukünftige. Er weiß die Schicksale der Menschen und Götter, er weiß auch,

daß den Himmlischen deshalb, weil sie nicht frei blieben von aller Schuld, einstmals der Untergang droht. Diesen zu verschieben, den endlichen Kampf mit Ruhm zu kämpfen, dazu rüstet er die Götter und stärkt ihre Macht. Er wählt sich aus die kühnen Helden als Mitstreiter, die den Tod im Schlachtengewühl nicht gescheut. Sie wohnen in Walhalla, der großen Himmelsburg mit 540 Thüren. Jeden Morgen, wenn sie angekleidet sind, wappnen sie sich und ziehen hinaus zum Kampf und kämpfen und fällen einander. Wenn es aber Zeit zum Mittagsmahle ist, dann reiten sie heim gen Walhalla und setzen sich an den Trinktisch. Die Ziege, die Heidrun heißt, die steht über Walhalla und weidet an den Zweigen des vielberühmten Weltbaumes, und von ihrem Euter fließt so viel Met, daß alle Einherier davon vollauf zu trinken haben. Diese schmausen von dem Fleische des Ebers Sährimnir. Jeglichen Tag wird er gesotten und ist am Abend wieder heil. Wenn aber die Stunde des letzten Weltkampfes gekommen ist, dann scharen die Helden sich um Odhin. Angethan mit dem Goldhelm, dem blinkenden Harnisch und bewaffnet mit dem Speer, der Gungnir heißt, führt dieser, kampfesfroh, die Seinen in das Kriegsfeld, in die Ebene Wigrid. Kein Seher, kein Sänger verkündet, wie sich hier der entsetzliche Kampf Siegvaters mit dem Wolf der Vernichtung begibt. Verschlungen wird der Weltenvater von demselben, aber er wird gerächt von dem Sohne und lebt fort und herrscht in ihm nach der Wiedererneuerung von Erde und Himmel über ein neues und gereinigtes Götter- und Menschengeschlecht.

2. Donar (altnordisch Thor).

Der vornehmste Ase nach Odhin ist Thor. Er ist der stärkste aller Götter und ein Sohn Allvaters. Ihm gehört der Palast Bilskirnir, das größte aller Bauwerke. 540 Ge-

mächer befinden sich in demselben. Er ist der Donnergott; wenn er daherfährt, erzittern die Berge, brechen die Felsen, und steht in Flammen die Erde. Seinen Wagen ziehen zwei stattlich gehörnte Böcke, Zahnknisterer und Zahnknirscher (Tanngniostr und Tanngrisnir) genannt. Er liebt besonders die Landleute, verscheucht mit seinen Gewittern die unfruchtbare Kälte, zerschmettert den harten Felsen und liegt mit den wilden Elementargewalten im Kampf, um Fruchtbarkeit und Freundlichkeit der Erde zu bringen. Er allein geht täglich zum Gerichte bei der Esche Yggdrasil; dann durchwandert er große Ströme, die Asenbrücke aber flammt hoch empor, und die heiligen Wasser glühen. Aus seinen Augen scheint Feuer zu flammen, und zu den Menschen tritt er als ein ansehnlicher, jugendlicher Mann mit rotem Barte, dem Zeichen seiner Feuernatur. Seine Ankunft ist eine plötzliche, wie die des Gewitters; kaum genannt, ist er auch schon schlagfertig. Drei Kleinode besitzt er, die von unvergleichlichem Werte sind. Das erste ist sein Hammer Miölnir (der Malmer), der, ausgeworfen, in seine Hand zurückkehrt, und mit dem er den Riesen die Schädel zerschmettert; das andere sein Stärkegürtel; wenn er den um sich spannt, dann verdoppelt sich ihm die Götterkraft. Das dritte Kleinod sind seine Eisenhandschuhe oder Eisengriffe, die er nicht missen kann, um den Schaft seines Hammers zu fassen.

Des Hammers Heimholung.

Als der Donnergott eines Morgens erwachte, sah er seinen Hammer nicht neben sich liegen, und überall suchte er ihn vergeblich. Da ward er zornig; grimmig blickten die Augen, und grimmig schüttelte er den Bart. Und als die Götter von dem Verluste des Hammers erfuhren, gerieten auch sie in großen Schrecken, denn sie wußten wohl, daß es eine bessere Waffe gegen das trotzige Geschlecht der Riesen nicht gab.

Der erste, dem Thor von seinem Verluste sagte, war Loki. Dieser erbot sich, nach dem Hammer zu suchen, wenn Freya ihm dazu ihr Federkleid leihen wolle. Da gingen die beiden Asen zu Freya, und Thor sprach zu ihr: „Willst du mir, Freya, dein Federkleid leihen? Mein Hammer ist gestohlen, und Loki will in deinem Federkleide über die Lande fliegen, um ihn zu suchen.“

Freya erwiderte: „Gern will ich euch das Kleid leihen, und wäre es von Gold oder Silber.“

Da legte Loki das Gewand an; auf flog er, daß es laut rauschte, und bald war er so weit entfernt, daß er Asgard hinter sich zurückließ und nach Jötunheim gelangte.

Dort saß auf einem Hügel Thrym, der Riesenfürst, und schlichtete seinen Rossen die Mähnen und schmückte seine Hunde mit goldenen Halsbändern.

Als er Loki kommen sah, rief er ihm zu: „Was führt dich so einsam nach Jötunheim? Und wie steht es bei den Asen?“

Loki antwortete: „Schlimm steht es bei den Asen, denn Thors Hammer ist gestohlen, und ich bin ausgezogen, um ihn zu suchen.“

Da lachte Thrym höhnisch und sprach: „Die Mühe magst du dir wohl sparen. Den Hammer wirst du nie finden, denn ich habe ihn, und acht Tagereisen tief unter der Erde habe ich ihn versteckt. Nicht eher will ich ihn wieder herausgeben, als bis mir Freya zur Gemahlin gegeben wird.“

Als Loki das hörte, kehrte er um. Laut rauschte das Federgewand, und bald hatte er Jötunheim wieder im Rücken.

Als er nach Asgard kam, war Thor der erste der Asen, den er traf; der saß vor der Thür der Halle und fragte: „Hast du den Auftrag schon ausgerichtet? Und was bringst du für Nachricht mit?“

Da berichtete Loki, daß Thors Hammer von dem Riesen Thrym verborgen sei, und was dieser für die Herausgabe des Hammers fordere.

Thor erschrak, als er das hörte; doch machte er sich mit Loki auf, um zu Freya zu gehen. Zu ihr sprach er darauf: „Lege nun, Freya, dein Brautkleid an und fahre mit uns nach Jötunheim, wo ein Riese dich zur Gattin erwählt hat.“ Und dann erzählte er ihr, was er von Loki vernommen hatte.

Freya aber ward sehr zornig, als sie das hörte und schalt den Riesen ob seiner Zumutung einen Frechen. So brauste sie auf, daß ihr goldener Halsschmuck aufsprang und zur Erde fiel.

Thor aber lud alle Götter und Göttinnen zu einer Versammlung ein, um zu beraten, was nun zu thun sei, und wie man den Hammer wieder erlangen wolle. Da gab Heimdal, der weise, einen Rat und sprach: „Thor lege das Brautkleid an und schmücke sich mit Freyas goldenem Halsband, das Geklirr der Schlüssel lasse er am Gürtel erklingen, und seine Kniee umwalle weiblich Gewand; die Brust sei ihm mit blitzenden Steinen geziert, und hoch umhülle der Schleier sein Haupt. So mag der Riese betrogen werden, und Thor wieder in den Besitz seines Hammers gelangen.“

Wenig zufrieden war Thor anfangs von diesem Vorschlage. Er sprach: „Mit Recht würden die Götter mich weibisch schelten, wenn sie mich in Frauenkleidern gehen sähen.“

Loki aber erwiderte ihm: „Laß nur solche Reden und füge dich, wenn du nicht willst, daß wir aus Asgard vertrieben werden, und die Riesen, die deinen Hammer besitzen, unsere Wohnungen einnehmen.“

Da fügte sich Thor. Das bräutliche Gewand ließ er sich anlegen und den schimmernden Halsschmuck. Am Gürtel hing ihm das klirrende Schlüsselbund, weiblich Gewand umwallte seine Kniee, die Brust blinkte ihm von blitzenden Steinen, und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt.

Da sprach Loki zu ihm: „Nun will auch ich weiblich Gewand anlegen und will als deine Magd dich begleiten nach Jötunheim.“

Da wurden die Böcke eilig vom Berge heimgetrieben und an den Wagen gespannt, und so sehr trieb Thor sie an, daß Funken unter ihren Tritten stoben, und Felsen zerbrachen.

Als der Riese Thrym den Götterwagen kommen sah, berief er alle Riesen zu sich und sprach: „Auf und eilet, die Bänke mit Decken zu belegen und die Halle zu schmücken, denn Freya kommt, die ich mir zur Braut erlesen habe. Viel besitze ich schon; goldgehörnte Kühe und schwarzglänzende Stiere kehren mir abends in großer Zahl von der Weide heim; reich bin ich an Schätzen und an Schmuck. Nur die Gattin fehlte mir noch; die kommt jetzt zu mir, und sie ist eine Göttin.“

Da ward sogleich zu der Hochzeit gerüstet, und viele Gäste kehrten in der Halle des Riesen ein. Reichlich reichte man den Riesen das Äl, und sie tranken; am meisten aber trank Thor. Drei Fässer Met trank er aus, und er aß dazu einen Ochsen und acht Lachse. Auch all die Leckerstücke, die für die Frauen bestimmt waren, aß er auf.

Da wunderte sich Thrym, der Riesenfürst, und sprach: „Nie sah ich Bräute so gierig schlingen und nie eine Jungfrau so viel Met trinken.“ Loki, die schlaue Dienerin, aber antwortete schnell: „Nichts hat Freya genossen seit acht Nächten; so sehr sehnte sie sich, bald nach Jötunheim zu kommen.“

Thrym hörte es gern, und lüstern, seine Braut, die so großes Verlangen nach ihm getragen hatte, zu küssen, beugte er sich nieder. Als er ihr aber unter den Schleier schaute, und Thors furchtbar flammendes Auge erblickte, fuhr er zurück die ganze Weite des Saales und sprach: „Fürchterlich sind Freyas Augen, und ihr Blick brennt wie Glut.“

Wieder antwortete die schlaue Dienerin: „Acht Nächte lang hat Freya nicht geschlafen, so groß war ihre Sehnsucht nach Jötunheim.“

Da wollte Thrym nicht länger zögern mit der Feier der Vermählung. „Bringt Miölnir, den Hammer, herbei!“ rief er, „und legt ihn der Braut in den Schoß, daß wir damit die Brautleute weihen.“

Als Thor das hörte, lachte ihm sein Herz im Leibe; als man ihm aber den Hammer auf das Knie legte, da ergriff er ihn schnell mit gewaltiger Faust und schleuderte ihn erst gegen Thrym. Der fiel sofort tot nieder. Danach vertilgte er auch alle Riesen, die zu der Hochzeit gekommen waren.

So holte Thor seinen Hammer wieder.

Thors Fahrt zu Hymirs Braukessel.

Einstmals war Ögir, der Beherrscher des Meeres, bei Odhin zu Gaste. Beim Abschiede versprach er, die Asen zur Zeit der Leinernte zu sich zu laden, um bei ihm des Bieres bräunliche Fülle zu schlürfen. Da der Wellenfürst aber des Versprechens nicht weiter gedachte, so mahnte ihn Thor. Ögir aber entschuldigte sich und sagte, es fehle ihm der Braukessel, den Met zu bereiten. Nun zog der Donnergott nach Riesenheim, um aus Hymirs Behausung einen geräumigen, meilentiefen Kessel zu holen. Des Unholdes Weib empfing ihn freundlich und bat ihn, hinter einer Säule zu harren, bis sie dem Gatten die Ankunft gemeldet. Polternd erschien der Hüne. Sein Haupthaar fiel wie Schnee auf seine Schultern, und sein Kinnwald starrte von Eis. Als die Riesin mit schmeichelndem Gruße ihm meldete, daß Thor hinter der Säule ihn erwarte, und der Finstere nun suchend seine Blicke zum Eisberge richtete, da borst der Klumpen, und der Gott stand ungedeckt vor dem Unhold. Aber der Hammer des Asen machte den Riesen gefügig; der schlachtete drei Ochsen und bereitete ein Mahl. Der Donnerer aß deren zwei und trank aus Kufen den schäumenden Met.

Am folgenden Morgen lud Hymir den Gast zum Fischfange ein. Er selbst trug einen starken Hamen, dem Asen aber reichte er eine Angelschnur. Als Thor einen Köder verlangte, da schnaubte der Riese: „Suche dir einen!“ Flugs faßt der Donnerer einen mächtigen Stier, riß ihm den Kopf ab und steckt ihn an die Angel. Nun ruderten sie weit hinaus

in das Meer und begannen zu fischen. Hymir erbeutete zwei Wale, an Thors Rute aber zuckte und zog es so gewaltig, daß er zu des Schiffes Bord gerissen wurde. Zornig stemmte sich der Ase und zog mit gewaltiger Kraft. Zischend stieg nun eine Wassersäule empor; die Sonne erbleichte, denn mit geiferndem Rachen erhob sich das scheußliche Haupt der Midgardschlange wie ein gähnender Abgrund, der alles zu verschlingen drohte. Wenig achtet das Thor, er schleudert den Hammer auf den Schädel des Scheusals. Der Wurm schien verloren, — da zerschnitt der Riese die Schnur, und zurück in die Tiefe sank Lokis Brut. Darüber erzürnt, schmetterte der Ase den Riesen mit einem Faustschlag kopfüber vom Deck, so daß seine Fußsohlen wie Eiszapfen emporragten.

Dann steuerten sie ans Land, und Thor trug Schiff und Wale in Hymirs Haus. Als der Donnerer dann um den Braukessel bat, da spottet der Hüne des winzigen Gottes und fordert ihn auf, seine Kraft zu beweisen und die Trinkschale zu zerbrechen. Laut lachte der Ase und schleudert den Becher wider die Eissäule, daß sie borst, aber heil flog der Kelch in des Riesen Hand. „Des Hünen Schädel ist härter als die Felswand", flüstert ihm leise eine Dienerin zu. Nun warf Thor die Schale dem Unhold an den Kopf, und klirrend, in Scherben zerschmettert, lag sie am Boden. Jetzt nahm der Donnergott den Braukessel, stülpt ihn über Kopf und Schultern und zieht von dannen. Da hört er im Rücken ein wüstes, unheimliches Getöse. Hymir mit einem Gefolge vielhäuptiger Unholde verfolgte den Asen. Der legte beiseite den Kessel, ergriff den Malmer, die Donner rollten, Eisberge krachten, Felsen zersplitterten, und zerschmettert fuhren die Scheusale hinunter zu Hel. Das aufgehende Frührot zerstreute die nächtlichen Schatten, umstrahlte den siegreichen Gott und zeigte ihm die Straße nach Asgard. Dahin trug er fröhlich die Beute, auf daß in Ögirs Behausung das Gelage gefeiert werde.

Zwerg Allweis.

Thor hatte eine schönglänzende Tochter Thrud. Als er einst auf Reisen gegangen war, verlobte sich dieselbe in seiner Abwesenheit mit einem Zwerge, und dieser eilte, die schöne Braut mit sich fortzuführen, ehe der Vater wiederkäme.

Da kehrte der Gott plötzlich zurück, und zornig fuhr er den Zwerg an: „Wer bist du, Gesell, mit dem bleichen Gesichte, der du aussiehst, als hättest du manche Nacht unter Leichen gelegen? Und wie wagst du, deine Hand nach einer Göttertochter auszustrecken? Nicht für dich ist eine solche Braut.“

Der Zwerg antwortete: „Allweis heiße ich, und in dem Gestein unter der Erde habe ich mein festes Haus. Dich aber warne ich, unsern Bund zu brechen, denn nicht bleibt ungestraft, wer geschlossenen Bund bricht.“

„Und doch“, erwiderte Thor, „will ich ihn brechen, denn die Tochter einem zur Braut zu gewähren, hat allein der Vater Gewalt. Ohne den Vater ist der Bund geschlossen, und darum wird der Vater ihn brechen.“

Als der Zwerg das hörte, sprach er: „Bist du der Vater der Braut, so bitte ich dich um deine Einwilligung. Trauern müßte ich immerdar, wenn mir das holde Mädchen versagt bliebe.“

Thor sprach: „Ich will die Tochter zur Braut dir geben, wenn du allweise bist, wie dein Name es sagt, und wenn du mir aus allen Welten künden kannst, was ich zu wissen wünsche.“

Eine solche Probe einzugehen, war der Zwerg bereit, und er sprach: „Versuche, Thor, mich und mein Wissen. Alle Himmel habe ich durchmessen, und von allen Wesen weiß ich zu berichten.“

Da fragte Thor: „So sage mir, Allweis, kluger Zwerg, dem alle Wesen bekannt sind, wie heißt die Erde, die allernährende, in den verschiedenen Welten?“

Der Zwerg antwortete: „Erde nennen sie die Menschen, Feld die Asen, die Wanen nennen sie Weg, Allgrün die Riesen, Wuchs die Zwerge.“

Weiter fragte Thor nach dem Namen des Himmels. Da sprach der Zwerg: „Himmel heißt er bei den Menschen, Dach bei den Göttern, Windwirker bei den Wanen, Überwelt bei den Riesen, Glanzhelm bei den Elfen und Tautröpfler bei den Zwergen.“

Auch die Namen des Mondes und der Sonne wußte der Zwerg auf des Gottes Frage zu nennen. Er sprach: „Jenen nennen die Menschen Mond, die Götter Scheibe, bei Hel heißt er rollendes Rad, bei den Riesen Eilender, bei den Zwergen Schein, bei den Alfen Jahresmaß; diese aber nennen die Menschen Sonne, die Götter Stern, die Zwerge der Zwerge Feindin, die Riesen Lichtauge, die Alfen Glanzkreis, die Asen Allklar.

Noch viele Fragen wußte Allweis zu beantworten; er wußte zu sagen, mit welchen Namen man in den verschiedenen Welten die Wolken, den Wind, die Luft, das Meer, das Feuer, den Wald, die Nacht und die Saat benannte.

Da sprach Thor: „Fürwahr, zu verwundern ist, Allweis, dein Wissen. Nun sage mir nur noch eins. Wie heißt das Labegetränk, an dem Götter und Menschen daheim sich erquicken?“

Der Zwerg begann: „Äl nennen es die Menschen, Bier die Götter, Met die Wanen.“ Aber ehe er noch seine Worte vollenden konnte, stand er plötzlich zu Stein erstarrt.

Der Gott hatte den Zwerg überlistet; mit Fragen hatte er ihn hingehalten, bis der erste Strahl der Sonne, die Allweis selbst der Zwerge Feindin genannt hatte, in den Saal schien. Da war dem Zwerge geschehen, wie allen Zwergen geschieht, wenn sie vom Strahl der Sonne berührt werden: er war zu Stein geworden.

Darum sprach Thor: „Noch nie habe ich so viel Weisheit aus eines Zwerges Munde vernommen; aber sich selbst hat der Thor im Eifer betrogen."

Die Göttertochter Thrud, die schon fast zu der Zwerge dunkler Wohnung entführt war, blieb nun in den lichten Wohnungen der Götter.

Wie Thor der Feind aller winterlichen Unholde, der Zerschmetterer der Felsenbewohner, der Riesentodwalter, der Riesenweibsbetrüber ist, so erscheint er auch als der menschlichste, volkstümlichste, leutseligste der Asen, der geliebte Freund seiner Verehrer. Im endlichen Entscheidungskampfe streitet er mit der Midgardschlange, dem Ungeheuer, welches die Welt umkreist und mit dem Kopfe dann an den Schweif heranreicht. Miölnir schmettert unaufhörlich auf den Wurm, während dieser mit gähnendem Rachen ihn zu fassen, zu verschlingen sich müht und Ströme von Gift und Geifer ihm entgegen speit. Endlich trifft ein Schlag zerschmetternd den Kopf der Schlange, sie krümmt sich, sie schlägt die Erde mit dem Schweif, sie erliegt. Aber von ihrem giftigen Atem angehaucht, taumelt der Asenfürst neun Schritte rückwärts und sinkt tot zu Boden. Er lebt in der Zukunft fort in seinen Söhnen Modi und Magni (Mut und Macht). Sie sind auch im Besitze von Miölnir, aber nicht mehr dient er, in erneutem Kampfe zu streiten, sondern als Werkzeug, die Sitze der Götter in der verjüngten Welt und die neue Heimat der Menschen zu weihen.

3. Zio (altnordisch Tyr).

Der schlachtenfrohe, der schwertliebende, der wilde Kriegsgott ist Tyr, von einzelnen Germanenstämmen auch Cheru oder Saxnot genannt. Große Kühnheit, hoher Mut sind ihm eigen, und er herrscht über den Sieg im Kriege. Darum ist es gut, daß Kriegsmänner ihn anrufen. Seine Siegrunen

rißen die Kämpfer auf die Klingen und Griffe der Schwerter. Diese wahrten die Treue bei adligen Männern und täuschten nimmer. Ihm zu Ehren wurde von nackten Jünglingen der Schwerttanz aufgeführt. Nach Vollendung desselben flochten die Tänzer ihre Schwerter mit den Spitzen zu einer Rose oder zu einem Rade zusammen, auf dessen Nabe dann ihr Anführer oder König sprang und von allen zugleich erhoben wurde. Einen Beweis seiner Kühnheit lieferte der Gott, als Lokis böse Nachkommenschaft, der Fenriswolf, gefesselt wurde. Zwei eiserne Fesseln hatte das Tier schon zerrissen, da verfertigten die Zwerge ein Zauberband, das schlicht und weich war wie ein Seidenband, und doch stark und fest. Wie nun die Götter mit dieser Kette den Wolf verstricken wollten, ahnte er die List; er weigerte sich, die Fessel sich anlegen zu lassen, und nur als Tyr seine Hand dem Ungetüm in den Mund legte, zum Unterpfande, daß alles ohne Falsch hergehe, da duldete er das Band. Als er sich aber reckte und dasselbe zu zerreißen gedachte, da erhärtete die Fessel, und je mehr er sich anstrengte, desto stärker ward sie. Da lachten alle Götter außer Tyr, denn er verlor seine Hand.

4. Heimdal.

Heimdal ist ein Gott voll Weisheit und großer Macht. Neun Mütter, die Schwestern waren, die Mächte der schäumenden Wogen, haben ihn wundersam geboren, die Erde, die windkalte See und der Glutstrom der Sonne ihn genährt und gekräftigt; dann stieg er hinan in den ihm bereiteten Palast, Himmelberg, wo er weitum die Heime überschaut. Hundert Rasten weit reicht sein Blick bei Tag und bei Nacht; er hört die Wolle auf den Schafen und das Gras auf den Wiesen wachsen, und darum ist er der Wächter an der Brücke Bifröst, die Himmel und Erde verbindet, um den Riesen zu wehren, wenn sie es wagen sollten, Asgard zu bedrohen. Oft schlürft

er den köstlichen Met aus goldenen Schalen, dann steht er wieder in glänzender Rüstung, mit blankem Schwert umgürtet, als treuer Wächter zur Wehr bereit. Und über ihm hängt das Gellhorn (Giallarhorn) gleich der Mondessichel, in das er stößt, wenn Gefahr droht, und das laut erschallen wird, wenn die zerstörenden Gewalten den letzten Kampf anheben werden.

Einstmals, da ringsum die Welt in Frieden ruhte, wanderte er die grünen Wege der Erde, zu gründen die menschlichen Stände. An der Meeresküste fand er eine Hütte mit offener Thür. Zwei Eheleute, Eltervater und Eltermutter, wohnten da. Sie nahmen ihn auf und bewirteten ihn mit grober Kost. Drei Tage blieb er und drei Nächte, dann wanderte er vom Seesand aufwärts in besseres Bauland. Die Eheleute aber erhielten ein Knäblein von dunkler Hautfarbe und niederer Stirn. In kurzem lernte es die Kräfte brauchen, mit Bast binden und Bürden schnüren und heimschleppen auf krummem Rücken schwere Lasten. Ihm vermählte sich Thyr, die Dirne, die breitspurig einherschreitet, mit sonnengebräunten Händen, und die rüstig zur Arbeit. Von ihnen stammt das Geschlecht der Knechte.

Weiter zog der Gott des Weges und kam an ein geräumiges Haus inmitten bebauten Feldes. Da wohnte Großvater und Großmutter. Der Mann schnitzte die Weberstange zum Webstuhle, die Frau daneben bewand den Rocken und führte den Faden zu feinem Gespinst. Sie bewirteten den Gast mit schäumendem Bier und trugen auf, wie es Sitte ist bei freien Bauern. Drei Tage blieb der Gott und drei Nächte, dann wandert er weiter die Straße durch schattige Haine, über grüne Wiesen. Bald war fröhliche Zeit im Hause des Bauern. Ein Knäblein ward geboren und erhielt den Namen Karl (Bursche). Er wuchs und gedieh und zähmte bald Stiere, zimmerte Pflüge, schlug Häuser auf, erhöhte Scheunen, fertigte Wagen und führte den Pflug. Er freite ein Weib Snör (Schnur), die Schlüsselreiche; Söhne und Töchter er=

hielten sie, die heranwuchsen frisch und frei und auf eigener Hufe wohnten.

Indessen wanderte der Gott durch schöne Fluren und blühende Gärten und gelangte zu einer Halle mit leuchtendem Ring, worin Vater und Mutter saßen auf Polstern, in seidenen Gewändern, zierliche Spiele mit den Fingern spielend. Dann wieder probte der Hausherr den gewundenen Bogen und schäftete Pfeile und schliff das Schwert, dieweil die Hausfrau die Hände besah, die Falten ebnete, am Ärmel zupfte. Den Gast bewirtete die Herrin an schön gedecktem Tisch mit Wildbret und Geflügel und mit Kannen perlenden Weines. Drei Tage blieb er und drei Nächte, dann zog er weiter des Weges zu anderem Werke. Bald darauf ward in dem reichen Hause ein Söhnlein geboren, mit lichten Locken, leuchtender Wange und scharfem Blick. Er wuchs und gedieh, lernte Schwerter schwingen, Speere werfen, Bogen spannen, Schilde führen, Hengste reiten, den Sund durchschwimmen. Er warb um die Hand der edlen, gürtelschlanken Erna. Gern folgte die hochherzige Maid in die glänzende Halle. Von ihnen stammen die Edlen und Fürsten.

Als Heimdal die Stände geschaffen, bestieg er sein edles Roß Goldmähne und ritt in seine Burg, um das Wächteramt zu verwalten. Er trank selig den süßen Met in später Nacht, denn alles in und außer Asgard war friedlich in tiefen Schlaf versenkt. Um Mitternacht vernahm er ein Geräusch wie Fußtritte. Loki kam heran. Er hatte der Göttin Freya den schimmernden Halsschmuck gestohlen. In Zorn entbrannt, zog der treue Wächter sein Schwert, er erreichte den Dieb und entriß ihm das geraubte Kleinod.

Wenn der Weltuntergang herannaht, dann stößt Heimdal in sein Gellhorn, und laut tönt der Schall durch alle Heime und weckt die Asen und Einherier, daß sie sich rüsten zum Kampf der Entscheidung. Dann eilt er selbst auf das Walfeld. Er streitet mit Loki auf Tod und Leben. Beide Käm-

pfer schirmen sich nicht mit den Schilden, sie schwingen die Waffen zu Todesstreichen und erliegen den Wunden, die sie gegenseitig sich schlagen.

5. Bragi und Idun.

Stille des Todes lag im Anfang der Zeiten ausgebreitet auf dem Ozean der Unendlichkeit; kein Windhauch bewegte die Luft, keine Welle erhob sich aus der Tiefe, alles war starr, stumm, ohne Atem und Leben. Da fuhr ein Schiff, das Zwergenschiff, über die öde, starre Fläche. Auf dem Verdeck ruhte schlummernd, versunken in die Träume des Lebens, Bragi, der göttliche Liederschmied, ohne Makel und Mängel, und die Harfe mit goldenen Saiten lag neben ihm. Plötzlich erwachte der herrliche Gott und griff mächtig in die Saiten und sang ein Lied, weitschallend durch alle Welten, ein Lied vom Wonnerausche des Daseins, von Kampfeswut und Siegesmut, von Liebeslust und Liebesglut. Der Gesang weckte die stumme Natur aus ihrer Erstarrung. Bragi stieg, singend sein hohes Lied vom Erwachen der Natur, vom Aufblühen des neuen Lebens, an das Land und wandelte durch das keimende, knospende, wonnige Grün. Da erhob sich vor ihm aus Gräsern und Blumen und frischem Blätterschmuck Iduna, die Göttin unverwelklicher Jugend. Sie war schön unter dem Kranze von Blumen und Blättern; sie strahlte im Glanze des jungen Tages. Wie sie der Gott erblickte, da tönte feurig sein Lied von Liebesglut und Liebeslust. Er breitete die Arme nach dem Wunderbilde aus, und sie sank an seine Brust. Vereinigt zogen die Gatten zu den seligen, immergrünen Höhen von Asgard, wo die Asen sie freudig begrüßten. Iduna reichte ihnen die Äpfel immer erneuter Jugend, und Odhin, der sonst nur am Weine sich labt, kostete von der leckern Speise, und selbst Thor, sein gerühmtes Hafermus verschmähend, ließ sich zum Frühstück einen Apfelbiß

behagen; denn er gewahrte bald, daß seine Asenkraft dadurch beträchtlich gestärkt wurde. Wenn aber bei der großen Tafel Götter und Einherier an des Ebers Sährimnirs Fleisch sich gesättigt hatten, dann griff Bragi in die goldenen Saiten und sang Lieder zum Preise der Helden. Das selige Leben in Asgard und das eheliche Glück des Dichtergottes ward aber einstmal durch schwere Prüfung unterbrochen.

Es war Loki in die Gewalt eines bösen Riesen geraten. Um sich zu lösen, versprach er demselben die herrliche Iduna mit den goldenen Äpfeln. Listig trat der Böse, als Bragi auf einer Sängerfahrt auswärts war, an die holdselige Göttin heran und flüsterte ihr schmeichelnd zu: „Glückselige! folge mir eilends vor das Burgthor, denn draußen habe ich einen Wunderbaum entdeckt, der goldene Früchte, den deinen gleich, in großer Fülle trägt.“ Sie folgte dem Verräter durch Asgard und weiter in den dunkeln Wald. Da brauste plötzlich der Riese heran, ergriff die holde Göttin und flog mit ihr in sein ödes Riesenheim, wo die Blumen des Frühlings nicht blühen, und die Wonne der Jugend nimmer gedeihen kann.

Die Asen merkten nicht den begangenen Raub, sie meinten, Iduna sei auf einer Reise begriffen. Aber als Tage und Wochen vergingen, da wurden ihre Haare grau, da schwand die blühende Farbe des Angesichts. Nun forschte, nun fragte man nach Iduna. Man hatte sie zuletzt mit Loki gesehen. Der falsche Ase ward vorgefordert, er leugnete vergebens. Thor drohte, ihm jedes Glied zu zermalmen. Da gestand Loki und versprach, die Spenderin der Jugend wieder zur Stelle zu schaffen. Listig schlich er sich nach Riesenheim. Dort fand er in unwirtlichem Gemache die kummervolle Göttin. Er wandelte sie in eine Nuß und flog mit dieser leichten Bürde über Felsen und Abgründe gen Asenheim. Vergebens verfolgte ihn der Riese. Als er unvorsichtig nach Asgard vorstürmte, wurde er von den Göttern erschlagen. In dem grünen Gezweig des Weltbaumes Yggdrasil baute sich Iduna

eine luftige Wohnung. Da empfing sie abends Bragi, den geliebten Gatten, der sie mit seinen Liedern erfreute. Dann stimmten die Vögel des Waldes mit ein, und die Melodien klangen so lieblich, daß selbst die ernsten Nornen, die Schicksalsgöttinnen, davon bewegt wurden. Wenn dann Schlummer alle Wesen umfing, so schöpfte die Göttin aus dem heiligen Brunnen und begoß damit die Esche, daß sie fröhlich fortgrüne und niemals dorre. Unzählige Jahre vergingen, die Esche wuchs weiter, von den Nornen und Iduna immer verjüngt und gekräftigt. Bragi sang der Gattin und der Welt seine Lieder, aber Schuld war über Götter und Menschen gekommen, heilige Eide waren gebrochen, Treue, Glauben und Gottesfurcht gewichen. Mord und Krieg entbrannte, da rückte das allgemeine Verderben näher. In dieser Zeit geschah es, daß man einstmals nicht mehr Bragis und der Vögel Gesänge vernahm, daß die Zweige Yggdrasils schlaff und welk herabhingen. Aber am Morgen, als die Asen, erschreckt durch solche Zeichen, nach Iduna forschten, war sie vom Baume herabgesunken in die dunkeln Thäler der Tiefe zu Narfis (Nacht) Tochter. Von banger Sorge belastet, schickten die Götter Boten zu der Verschwundenen: Heimdal, den treuen, Loki, den listenreichen, und Bragi, den Gatten. Sie fanden die Göttin blaß, sorgenvoll, an tiefem Grunde wohnend. Eifrig fragten sie, was sie wisse von dem Geschicke der Asen und der Welt, ob Fall und Untergang nahe bevorstehe. Aber Iduna gab nicht Antwort, nur Thräne auf Thräne entquoll den getrübten Augen. Ungetröstet, nicht beruhigt, schieden die Boten, doch nicht alle, Bragi, der liebende Gatte, blieb bei der Gattin zurück, daß sie nicht einsam in ihrer Trauer dahinschwinde.

6. Baldur und Hödur.

Baldur ist ein Sohn Odhins. Er ist der beste der Götter und wird von allen gelobt und geliebt. Von Angesicht ist er

so glänzend und schön, daß heller Schein von ihm ausgeht. Daher heißt auch das lichteste aller Kräuter, die heilsame Kamille, Baldursbrau (Augenbraue). Seelengüte, Unschuld und Gerechtigkeit sind ihm eigen, und durch seine Rede weiß er alle Herzen zu gewinnen. Niemand durfte es wagen, sein Urteil zu schelten. Im Himmel bewohnt er den Ort, welcher Breidablick (weitleuchtender Glanz) genannt wird. Daselbst gibt es nichts Unreines, keine Unthat wird begangen, kein Unrecht geübt; es ist eine heilige Wohnung. Aber auch diesem reinen Gotte sollte Unheil kommen von dem Bösen in der Welt. Unheil drohende Träume erschreckten das harmlose Gemüt. Alle Asen pflogen Rat und beschlossen, ihm Sicherheit auszuwirken vor jeder Gefahr. Sie nahmen Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Tieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldurs schonen wollten. Als das geschehen war, kurzweilten die Götter mit Baldur: er stellte sich mitten in den Kreis, und nun schossen die einen nach ihm, die andern hieben, noch andere warfen ihn mit Steinen. Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht. Als aber Loki, der böse, das sah, gefiel es ihm übel, daß den Baldur nichts verletzen sollte. Listig erforscht er, ob alle Dinge geschworen, des Baldur zu schonen. Er erfuhr, daß die östlich von Walhalla wachsende Staude Mistelstein, als zu unbedeutend, nicht in Eid genommen worden. Loki nahm nun den Mistelstein, zog Kreise, sprach magische Formeln, berührte mit dem Stabe das zarte Zweiglein, und es wuchs schnell zur Länge eines Speerschaftes. Mit demselben begab er sich zur Götterversammlung, wo das fröhliche Spiel noch fortdauerte. Da stand zu äußerst im Kreise der starke Hödur. „Warum stehst du müßig?“ fragte ihn Loki, „du, der stärkste von allen Göttern, willst nicht zu Baldurs Ehre deine Kraft versuchen?“ „Bin ich doch ohne Waffen und des Augenlichts beraubt,“ antwortete der blinde Gott.

„Hier hast du einen Wurfspeer," sagte der Versucher, indem er ihm die Mistel reichte, „ich will dir die Richtung geben; schleudre mit Macht." Hödur that nach der Weisung, und — die Sonne verlor ihren Schein, die Erde wankte, — der Mord war vollbracht. Baldur lag, vom Speer durchbohrt, am Boden, sein Blut strömte über die verfinsterte Erde.

Atemlos, sprachlos standen die Götter umher, sie konnten das Ungeheure, das Entsetzliche nicht fassen, es war, als hätten sie alle die Todeswunde empfangen. Als der erste Eindruck des Geschehenen vorüber war, als man Fassung gewann, die That und ihre Folgen zu erwägen, da drängten sich einige um die teure Leiche, und ihre Thränen vermischten sich mit dem Blutstrome, der wie Abendrot leuchtete, andere fragten nach dem Thäter. Der finstere Hödur hat den Speer geschleudert, hieß es von allen Seiten. Der ungeliebte Hödur stand unter den Aufgeregten, wie immer einsam, ohne einen Freund; denn Loki war eilends von ihm gewichen, wie allezeit der Versucher den Thäter allein läßt in seiner Pein. Finsternis umgab den Verlassenen, Finsternis herrschte in seiner Seele. Er hörte ringsum nur Verwünschungen, Drohungen, Klirren der Schwerter und Speere, die wider ihn gekehrt waren. Da erschien plötzlich vor der bewegten Menge er selbst, Allvater, ruhig, gefaßt, angethan mit göttlicher Hoheit und Majestät. Obschon er wußte, daß Ragnaröck, der Schreckens- und Rachetag, nun nicht mehr fern sein werde, hieß er die Klage verstummen, den Leib des Allgeliebten aufheben und mit reinen Gewändern bekleiden und den Leichenbrand bestellen. Da kam Frigg, sein trautes Gemahl, die Augen von Thränen gerötet. Sie hoffte von Hel, der Unerbittlichen, die Rücksendung Baldurs zu den Asen zu erbitten. Hermoder, der windschnelle, der Bote der Götter, eilte neun Tage lang durch tiefe, dunkle Thäler den Helweg, um Baldur zurück zu führen zu den trauernden Asen. Aber Hel sagte: „Wenn alle Dinge in der Welt, lebende sowohl als tote, ihn

beweinen, so soll Baldur zurückkehren zu den Göttern, aber bei Hel muß er bleiben, wenn eins widerspricht und nicht weinen will. Da ritt Hermoder zurück und kam nach Asgard und sagte alle Zeitungen, die er gehört und gesehen hatte. Danach sandten die Asen in alle Welt und geboten, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menschen und Tiere, Erde, Steine, Bäume und Erze, wie diese auch jetzt noch weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen. Als die Gesandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in einer Höhle ein Riesenweib sitzen. Die baten sie auch, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Sie antwortete: „Ich muß weinen mit trockenen Augen über Baldurs Ende. Nicht im Leben noch im Tode hatte ich Nutzen von ihm. Behalte Hel, was sie hat.“ So blieb Baldur in Hels Gewalt. Aber als Baldurs Leiche auf sein Schiff Hringhorn gebracht worden, und hier auf Odhins Gebot die Scheite für den Leichenbrand hoch aufgetürmt waren, da flüsterte Allvater dem Sohn ins Ohr das Wort, das zwar niemand vernahm, das aber lautete: „Auferstehung zu einem neuen, schönen Leben!“ Wenn Ragnaröck vorüber, die neue Welt erstanden, dann herrscht Baldur versöhnt mit dem finstern Hödur in der verjüngten, unschuldsvollen Welt.

7. Hermoder.

Auf Hlidskialf saß Odhin, der Asenkönig, und erwog im Geiste das Vergangene und die Geschicke der Zukunft. Blut sah er fließen, edles Blut, aber verworren wie ein nebelgraues Meer war alles, was werden sollte, und die Nornen hatten auf seine Frage geschwiegen. Vor ihm stand Hermoder (Heermutig), sein Sohn, der strahlende Herold, den er gewohnt war, auszusenden, um den Völkern seine Befehle zu verkündigen. Der König winkte den Walküren, und sie brachten Helm und Harnisch, Speer und Schild und rüsteten

den kühnen Kämpfer zur Fahrt. „Auf, mein Sohn," sprach der König, „sattle Sleipnir, das edle Roß, und reite windkalte Wege über eisige Seeen, Ströme und Berge, bis du in das Land der wilden Finnen gelangst. Dort findest du in finstrer Behausung am feuchten Moorgrund den räuberischen Roßtioph (Roßdieb), der mit Blendwerk die Wanderer zu sich lockt, mit zauberischen Schlingen sie bindet, erwürgt, und wenn er sie beraubt hat, in das Meer versenkt. Er weiß, was künftig ist; zwing ihn mit dem Runenstabe, daß er dir auslege, was geschehen wird." Da lehnte Hermoder den Speer an die goldene Säule und ergriff statt seiner Gambantrin, den Zauberstab. Er sattelte Sleipnir und ritt beschwingten Fluges windkalte Wege über eisige Seeen, Ströme und Berge, bis er gelangte in das Land der wilden Finnen. Dort wohnte Roßtioph in finsterer Behausung am feuchten Moorgrund. Er sah aus weiter Ferne den sturmbeschwingten Reiter. Er schuf Blendwerk, den Kämpfer zu locken, und legte unsichtbare Schlingen, ihn festzubannen. Wohl sah Hermoder, Gespenstern gleich, luftige Unholde, die mit Zähnen und Krallen ihn zu fassen drohten; aber er zerschlug sie mit der mächtigen Rute, und Sleipnir setzte über die Schlingen weg. Als nun der Räuber in Riesengestalt ihn angriff, zerhieb er ihm die geschwungene Keule, band ihm mit den eigenen Stricken Hände und Füße und schnürte ihm die Kehle, bis er ächzend versprach, zu sagen, was er von der Zukunft wisse. Darauf löste der Ase die Bande, und alsbald begann der Zauberer seine grausige Beschwörung. Die Sonne verlor ihren Schein und verbarg sich hinter finsterem Gewölk; die Erde bebte, in ihren Grundfesten erschüttert. Der Sturmwind raste, und es war bald wie Wolfsgeheul, bald wie Ächzen und Stöhnen sterbender Menschen. „Sieh dorthin," rief der Finne, auf den Moorgrund deutend, „da steigt herauf, was du zu erfahren begehrst!" Der Ase sah einen Strahl von Blut hervorquellen, wovon der ganze Grund gerötet wurde.

Darauf erhob sich ein schönes Weib und neben ihm ein Knäblein, das schnell empor wuchs und Pfeil und Bogen trug. „Rinda im Lande der Ruthenen gebiert dem Asenkönig, wenn er ihre Liebe erwirbt, einen Sohn, der, einnächtig, den Bruder rächen wird.“ Weiter sprach Roßtioph kein Wort, und Hermoder kehrte zu Walvater zurück, ihm die Botschaft zu bringen. Viele Fahrten machte dieser Sohn Odhins auf des Vaters Befehl. Häufig erscheint er im Schlachtengetümmel, den Freunden Sieg, den Feinden Flucht bringend. Wenn er Gungnir, Odhins Speer, den er vom Vater empfing, über die harrenden Ordnungen der Krieger warf, dann entbrannte der mörderische Kampf.

Hermoders Helritt.

Baldur, der gute, der reine Gott, war gefallen. Erschreckt umstanden die Asen die teure Leiche. Da kam Frigg, die trauernde Mutter. Sie hatte noch Hoffnung, Hel werde sich bewegen lassen, ihre Beute frei zu geben. Hermoder, der schnelle, übernahm die Botschaft. Er bestieg Sleipnir, das herrliche Roß; neun Tage trabte er durch grauenvolle Klüfte, durch Thäler, die kein Lichtstrahl erleuchtete. Ringsum herrschte Totenstille, die nur des Rosses Hufschlag unterbrach. Endlich gelangte der Reiter an den Giöllfluß, der das Totenreich von dem der Lebenden scheidet.

Nun wollte er über die Giöllbrücke reiten, die mit glänzendem Golde belegt ist. Da trat ihm entgegen Modgudr (Seelenkampf), die Jungfrau, welche die Brücke bewacht; sie fragte ihn nach Namen und Geschlecht und sagte: „Gestern ritten fünf Haufen toter Männer über die Brücke, und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein, und nicht hast du die Farbe toter Männer: warum reitest du den Helweg?“ Hermoder antwortete: „Baldur suche ich, der erschlagen ward, Hel will ich anrufen, daß sie ihn entlasse. Hast du ihn gesehen, so zeige

mir den Weg, daß ich ihn finde.“ Da wies die Wächterin ihn nordwärts. Hermoder folgte der Weisung und ritt, bis er an das Helgitter kam; da sprang er vom Pferde, gürtete fester den Hengst, stieg wieder auf, gebrauchte die Sporen, und hoch über das Gitter setzte Odhins Roß mit dem kühnen Reiter. Er befand sich im Reiche der Schatten, überall von grauen Felsen umgeben, die wie hohläugige Gesichter ihn anstarrten. Er fühlte sich wie ein Träumender und wandelte auf eine Halle zu, die sich vor ihm erhob. Da sah er auf hohem Throne sitzen die Herrscherin Hel, unmilden Antlitzes, von Goldschmuck prangend die Riesenbrust, bleich wie der Tod, mit düsterem Blick und ohne Erbarmen. Viele seltsame Gestalten umstanden da wirr die Schreckliche. Mit Kronen geziert die einen, die andern in bitterer Not, stolz aufgerichteten Hauptes diese, und jene tief gebückt wie Tod. Auf dem Ehrensitz saß Baldur, aber welk wie der Blütenkranz in seinem Haar. Hermoder setzte sich zu ihm und redete mit ihm von der Wiederkehr nach Asenheim. Dann ging er zu Hel und erzählte ihr von der Trauer im Himmel und auf Erden und bat um die Rückkehr des Bruders. Da erhob sich die Finstere auf ihrem Thron, und das Gold auf ihrer Brust flammte heller als Feuer, der Abgrund erbebte, und sie sprach mit hohlklingender Stimme:

„Trauert um ihn das weite All,
Weinen die Wesen allzumal,
Weinet, was Odem und Leben nicht hat,
Wohl, so geschieht es nach ewigem Rat,
Baldur kehrt wieder zum lichten Tag.
Ist ein Aug' ohne Thräne und Klag',
Bleibt er ewig in Helheims Saal.
Wähle, du hast nicht andere Wahl.“

Unabänderlich, das wußte Hermoder, war der Ausspruch der furchtbaren Herrscherin. Er nahm daher Abschied von dem Bruder, der ihm das Geleit aus der Halle gab und für Odhin ihm den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht ebenschwere träufeln, zum Geschenk überreichte. Nun eilte Hermoder seines Weges zurück und kam nach Asgard und sagte alle Zeitungen, die er gehört und gesehen hatte.

8. Wali.

Im kalten Lande der Ruthenen (Russen) wohnte König Billing. Er hatte keine Söhne, sondern nur eine Tochter, die schöne Rinda. Diese wies stolz und spröde alle Freier zurück. Da nahte sich eines Tages dem Könige ein Mann, der war einäugig, aber stattlich, von hohem Wuchs, und seine Rede floß wie ein klarer Strom und gewann die Herzen der Hofleute. Er bot dem von vielen Feinden bedrängten Könige seine Dienste als Feldherr an. Schnell gewann er nun die Gunst seines Herrn. Er schlug die Feinde in die Flucht und warb dann um die Hand der Königstochter. Gern gewährte Billing seine Bitte, aber von Rinda empfing er statt des Kusses einen Schlag ins Gesicht. Schnell verschwand der einäugige Held.

Bald nachher erschien am Hofe des Königs ein Goldschmied. Er verfertigte Kostbarkeiten von wunderbarer Schönheit, und doch nahm das Gold nicht ab, sondern mehrte sich von Tag zu Tag. Gern gab auch diesem Diener König Billing das Jawort, als er um Rinda anhielt. Doch mochte er dieser die herrlichsten Kleinodien und den kostbarsten Schmuck anbieten, er entging nicht dem Schlage ins Gesicht.

Der König war untröstlich über den Stolz und die Sprödigkeit seiner Tochter. Da erschien vor ihm ein prächtig gerüsteter fremder Krieger, tummelte sein Roß wie kein anderer und hob alle Gegner aus dem Sattel. Als er nach

dem Waffenspiel mit der stolzen Königstochter in den Tanzreigen trat und ihr zum Zeichen seiner Liebe einen Kuß geben wollte, da wurde er so unsanft zurückgestoßen, daß er mit den Knieen den Boden berührte. In demselben Augenblick erdröhnte die Halle und der ganze Palast von einem Donnerschlag; der Fremdling stand vor der Königstochter groß und gewaltig in Götterherrlichkeit. Es war Odhin selbst. Ihm hatte das Schicksal verkündet, er werde mit Rinda einen Sohn erhalten, der bestimmt sei, den Tod Baldurs zu rächen. Mit dem Zauberstabe berührte er die Übermütige, sie sank zurück in die Arme ihrer Frauen in ohnmächtigen Schlaf. Als sie erwachte, da redete sie irre, alles wild durcheinander. Bald nachher erschien ein altes Weib. Sie brachte Kräuter mit und einen heilsamen Trank, gebraut aus den edelsten Gewächsen. Ihr vertraute der König die Heilung der Kranken. Sobald diese den Heiltrank geschlürft, da schwand die Binde des Wahnsinns von ihrem Haupte, und vor ihr stand nicht mehr das Zauberweib, sondern er selbst, Allvater, im Glanze seiner Götterschönheit. Ihm gab sie freudig das Jawort, und die glücklich Verbundenen erhielten einen Sohn, Wali. Das Götterkind wuchs in wenigen Stunden, es ward groß und kraftvoll und spannte den eibenen Bogen wie kein anderer Schütze, also, daß er nach der Weissagung, kaum geboren, einnächtlich, des lichten Bruders Rächers an dem finstern wurde. Nicht wusch er die Hände, nicht kämmte er das Haar, bis er zum Holzstoß trug Baldurs Töter. Ragnaröck bricht heran. Wali kämpft mit den Unholden, Surturs Lohe vernichtet das All, aber nicht schadet sie Wali. Den Weltbrand hat er überdauert. In dem neuen Himmel waltet er mit Widar des Heiligtums.

9. Widar.

Der Holmgang (Zweikampf) war vorüber, Asen und Einherier saßen selig in Walhallas weiten Räumen und

leerten die Hörner, gefüllt mit schäumendem Met. Da hörte man Schritte, die sich näherten, und herein trat Widar, von allen froh begrüßt. „Heil dir, Widar," sprach Bragi, „du starker Schutz, du Schirm in jeglicher Gefahr! Nimm mit dem Gruß den Goldtrunk, der dir gebührt!" Mit diesen Worten reichte er ihm das Horn, das Widar dankend leerte. Er war ernst und redete nicht viel. Da winkte ihm Odhin, daß er zu ihm komme, und als er den Saal durchschritt, schien er vor allen groß und gewaltig, und das breite Schwert klirrte an seiner Seite, und der Eisenschuh an seinem rechten Fuße tönte, daß es durch die unermeßliche Halle scholl. „Widar, mein schweigsamer Sohn," sprach der Göttervater, „einst wirst du Rächer, Sieger, Bringer der Wiederkehr sein. Komm, folge mir zum Borne Mimirs, zu schauen in der Tiefe, was den Göttern und Menschen verborgen ist." Darauf schritt Heervater voraus, und Widar, der schweigsame, folgte ihm. Sie wanderten fort durch die Heime zu Mimirs Borne. Da saßen die drei Schicksalsschwestern, Urd, Werdandi und Skuld, und die Schwäne im Wasser zogen still und stumm ihre Kreise. Odhin begehrte von den Nornen Sprüche der Weisheit. Da sagten sie eine nach der andern: „Früh begonnen." — „Fort gesponnen." — „Einst zerronnen." Dann schloß Urd: „Fröhlich wiedergewonnen." Hierauf erhoben sich die Schwestern und sprachen zugleich:

„Es wandeln und wechseln die kreisenden Zeiten;
Geworden und Werden, Vergehen, Neubeginnen,
Es knüpft an das Ende der Anfang sich an.
Ist der Vater gefallen auf Wigrid, dem Felde,
Erscheint er in Widar, dem Rächer und Sieger,
Ein Wiedergeborner in seligen Sälen."

Als die Nornen den Spruch gethan hatten, rauschten die Blätter des Weltbaumes melodisch, und der Adler auf dem

[illegible] Halbdämmer Leben bekümmerte sich um den Männer, und häufig durchstreiften die Brüder die Heide und den Wald, das Wild und die Tiere zu jagen. Aber auch des Krieges gewohnt sie, und kräftig verstanden sie den Speer zu schleudern und das Schwert auf den Helm des Gegners zu schwingen. Einst ruhten die Brüder am Waldessaume, da erblickten sie neun Walküren auf schimmernden Rossen die Luft durchschwimmen. Sie nahten sich den Jünglingen, und eine, die schön war wie Freya, die Göttin der Liebe, neigte sich zu dem Stummen und sprach: „Helgi sollst du heißen, Hjörwards Sohn! Wohlauf nun! säume nicht länger in träger Ruh. Sattle dein Roß und reite nach Sigarsholm, dort findest du in der Königshalle treffliche Schwerter. Eins aber ist von allen das beste, und an diesem Zeichen magst du es erkennen: von Gold ist sein Knauf, daran hängt ein Ring; Blut und Schrecken sind in die Klinge geschmiedet, einen blutigen Wurm birgt der Stahl, und er schillert und gleißt wie der Schweif einer Schlange. Auf, Helgi! Gewinne dir dieses treffliche Schwert, das die stärksten Eisenschilde zerschneidet, und ziehe aus nach Swawaland, König Hrodmar aus deines Großvaters Land zu verjagen." Da gewann Helgi plötzlich die Sprache, er sprang empor und rief mit leuchtenden Augen: „Wer bist du, herrliche Schildmaid, und wer ist dein Vater?" „König Eilimi ist mein Vater," war die Antwort, „und ich bin Swawa, seine Tochter. Allvater hat mich berufen, im Schauer der Speere dir Schutz zu gewähren." — Staunend blickte der Jüngling auf die wunderbare Erscheinung. „Du hast mir den Namen gegeben," so rief er, „aber ich nehme ihn nicht ohne dich." „Zu früh wagst du das kühne Wort; beweise durch Thaten, daß du der Kampfesmaid wert bist," [illegible] sie und enteilte mit den Gefährtinnen. „Glückli[illegible] wirst die herrliche Jungfrau erwerben, und [illegible] deine Thaten verherrlichen," also sprach [illegible] ber.

Große Freude war in Hiörwards Halle, als der völlig verwandelte Helgi stolz vor den Vater trat, reisige Scharen zu erbitten zum Kriegszug gegen König Hrodmar. Gern gewährte sie ihm der Vater, und kampfesfroh zog Helgi in der Feinde Land. Kühn stürmte er im Schlachtgetümmel allen andern voran. Hart war der Kampf, aber so oft auch der Sturm des Gefechtes ihn umdrängte, so oft der Arm zu erlahmen drohte, dann erblickte er in der Höhe die strahlende Walküre, die mit leuchtendem Schilde die verderbendrohenden Geschosse auffing, und die durch ihren Anblick die ermatteten Kräfte erneuerte. Bald war der Sieg erfochten, König Hrodmar lag erschlagen, und Helgi schmückte sich mit der Krone des Großvaters. Ruhmgekrönt kehrte der Sieger zurück in die väterliche Burg, wo die Skaldenharfen zu seinem Preise erklangen. Nicht lange aber duldete es den Helden in des Vaters Halle. Sehnsüchtig gedachte er der geliebten Schildmaid. An der Spitze von glänzenden Rittern eilt er in König Eilimis Reich und warb um die Hand der holden Swawa. Gern gewährte der Vater seinen Wunsch, und festlich beging man die Verlobung. Helgi schlang der Geliebten den Goldreif um den schlanken Arm, und wie nun im seligen Brautkuß ihre Lippen auf den seinigen ruhten, da fühlte er ein Entzücken, wie der wunde Held auf dem Schlachtfelde, den die Walküre mit einem Kusse aus der Erdennot zur Wonne der Seligen erhebt. Die Vermählung aber wurde aufgeschoben, bis Helgi von einer Heerfahrt wider Alfur, den Sohn Hrodmars, zurückkehre, der ihn wegen verweigerter Vaterbuße mit Krieg bedrohte. Beim Abschiede hielt ihn Swawa lange in den Armen. Sie wollte ihn nicht von sich lassen, denn sie ahnte, sie könne ihn nicht mehr beschützen, weil sie durch ihre Verbindung mit einem sterblichen Manne nicht mehr als Wunschmädchen Allvaters der Schlacht zu gebieten vermochte.



Wipfel sang laut, daß es klang wie Sturm und Siegeslied, und schlug mit den Flügeln, und der Drache Nidhögger blickte auf und vergaß, an der Wurzel zu nagen. Es war aber noch ein anderer Zeuge genaht: es war Grid, das Riesenweib, die Mutter Widars. „Glückliche Mutter,“ sprach Odhin feierlich, „einst mir angetraut, auch du wirst in dem Sohne auferstehen, wenn der Kampf auf dem Wigridfelde ausgekämpft und Surturs Lohe erloschen ist.“ Die drei Glücklichen blickten auf Yggdrasil, die heilige Esche, deren Blätter noch lieblich tönten, während ringsum die Wesen alle schwiegen, als lauschten sie den wunderbaren Melodien, die nicht vom Tode, sondern vom ewigen Wechsel sangen.

Widar schritt seiner Behausung zu durch üppig wucherndes Gras und grüne Sträucher, die niemals welken. Bald erreichte er Landwidi, das Haus in tiefer Einsamkeit. Er bestieg den grünumrankten Hochsitz und saß da, schweigend wie immer, und sinnend über die Rätsel des Daseins: Wann und wie ist das Unermeßliche entstanden? Wie dauert es fort? Wie und wann wird es enden?

Wenn Heimdals Gellhorn zum letzten Kampfe ruft, dann eilt Widar auf das Walfeld. Er versendet nie fehlende Geschosse. Wenn aber Allvater dem Fenriswolf erlegen, dann reißt er das Schwert aus der Scheide und stürmt, Riesen und höllische Dämonen niederwerfend, gegen den Wolf, den Vater zu rächen. Er setzt ihm in den Unterkiefer den großen Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch die Lederstreifen gesammelt, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen, greift mit der Hand nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei. Durch den gähnenden Schlund stößt er ihm das Schwert, nachbohrend, in das Herz.

Über der Stätte, wo voreinst Asgards glänzende Halle stand, breitet sich nun das Idafeld, schöner als die grüne Heimat der versunkenen Götter. Da sammeln sich die Asen,

geläutert und gereinigt durch Surturs Lohe. Da lebt auch fort Widar, den das furchtbare Feuer nicht vernichtet, der mit Wali Ragnaröck überdauert.

10. Forseti, Baldurs Sohn.

Zwölf im Lande der Friesen durch Weisheit und Gerechtigkeit hoch angesehene Männer erhielten vom Volke den Auftrag, die Reichsgebräuche und Gerechtsame zu sammeln, die seit der Väter Zeit Bestand hatten. Diese Männer, Asegen, d. i. Älteste oder auch Schöffen genannt, gingen von einem Gau zum andern, um überall nach den Vorrechten der freien Männer, nach Art, Herkommen und Gewohnheiten beim Scheiden und Schlichten von Rechtshändeln zu forschen. Sie fuhren auch nach den nordfriesischen Inseln und befragten sich mit den Ältesten und Vorstehern. Sie brachten aber eine solche Menge von Gesetzen und Weistümern in Erfahrung, daß sie fürchteten, ihr Leben und das längste Leben sterblicher Menschen werde nicht hinreichen, alles zu ordnen und festzustellen. Als sie bei einer Überfahrt darüber sich beredeten, brach ein heftiger Sturm los, der sie weit in die unwirtbare See hinaus schleuderte. Er hielt Tag und Nacht an; weder kam am Tage die Sonne zum Vorschein, noch leuchtete der Mond oder die Sterne des Nachts. Die Schiffer, die nicht mehr wußten, wo sie waren, ließen das Fahrzeug von Wind und Wellen treiben, ohne das Steuer zu handhaben. In ihrer Not beteten sie zu den Himmlischen, sie möchten ihnen einen Mann senden, der sie an die Küste brächte und ihnen auch helfe, das Rechtsbuch zum Heil und Segen des edlen Friesenvolkes aufzustellen. Kaum hatten sie mit gläubiger Seele das Gebet gesprochen, so saß ein fremder Mann, ehrwürdigen Ansehens, am Steuer und lenkte es mit gewaltiger Hand, und das Schiff fuhr gegen Sturm und Wogenbraus pfeilschnell fort und legte an einer hochragenden Felseninsel an.

Der Steuermann warf das Richtbeil, das er auf der Schulter trug, ans Land, und wo es den Boden schlug, sprudelte eine Quelle hervor. Um den entstandenen Brunnen waren Sitze in die Felsen eingehauen. Darauf setzten sich die zwölf Asegen, und der Fremde, als der dreizehnte, nahm den Hochsitz ein. Es herrschte tiefe Stille. Da erhob er die Stimme, erst leise, dann immer lauter, und lehrte die Männer das heilige Recht, das den Friesen gebührt. Sie lauschten alle staunend und tief bewegt, denn was sie nicht hatten finden und fassen können, das ward ihnen klar wie durch einen Götterausspruch. Sie blickten den Sprecher an, sie kannten ihn nicht, und er schien doch bekannt; er glich jedem der Zwölfe, und doch war ihm keiner zu vergleichen. Als er aber das Recht gelehrt hatte, waren nicht mehr dreizehn, sondern nur zwölf Schöffen, die um den Brunnen saßen. „Es war Fosite, Baldurs Sohn, der uns das Recht gelehrt hat, und hier ist Fosites Land, das heilige Land, wo den freien Männern ihr Recht gesprochen und zugeteilt wurde.“ Also sprachen die Schöffen untereinander. Das Gerücht aber breitete unter dem Volke aus, was geschehen war, daher ward das Eiland ein heiliges, dem Fosite oder nordisch Forseti (Vorsitzer) geweihtes Land geheißen. Forseti war der Sohn des Lichtgottes Baldur und der blühenden Nanna. In seinem Saale Glitnir, des Silberdach auf goldenen Säulen ruht, sitzt er den langen Tag und richtet und schlichtet allen Streit, und die da Recht verlangen, gehen befriedigt und versöhnet von dannen; denn wie niemand wagt, Baldurs Urteil zu schelten, so ist auch Forsetis Gericht gerecht und weise, daß man niemals Klage führt. Wie aber Baldur aus der Asen- und Menschenwelt verschwindet, so verläßt er auch seinen Sitz gegen Ende der Zeiten, und nun bricht die Wolfszeit herein, und es erhalten die Oberhand die unsittlichen, finstern Gewalten, bis endlich das Gottesgericht hereindringt.

11. Niörder und Skadi.

Viele Verehrer der lichten Gottheiten, die da lebten in Tapferkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, waren nach dem Tode in Asgard aufgenommen, um hier der Götter Seligkeit zu teilen. Da schlich sich der böse Neid in die Herzen der nach Wanaheim gewanderten Göttersöhne. Auf luftigen Rossen eilten sie, herrlich gerüstet, gegen Asgard, die dort wohnenden Götter und Menschenseelen zu verjagen. Wacker wehrten sich die Angegriffenen gegen die Rotte der Empörer. Doch plötzlich verstummte das Getümmel. Im Flammenglanze nahte Odhin. Nur einmal warf er seinen Speer; er traf den Führer der Wanen zu Tode. Alle beugten sich dem gewaltigen Gott. In einer Versammlung wurde der Friede vermittelt. Der Zutritt zum Himmel sollte den Wanen stets unverwehrt sein. Ja, einer von ihnen sollte seinen Wohnsitz mit dem dem Wili identischen Hönir vertauschen, und während Hönir nach Wanaheim wanderte, zog in Asgard ein Niörder.

Der Männerfürst Niörder war groß, stattlich und von untadelhafter Schönheit. Überall berühmt wurde seine Weisheit und Güte wie sein Reichtum. Daher konnte er auch die erhören, die ihn um Segen für ihre Geschäfte, besonders für glückliche Seefahrt und Handelsgewinn, anriefen. Er wohnte in der Folge zu Noatun (Schiffstadt), wo ihn das Tönen der Meereswellen und der Gesang der Schwäne erfreute, und wo er die ihm übertragene Herrschaft über die stille, friedliche Meeresflut übte. Wenn der wilde Meergott Ögir die Wasser aufgewühlt hat, daß sie schäumend und brüllend den Schiffern den Untergang drohen, so weiß er sie mit mächtigem Zauber zu beruhigen und sendet den Seeleuten günstigen Fahrwind. Er trägt nicht den Ögirshelm, vor dem sich alle lebenden Wesen entsetzen, sondern den mit Muscheln geschmückten Hut, von dem Reiherfedern herabnicken. Eine meergrüne Tunika umwallt seine schlanke Gestalt und läßt

den untern Teil seiner wohlgestalteten Beine unbedeckt. Diesem Umstande verdankt er die Erwerbung seiner Gattin, der schönen Götterbraut Skadi.

Als die Götter bei Gelegenheit des Raubes der holdseligen Iduna und ihrer Befreiung durch Loki den sie verfolgenden Sturmriesen, Thiassi war sein Name, erschlagen hatten, da erschien Skadi, seine Tochter, angethan mit Helm und Brünne, in Asgard, ihren Vater zu rächen. Da boten ihr die Asen Vaterbuße, und als Odhin ihr den Himmel zeigte, an den er ihres Vaters Augen versetzt, damit sie forthin als freundliche Sterne auf die Tochter herabschauen möchten, da verging ihr Zorn, und sie ließ sich die Vergleichsvorschläge gefallen. Einen der Götter dürfe sie zum Gemahl sich wählen, jedoch ohne mehr als die Füße von denen zu sehen, unter welchen sie wählen sollte. Sie blickte zweifelnd umher. Da fielen ihre Augen auf Baldur, der in himmlischer Schönheit vor ihr stand, strahlend unter den Asen, wie der Morgenstern unter den erbleichenden Gestirnen der Nacht. Ihn hoffte sie zu erkennen, wenn sie nur einen Zipfel von seinem leuchtenden Gewande erblicke. Sofort ließ sie sich die halb verhüllende Binde umlegen und wartete, bis die Götter im Ring um sie versammelt waren. Da sah sie eines Mannes Füße von untadeliger Form. „Dich wähl ich," sprach sie, „du bist Baldur." Sie riß das Band von den Augen, und es war nicht Baldur, es war Niörder, den sie erkoren hatte; doch auch er war schlank, stattlich, mild und freundlich von Angesicht.

Das Wort war gesprochen, die Wahl geschehen, die Vermählung wurde mit großer Pracht gefeiert. Skadi fand sich ganz behaglich an der Seite ihres Eheherrn in den himmlischen Räumen von Asgard. Nachdem die Flitterwochen vergangen, folgte sie dem Gemahl gen Noatun, der ragenden Burg am Meeresstrande. Auch da gefiel es ihr anfangs wohl, aber bald erwachte die Sehnsucht nach der väterlichen Feste,

nach den hallenden Wäldern, wo sie gewohnt war, das Wild zu erjagen oder auf den Stahlschuhen über die Eisfläche hinzugleiten.

Widrig dünkte ihr das Tosen der Brandung, das Stöhnen und Klaffen der Robben, das Schnalzen der Fische, und das heisere Geschrei der Möven weckte sie oft aus ihren nächtlichen Träumen. Sie trug's nicht länger, sie erklärte ihrem Eheherrn, entweder müsse sie in die Heimat zurückkehren oder sterben. Der aber war sanft und nachgiebig und schlug ihr vor, er wolle neun Nächte mit ihr auf ihrer väterlichen Burg zubringen, dann solle sie drei Nächte bei ihm wohnen, und so fort und fort bis Ragnaröck. Freudig willigte sie ein, und das Abkommen ward eine zeitlang zu beider Zufriedenheit eingehalten. Indessen auch Niörder konnte sich auf die Dauer nicht daran gewöhnen. Das Wolfsgeheul, das Brüllen des Auers, das Brummen der Bären war ihm eben so zuwider, wie der Gattin die Erscheinungen am Meeresstrande. Daher löften sie den Ehebund und bezogen jegliches seine gewohnte Behausung. Niörder lag dem Fischfang ob und förderte Schiffahrt und Handel. Skadi trieb, wie sonst, das fröhliche Weidwerk und herrschte mit Bogen und Geschossen über das Getier des Waldes.

12. Freyr oder Fro.

Freyr, Niörders nützer Sohn, herrschte über Regen und Sonnenschein und das Wachstum der Erde, und ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Er ist auch der Gott, der die Ehen segnet, dem Hause Wohlstand verleiht und das Familienleben fördert. Das Schiff Skidbladnir, das mit immer günstigem Fahrwind Meer und Luft befährt und sich zusammen legen läßt wie ein Tuch, hatte er von Loki erhalten, dem die kunstreichen Söhne Iwalders aus dem Zwergenlande mehrere Kostbarkeiten verfertigt. Mit demselben be-

gleitet er die Handelsleute und nimmt die Schiffbrüchigen rettend an Bord. Ein anderes Kleinod, den Eber Gullinbursti, verehrte ihm der Zwerg Brok. Das Tier hatte goldene Borsten und verbreitete taghellen Glanz in der Finsternis. Es trug den Gott windschnell durch Nebel und Wolken über Berge und Thäler.

Eines Tages ging der Gott auf Odhins Hochsitz Hlidskialf und schaute über alle Welt. Als er nach Norden blickte, sah er in einem Gehege ein großes und schönes Haus. Zu demselben ging ein Mädchen, und als sie die Hände erhob, um die Thür zu öffnen, da leuchtete von ihren Händen Luft und Wasser, und alle Welten strahlten von ihr wieder. Und so rächte sich seine Vermessenheit an ihm, sich an diese heilige Stätte zu setzen, daß er harmvoll hinwegging. Und als er heimkam, sprach er nicht, auch mochte er weder schlafen noch trinken, und niemand wagte es, das Wort an ihn zu richten. Da ließ Niörder den Skirnir, Freyrs Diener, zu sich rufen und bat ihn, zu Freyr zu gehen, mit ihm zu reden und zu fragen, warum er so zornig sei, daß er mit niemand reden wolle. Skirnir sagte, er wolle gehen, aber ungern, denn er versehe sich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freyr kam, fragte er, warum er so finster sei und mit niemand rede. Da antwortete der Gott, er habe ein schönes Weib gesehen, und um ihretwillen sei er so harmvoll, daß er nicht länger leben möge, wenn er sie nicht haben solle. „Und nun sollst du fahren und für mich um sie bitten und sie mit dir heimführen, ob ihr Vater wolle oder nicht, und ich will dir das wohl lohnen.“ Da antwortete Skirnir und sagte, er wolle die Botschaft werben, wenn ihm Freyr sein Schwert gebe. Das war eine so gute Waffe, daß sie von selbst focht. Und Freyr ließ es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. Da fuhr Skirnir und warb um das Mädchen für ihn und erhielt endlich nach manchen Bitten, Beschwörungen und Drohungen die Verheißung, nach drei Nächten

wolle sie an den Ort kommen, der Barri heiße, und mit Freiyr Hochzeit halten. Und als Skirnir dem Freyr sagte, was er ausgerichtet habe, da sang er so:

„Lang ist eine Nacht, länger sind zwei,
Wie mag ich dreie dauern?
Oft deucht ein Monat mich minder lang
Als eine halbe Nacht des Harrens.“

Zur bestimmten Zeit traf Freyr im Haine Barri mit Gerda zusammen und feierte die Vermählung, die gleich war der Verbindung der aus dem Winterschlaf erwachten, bräutlich geschmückten Erde mit dem blühenden Lenz.

Der Gott des heitern Sonnenscheins, der Fruchtbarkeit und der Wärme war einstmals erzürnt, daß die Reif- und Frostriesen die Erde so lange in Banden hielten unter der Decke von Eis und Schnee. Da machte er sich auf, zu sehen, warum die Unholde noch immer nicht weichen wollten. Übermütig zogen die finstern Mächte einher in sinnverwirrendem Getümmel und voran ihr Führer, der schreckliche Bel (der Brüllende), auf den Adlerflügeln des Sturmes, von dichten Schneeflocken umgeben. Mutig trat ihm Freyr entgegen, und obschon er sein gutes Schwert nicht mehr besaß, das von selbst sich schwang und den Gegner erlegte, — er hatte es seinem Diener Skirnir ja gegeben, — so griff er den Riesen doch an und erschlug ihn mit einem scharfzackigen Hirschhorn und verscheuchte seine Gefährten. In diesem Kampfe war Freyr noch Sieger über die unholden Riesen; wenn einstmals aber der Tag der Vernichtung gekommen, wenn er auf Surtur, den schwarzen, trifft, dann hält ihm nicht aus das Hirschhorn, womit er Beli, den brüllenden, erschlug. Zwar dringt er siegreich vor gegen die feuersprühenden Muspelheims-Söhne, aber da kommt Surtur mit dem lodernden Flammenschwert. Jetzt vermißt er seine Wunderwaffe, und, zu Tode getroffen, sinkt er nieder auf dem Felde des Todes.

13. Uller.

Uller ist der Sohn Sifs, der goldlockigen Gemahlin Thors, und dessen Stiefsohn. Er ist der frische, starke Wintergott, der, unbekümmert um Sturm und Schneegestöber, auf Schnee- oder Schlittschuhen einherfährt. Kommt er an einen See oder eine Bucht, die nicht gefroren sind, so verwandelt er durch mächtigen Runenspruch den Schuh in ein Fahrzeug und setzt, Wind und Flut beherrschend, hinüber. Wenn er auf blanker Fläche dahin eilt, so trägt er allezeit den Schild, die tödlichen Geschosse und den eibenen Bogen. Er schützt mit der Schneedecke die dem Boden anvertrauten Saaten gegen den grimmigen Frost und ist, wie der segnende und erfreuende Baldur, ein Wohlthäter der sterblichen Menschen. Diese befreit er auch von den schädlichen Raubtieren. Er richtet seine nie fehlenden Geschosse nicht auf das kleine und schwache Getier des Waldes, sondern gegen den gewaltigen Auerochsen, den reißenden Wolf, den starken Bären und den listigen Fuchs.

Einstmals aber sah er beim fröhlichen Jagen die schöne Götterbraut Skadi, die kühne Jägerin. Er entbrannte zu ihr in herzlicher Liebe, und da diese sich von ihrem ersten Gatten Niörder geschieden, so reichte sie willig dem stattlichen Weidmann die Hand. Bei der Hochzeit spielten die Stürme in allen Tonarten zum Tanze auf, denn die Herbsttag- und Nachtgleiche war vorüber, und der Winter, die rechte Wonnezeit für die beiden Brautleute, hatte seinen Anfang genommen.

14. Loki.

Noch zählt man einen zu den Asen, den einige den Verlästerer der Himmlischen, den Anstifter alles Betruges und die Schande der Götter und Menschen nennen. Sein Name ist Loki. Ehedem die Menschen waren, erscheint er schon als

Blutsbruder Odhins, mit dem er in der Urzeit das Blut gemischt. Auch wird er als Erschaffer der Menschen genannt. Denn neben den Schöpfern Odhin, Wili und We nennen andere Odhin, Hönir und Loki. Der erste gab Seele, Hönir sinnige Rede, Loki aber Blut und blühende Farbe. Nicht lange aber bewies sich Loki als gute Gottheit. Obschon er schmuck war und schön von Gestalt, so war er doch unbeständig, und bös sein Gemüt, und so glich er mehr den Riesen als den Asen. Daher nannte man auch den Riesen Farbauti seinen Vater und die Riesin Laufei seine Mutter. Bald bringt er nun die Asen in manche Verlegenheit; denn er übertrifft alle andern in Schlauheit und in jeder Art von Betrug, doch half er ihnen auch oft durch seine Klugheit wieder heraus. Seine Gemahlin heißt Sigyn, die, obgleich vielfach gekränkt und verschmäht, ihm auch im Unglück stets zur Seite blieb.

Von einem Riesenweibe Angurboda hatte Loki drei Kinder. Das erste war der schreckliche Fenriswolf, das andere die Midgardschlange, das dritte war Hel. Als die Götter erfuhren, daß diese in Riesenheim erzogen wurden, und durch Weissagungen erkannten, daß ihnen von diesen Geschwistern Verrat und großes Unheil bevorstehe, indem sie Böses von Mutter-, aber noch Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müssen glaubten, schickte Allvater die Götter, daß sie diese Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als sie aber zu ihm kamen, und er dieselben prüfend anschaute, wuchs die entsetzliche Hel zusehends; aus ihren tiefen Augenhöhlen schossen Blitzfunken, sie reckte die Arme aus, als wollte sie den allwaltenden Vater zermalmen. Zugleich bäumte sich die Schlange empor, daß sie anzusehen war wie eine gewundene Säule, und aus ihrem klaffenden Rachen flossen Gift und Geifer, davor die Asen zurückwichen. Aber der allwaltende Vater ergriff beide Scheusale und schleuderte sie weit über Asgard ins Unendliche. Die Schlange sank in die tiefe See,

welche alle Länder umgibt. Dort wuchs sie zu solcher Größe, daß sie mitten im Meere um alle Länder liegt. Neun Tagrasten weit flog Hel über Schluchten und Schlünde und eisumstarrte Klippen in die Tiefe von Nebelheim, in das ihr beschiedene Helheim, wo sie über die Heere der Toten Herrschaft übt. Dort hat sie eine große Wohnstätte. Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Gier ihr Messer, Träg ihr Knecht, Langsam ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bett Kümmernis und ihr Vorhang dräuendes Unheil. Den Wolf erzogen die Götter bei sich, und Tyr allein hatte den Mut, zu ihm zu gehen und ihm zu essen zu geben. Und als die Götter sahen, wie sehr er jeden Tag wuchs, und alle Vorhersagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben bestimmt sei, da faßten sie den Beschluß, ihn zu fesseln. Zweimal versuchten sie es mit Eisen und Stahl, das drittemal gelang es ihnen mit dem Zauberbande Gleipnir, das Freyrs Diener Skirnir aus dem Zwergenlande geholt. Nun lag der Wolf gebunden bis zur Götterdämmerung. Es töteten aber die Götter die üble Brut nicht, weil sie ihre Heiligtümer und Freistätten nicht mit dem Blute der Unholde beflecken wollten.

Loki vor den Göttern bei Ögir.

Ögir, der schreckliche, war der vornehmste und oberste unter den Wassergeistern. Ihn riefen die Schiffer an, wenn der Sturm sie umtobte, die Wellen sie berghoch emportrieben, wenn die Wogen schäumend über verborgene Klippen rollten, oder die Brandungen donnernd an den Felsen der Küsten emporstiegen, als Herrn des Meeres, der im aufschäumenden Gischte wohnte, um Rettung und gelobten ihm Opfer, das Köstlichste, was sie besaßen. Indessen zeigte er sich oft unerbittlich wie seine Gemahlin Ran, die Rafferin, und die armen Sterblichen wendeten sich lieber an Niörder, der in sanft bewegtem Meer waltete und den Schiffern günstigen Fahrwind sandte.

Mit den Asen stand der Beherrscher des Wellenreiches in Gastfreundschaft. Einstmals, als die Frühlingsstürme noch die Meerestiefen aufwühlten, hatte er bei flammendem Scheine der Schwerter und Schilde in Odhins Halle am frohen Mahle teilgenommen und Bragis Gesprächen gelauscht, die von alten Zeiten Kunde gaben. Er sprach beim Scheiden: „Wenn der Lein eingeheimst wird, lade ich alle Asen und Asinnen ein, in meinem goldhellen Saale des nährenden Bieres Fülle zu trinken". Die Zeit kam heran, aber der Meerbeherrscher gedachte nicht mehr seiner Verheißung. Da gemahnte ihn Thor an sein verpfändetes Wort. Unmutig versetzte Ögir: „Mir gebricht der Braukessel für die Menge der Gäste." Da schaffte ihm Thor denselben aus dem Lande der Riesen, und nun eilten Götter und Göttinnen in Ögirs Behausung. Sie waren noch immer voll Kummer über Baldurs Tod und hofften bei vollem Becher die Sorgen zu vergessen. Da erschien Odhin, das Haupt mit dem Goldhelm geschmückt, und Frigg, die Himmelskönigin, mit dem Sternenreif, Freya, von Brisingamens Glanz umstrahlt, die goldgelockte Sif, auch Bragi, Niörder und sein Ehegemahl Skadi, Freyr, Heimdal, Widar und andere Asen. In der festlichen Halle, deren Wände von durchsichtigem Krystall die außen umherschwimmenden Meerwunder erkennen ließen, während das Goldlicht von den versunkenen, auf dem Grunde liegenden Schätzen ihre weiten Räume erleuchtete, setzten sich alle zum Mahl, nur Thor nicht, der auf seiner gewohnten Ostfahrt war, zu kämpfen mit Riesen und Unholden, und den Bauern fruchtbaren Boden zu erringen. Plötzlich schlich mit unhörbarem Katzentritt der schlaue Loki herbei; ihm war kein Stuhl bestellt in Ögirs Halle. Aber trotzdem drängte er sich heran, und als der Thürhüter ihm den Stab entgegenhielt, erschlug er denselben. Ein wüstes Getümmel erhob sich, die Asen griffen nach Wehr und Schild, aber schon war Loki in den nahen Wald entronnen. Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, da nahte der Böse von neuem.

Er fand einen andern Thürhüter; den fragte er, wovon die Sieggötter redeten. „Von Waffen und tapfern Thaten,“ sagte dieser, „von dir aber kein gutes Wort.“ „So will ich selbst hineingehen“, versetzte der Bösewicht, „und der Götter Schuld mit geschickter Rede aufdecken.“ Mit diesen Worten schob er den schüchternen Hüter beiseite und trat in die Halle. Da verstummte die Rede, es entstand Totenstille. Aber wiewohl Loki da stand wie ein Geächteter in der Versammlung, so forderte er dreist einen Labetrunk, der ihm als einem ebenbürtigen Asen gebühre. Und nun schmähte er Götter und Göttinnen, rühmte sich der Urheberschaft an Baldurs Tod, — da erschütterte plötzlich ein Donnerschlag die ganze Halle, und Thor stand, Miölnir schwingend, mitten in der Versammlung. Noch wagte sich der Lästerer auch an diesen mit scharfen Reden. Als ihm aber der Riesentöter mit dem Hammer drohte, rief er: „Den Asen sang ich und den Asensöhnen ihr Preislied in Ögirs Halle, die bald vergeht, wenn die flackernde Flamme daherfährt. Ich aber weiche nur dem Stärkern, der gern zuschlägt.“ Nach diesen Worten nahm er die Gestalt eines Lachses an und sprang in die umrauschende Flut.

Lokis Bestrafung.

Die Götter suchten und fahndeten nach dem Lästerer, der auch der Anstifter der an Baldur verübten Unthat war. Ihn erblickte Odhin, als er auf Hlidskialf saß, weit in der Ferne in einem einsamen Hause auf luftigem Berge. Von hier aus spähte er Tag und Nacht nach allen vier Himmelsgegenden, ob nicht sein Verfolger plötzlich auftauchen würde. Ihn plagte nicht Reue, nicht das böse Gewissen, — die hatte er längst zur Ruhe gebracht, — ihn ängstigte die Furcht vor der Rache, die er herausgefordert. Daher nahm er oft die Gestalt eines Lachses an und suchte eine Stelle, wo er sich

geborgen wähnte. Dennoch ließ ihn die Sorge nicht ruhen, denn er hatte keinen Freund, er vertraute niemand, nicht einmal der Gattin Sigyn, die immer noch den Argen liebte. Tage lang saß er im windigen Haus und dachte nach, mit welcher List die Götter ihn fangen könnten. Und er knüpfte selbst mit kunstfertiger Hand ein Netz, ein damals noch unbekanntes Gerät. Plötzlich flackert die Flamme hoch empor auf dem Herd. Er sah auf und erblickte die Asen im Anzug. Eiligst warf er das Netz in die Flamme und verbarg sich als Lachs in einem Wasserfall.

Arglist und Tücke des Herzens fängt sich oft im eigenen Garne. Die anrückenden Asen fanden in dem windigen Gemache nicht den Lästerer, wohl aber die Spuren des Netzes. „Gefunden," riefen sie, „der Arge hat sich selbst die Schlinge geknüpft." Schnell war ein ähnliches Fanggarn gefertigt; mit demselben fingen sie nach einigen Versuchen den Listigen. Thor hatte ihn, als er sich über die Schlinge wegschnellen wollte, ergriffen. Da war der Lästerer, der Mordstifter, der Falsche in den Händen der Gegner. Sie schnürten ihm Arme und Beine zusammen und schleppten ihn in eine Höhle des Berges. Daselbst bereiteten sie ihm sein Schmerzenslager: drei scharfkantige Felsen, von denen der eine unter seine Schultern, der andere unter seine Lenden, der dritte unter seine Kniekehlen gelegt wurde. Mit eisernen Banden wurde er hier festgehalten. Dann nahm Skadi eine giftige Natter und hing sie über dem Haupte des Übelthäters, damit ihr Gift und Geifer beständig ihm ins Antlitz träufle.

Nachdem das alles geschehen war, kehrten die Götter in ihre Heime zurück, die aber nicht mehr grünten im unverwelklichen Schmucke ewigen Frühlings, sondern im Gewande der Vergänglichkeit schlaff und welk erschienen. Indessen war doch noch ein Wesen vorhanden, das Erbarmen hatte mit dem Frevler. Es war Sigyn, seine trauernde Gattin. Sie setzte sich neben ihn und fing in einer Schale das von der Natter

herabträufelnde Gift auf, damit Loki nicht davon berührt würde. Wenn aber das Gefäß voll war, und sie es ausleerte, so strömte die gräßliche Flut auf sein Angesicht, und er heulte vor Schmerz und ohnmächtiger Wut und wand und reckte sich, daß die Erde in ihren Grundfesten erzitterte. Das nennen nun unkundige Menschen Erdbeben.

Zwar hatte man den Versucher, den Urheber des Bösen, auf die reifkalten Felsen festgebunden, aber die böse Saat wucherte fort, wurde groß und größer und durchbrach zuletzt alle Schranken und Bande. Da wankt und bebt die Erde selbst in ihren Grundfesten, so daß alle Ketten und Fesseln sich lösen. Auch Loki reißt sich los, er gesellt sich den Riesen, die heranstürmen im Totenschiff Naglfari, er lenkt den Lauf des Fahrzeuges. Mit ihm ist Surtur mit dem Flammenschwert, mit ihm ziehen Muspels Söhne in feurigen Rüstungen. Es kommen seine Kinder, die Midgardschlange und der Fenris-Wolf. Auf dem Wigridfeld wütet der Kampf. Loki kämpft mit Heimdal, und einer erschlägt den andern.

15. Frigg und ihr Gefolge.

Wie der Himmel die mütterliche Erde umarmt und mit seinen Strahlen und seinem Regen befruchtet, daß sie Gras und Kraut, Blätter und Blüten und Früchte hervorbringt, so vereinte sich voreinst Odhin mit der allnährenden Jörd, der Riesin Fiorgyns Tochter, und erhielt von ihr den gewaltigen Thor. Aber der lichte Himmelsgott schied sich wieder von der dunkeln Erdenmutter und vermählte sich der leuchtenden Frigg, Fiorgyns jüngerer Tochter, die forthin mit ihm den Hochsitz Hlidskialf und seine Götterweisheit und Macht teilt, die seines Herzens Freude und Wonne und der Götter Mutter ist. Sie waltet mit ihm über die Schicksale der Menschen und gewährt ihren Verehrern Glück und Sieg, nicht selten durch weibliche List. In wichtigen Angelegenheiten

fragt sie Odhin um Rat. Auch den Menschen, die sie ehrten, erschien sie oft als Beraterin und Helferin in deren Erdennot und vornehmlich als segnende Gottheit des Eheglücks. Daher flehte man sie an um Kindersegen, und sie erhörte die Gebete der gläubigen Verehrer und ließ Heldensöhne erwachsen und schöne Töchter aufblühen, daß die Stämme der Edlen nicht erlöschen.

Ihr Lieblingssohn war Baldur, dem die unerbittliche Norne den schwarzen Faden spann und gen Mitternacht warf, nach dem Reiche der Hel. Die sorgenvolle Mutter wanderte daher durch die weite Welt und beschwor alle Wesen, daß sie ihm nicht schaden möchten; nur die geheimnisvolle Mistelstaude überging sie, und diese erwählte die Norne in der Hand Hödurs zur Vollendung des Schicksalsspruches.

Die Himmelsburg Friggs heißt Fensal. Der Palast ist von einem lieblichen Dämmerlicht erleuchtet und glänzt von Perlen und edlen Metallen. Dahin beruft die Herrin Liebende und Ehegatten, die früh verstorben sind, und vereinigt sie wieder zum ewigen Bunde. In ihrem Prunksaale spinnt sie seidenweiches Garn an goldenem Rocken, das sie an fleißige Frauen verschenkt. Es nimmt kein Ende, wenn es die Weberin auf den Webstuhl bringt, und sie kann ihr Leben lang davon für ihren ganzen Haushalt Gewänder weben. Der Rocken der Göttin wird nächtlich den Erdenbewohnern sichtbar, denn er ist jener glänzende Sternenstreif, den die Verehrer der Göttin Friggsrocken nannten, den aber unkundige Menschen als den Gürtel des Orion bezeichnen. Bei der Göttin wohnen auch ihre Freundinnen und Dienerinnen: Fulla oder Volla, die Fülle, die Bewahrerin ihrer Schätze und ihres Geschmeides, Hlin, die Schützerin aller derer, die in ihrer Erdennot die Hilfe der Götter anriefen, und Gna, die windschnelle Botin, die auf goldgezäumtem Rosse auf den Wellen des Meeres wie auf den luftigen Wolken des Himmels dahinbraust und ihrer Gebieterin von den Schicksalen der sterblichen Menschen Nachricht bringt.

16. Sif.

Des gewaltigen Thor Gattin war Sif. Sie brachte einen Sohn mit in die Ehe, Uller, den mächtigen, frischen Wintergott. Ihrem Gatten schenkte sie eine Tochter, die starke Thrud. Einstmals, als milde Lüfte wehten über des Donnergottes Himmelsburg, da standen weit offen die Hallen, daß der würzige Duft der Sommerblumen hineinziehen konnte. Thor schlief ruhig im großen Saale des Hauses, bis der Morgen heraufstieg und die mächtigen Schatten verscheuchte. Da erhob sich der Gott von seinem Lager, aber sein erster Blick fiel auf Sif, sein trautes Ehegemahl, die sehr traurig war. Ihr goldenes Haar war nämlich über Nacht verschwunden, und mit kahlem Haupte stand sie vor ihm, wie die Erde, wenn der Schnitter die Goldfrucht gemäht und eingeheimst hat. Er ahnte den Frevler und stürmte zornig durch die Haine von Asgard, bis er den Unheilstifter Loki fand. Er würgte ihn, daß ihm die Augen vor den Kopf traten, und ließ ihn nicht eher los, bis er versprach, anderes, gleich schönes Haar von den kunstreichen Zwergen zu beschaffen. Sobald sich der Frevler frei fühlte, fuhr er in der Zwerge Land und erlangte für schweren Sold nicht nur den herrlichsten Hauptschmuck, sondern auch den nie fehlenden Speer Gungnir und das Wunderschiff Skidbladnir. Diese Gaben verteilte er freigebig unter die Asen. Thor erhielt die Locken für die Gattin und sah mit Freude, wie sie sogleich auf ihrem Haupte Wurzel schlugen und fortwuchsen. Odhin empfing den herrlichen Speer, und Freyr das Zauberschiff. Als Loki auf Ögirs Gastmahl sich eindrängte, und niemand von den Göttern und Göttinnen mit dem Verhaßten verkehrte, da brachte die gütige Sif dem Geächteten den schäumenden Met in dem Eiskelch. Aber mit Undank lohnte der Lästerer Er rühmte sich, einstmals Thors Gemahlin das Haar geraubt zu haben. Die Menschen nennen das viel erstrebte, herrliche, leuchtende Gold nach dem Hauptschmucke der Gattin des Donnerers „Sifshaar“.

17. Freya.

In dem Glauben der Germanen war Freya von Frigga nicht verschieden. Sie war ihnen die mächtige Göttin, die an Odhins Seite auf dem Hochsitz der Welt saß, über Himmel und Erde gebot, die Schicksale der Völker und vornehmlich den Ausgang der Schlachten lenkte. Gleich den Walküren oder als ihre Führerin schwebte sie im Federhemde über dem Kampfgetümmel und sandte den Helden Sieg oder ruhmvollen Tod; dann teilte sie sich mit dem Gemahl in die Gefallenen und nahm die, welche ihr angehörten, in ihren Palast Folkwang (Volkanger) und in ihren glänzenden Saal Seßrumnir (Sitzraum) auf, wo sie ihnen den beseligenden Met reichte. Im Frühling fuhr sie in heiligem Wagen unter die Völker; dann schmückte sie die Erde mit frischem Grün, mit Blumen und Gräsern, gab Gedeihen den ausgestreuten Saaten und segnete die Feldfrüchte. In den skandinavischen Mythen unterscheidet sich Freya ganz bestimmt von Frigg, der man den obersten Rang unter den Göttinnen einräumt, während jene sich mit der zweiten Stelle begnügen muß und nicht mehr als Gemahlin Allvaters erscheint. Sie ist die Tochter des herrlichen Gottes Niörder, die Schwester des leuchtenden Freyr, der mit der strahlenden Gerda seine Vermählung feiert. Als Göttin der Schönheit und Liebe segnet sie den Bund liebender Menschen, die sich mit Opfer und Gebeten an sie wenden, während jedoch die Ehe selbst von der mächtigen Frigg gefördert und geschlossen wird. Die südgermanischen Stämme kannten die Unterscheidung der beiden Göttinnen nicht, daher wurden bei ihnen an dem der Freya geheiligten Freitag die Hochzeiten gefeiert.

Ein kostbares Kleinod der Göttin ist ihr strahlender Halsschmuck Brisingamen, glänzend wie die Sternenpracht des Himmels oder der Frühlingsschmuck der Erde. Ihn sollen vier kunstreiche Zwerge geschmiedet haben in ihrer unterirdischen

Werkstätte; sie setzten auch Edelsteine hinein, daß er leuchtete wie Sonnenlicht. Selbst die Göttin ward geblendet von dem wunderbaren Glanz, und sie erwarb das Geschmeide um hohen Preis. Loki, der listige, versuchte einstmals den Raub desselben. Es ruhte in Folkwang auf schwellendem Lager die herrliche Göttin. Sie hatte den einen Arm über den schimmerden Halsschmuck gebreitet. Da erschien leise der Listige. Er murmelte Zaubersprüche und schrumpfte zusammen immer kleiner und kleiner. Er ward endlich ein Ungeheuer von winziger Gestalt mit Borsten und scharfem Gebiß, ein leibhaftiger Floh. Geschickt sprang er an die Schlafende, stach sie, daß sie sich wendete. Da ward frei der Halsschmuck. Schnell löste der verschmitzte Ase die Bänder und entwich mit dem Geschmeide in die Ferne. Aber Heimdal, der Wächter, pflegte seines Amtes. Er verfolgte den Räuber, und obgleich er in himmelan loderndes Feuer sich wandelte, in einen Eisbär und eine Robbe, so unterlag er dem als Wolke die Flamme löschenden, und ebenfalls als Bär und Robbe den listigen Räuber bekämpfenden Himmelswart. Freudig übersandte der Sieger durch Idun der herrlichen Göttin das kostbare Geschmeide. Freya fährt auf einem mit Katzen bespannten Wagen. Oft aber leiht der Bruder ihr auch den Eber Gullinbursti, den sie vor den Wagen spannt, oder von dem sie sich durch alle Welten tragen läßt.

Vielen Völkern galt die Göttin der Schönheit und Liebe als Jungfrau; andere erzählen von ihrer Vermählung mit Odur, einem Abkömmling göttlicher Ahnen. Lang lebte sie in glücklichem Liebesbund; herrliche Kinder erhielt sie, Hnoß, das Kleinod genannt, und Gersemi, die Schmucke. Aber Odur verließ sie, und nicht wußte sie zu ergründen die Ursache der Entfernung. Ohne Freude, ohne Wonne lebte die Göttin, mit ihr trauerte die ganze Natur. Die Blumen welkten, von den Bäumen fiel der grüne Blätterschmuck, alles ward öde und düster. Freya aber klagte laut und weinte Tag und

Nacht, und ihre Thränen glänzten wie Gold, wie Tautropfen, in denen die Herbstsonne sich spiegelt. So verharrte sie gramvoll den ganzen Winter in ihrem verödeten Hause. Da ertrug sie es nicht länger; sie machte sich auf, den Flüchtling zu suchen, sie fuhr hinaus in ferne Länder unter unbekannte Völker. Sie spähte emsig umher und fand ihn endlich auf immergrünen Matten, wo die Goldfrucht reift und die Myrte blüht. Sie schloß ihn liebend in die Arme, und goldne Thränen der Freude entströmten ihren Augen, als er ihre Liebe erwiderte und mit ihr in die Heimat zog. Als die vereinten Gatten die heimische Erde betraten, empfing sie Vogelgesang tausendstimmig; wunderherrliche und vielfache Blumen und die Bäume im grünen Blätterschmuck flüsterten viel von Liebesleben in heiterer Sommerzeit. Wie wünschte, wie hoffte die schöne Göttin, daß der Gemahl nimmer wieder entweiche; aber vergeblich! Wenn nach der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche das Sternbild der Jungfrau untergeht, dann wandert der sommerliche Himmelsgott in fremde und südliche Länder, und erst wenn der Frühling wieder in das Land hineinzieht, kommt er zurück zu der während des Winters um den Entschwundenen klagenden und in Sehnsucht sich verzehrenden Göttin.

18. Die Nornen oder Schicksalsschwestern.

Unter der Weltesche beim Urd-Brunnen steht ein schönes Gebäude. Da wohnen drei Mädchen, entstiegen dem Brunnen, die heißen die Nornen: Urd (Vergangenheit) nennt man die erste, die altersgraue, Werdandi (Gegenwart) die andere, die weder jung ist noch alt, und Skuld (Zukunft) die dritte, die junge und schöne. Sie schaffen die Lose den vergänglichen Kindern des Staubes, sie richten und schlichten, sie lohnen und strafen. Sie spinnen und schürzen den Neugeborenen Fäden, härene und seidene und etliche von Gold und einen

gen Norden, der unzerreißbar, unentrinnbar ist und das Leid bedeutet und den Niedergang zu Hel.

In grauer Urzeit geboren, wurden die Schicksalsschwestern von Riesen gepflegt, bis sie ans Licht des Tages traten und nun, am Urd-Born sitzend, stumm und schweigend den Schicksalsfaden spinnen und den Wechsel der Zeit verkündigen. Sie begießen den Weltbaum mit dem heiligen Wasser der Quelle, daß er nicht der Fäulnis erliege, aber sie wissen und verkündigen es auch, wie alles Leben dem Untergange sich zuneigt, dem auch die seligen Götter nicht entrinnen können. Das ahnen die Himmlischen, darum kommen sie täglich an dem Urd-Brunnen zusammen und erforschen die Lose der Schwestern und halten Gericht unter dem Schatten des Baumes, der im Bilde die Welt mit ihren Wandlungen und das Menschengeschlecht und den Wechsel der rollenden Zeiten offenbart.

Es kennen die Nornen aber nicht allein das Schicksal und sprechen es selbst aus oder verkündigen es durch den Mund der Seherinnen oder Priester, sie schaffen auch das Geschick der Menschen. Sie schreiten unsichtbar, manchmal auch sichtbar, in wichtigen Augenblicken des Lebens vorüber und zeigen dem ahnenden Geiste völkererschütternde Ereignisse. Sie schweben über den Heeren, die zur Schlacht gerüstet stehen, und werfen die Todeslose. Den Blutspuren des Mörders folgen sie und ergreifen den Verbrecher, wo und wie er sich auch bergen mag. Sie zeichnen endlich auf die Nägel der Menschen ihre Runen, nämlich die weißen Flecken, die teils Glück, teils Unglück bedeuten. Ehemals verstanden die Menschen ihre Bedeutung, aber später ist diese Kenntnis ihnen entschwunden.

19. Die Walküren.

Den Nornen nahe verwandt sind die Walküren. Während jene des Schicksals von Menschen und Göttern walten, lenken

diese die Geschicke des Krieges. Odhins Nornen werden sie auch genannt, aber auch seine Schildmädchen, seine Wunschmädchen, die Los-Kieserinnen, die Heldenreizerinnen. Allvater sendet sie aus zu jedem Kampfe. Wenn er dann den Speer über die Heere schleudert, der dumpfe Klang der Hörner ertönt und wilder Kriegsruf, wenn Pfeilgewölk raschelt wie Schlossen, Schleuderäxte und schwere Streithämmer Helme und Schilde zerbrechen, wenn Schwerter klirren im Nahgefecht, und Blut, aus vielen Wunden strömend, die Rüstungen und bald auch die Blumen des Bodens rötet: dann sind sie nahe den Kämpfern; mit Helm und Schild gerüstet, stürmen sie auf weißen Wolkenrossen dahin, entzünden den Heldengeist, beschützen die einen, weihen mit ihrem Kusse zum Tode die andern und tragen sie in die Götterhalle zum Mahle der Seligen. Hier sind sie auch Odhins und der Einherier Schenkmädchen, sie dienen in Walhalla, kredenzen den schäumenden Met und verwahren das Tischzeug und die Älschalen. Häufig wird daher auch Freya das Haupt der Walküren genannt. Außer den Kindern Odhins wurden zuweilen die glänzenden Töchter gewaltiger Könige zu Schlachtjungfrauen gekürt. Aber nur solange sie der Liebe entsagten, walteten sie des hehren Amtes. Manche der leuchtenden Schildmaide entbrannten jedoch in herzlicher Zuneigung zu den wackeren Helden. Sie schützten ihre Lieblinge in der männermordenden Schlacht und vertauschten dann bald ihr Los als Walküren mit dem einer liebenden Gattin. Nicht immer erfüllen die Schildmädchen den Willen Odhins. Zuweilen schonen sie die Helden und verleihen ihnen Sieg, obgleich Allvater sie schon für Walhalla bestimmt. So die Walküre Brynhild.





Aus der Heldensage.

Wölundur.

Es lebten drei Königssöhne am Rhein, die hießen Slagfieder, Eigil und Wölundur. Sie waren bei den kunstreichen Zwergen in der Lehre gewesen und hatten sich zu berühmten Meistern in den von ihnen erlernten Künsten herangebildet. Slagfieder war der vorzüglichste Arzt, Eigil ein so gewandter Schütze, daß er einem dahinsausenden Vogel nach Belieben irgend ein Auge verletzte und den listigen Luchs mit einem Pfeile am Baume festnagelte, Wölundur aber übertraf auch den allergeschicktesten Schmied, der je den Hammer geschwungen. Alle drei jedoch waren höchst erfahrene Jäger und Schlittschuhläufer. Daher kamen sie auf den Gedanken, die Heimat zu verlassen und auszuwandern nach Nordland, um auf den großen Schnee- und Eisflächen Bären und Wölfe zu jagen. Sie nahmen ihr Jagdgeräte und die blanken Eisschuhe und Gold und Silber und Edelsteine und begaben sich auf den Weg nach Norden. Nach langer Wanderung kamen sie an einen hohen Berg. Als sie denselben erstiegen hatten, da lag vor ihren Augen ein grünes Thal mit saftigem Wiesengrund voll bunter Blumen; in der Mitte aber schimmerte wie ein köstlicher Edelstein der himmelblaue Wolfssee. Das Thal

hieß die Wolfsschlucht und war rundum von waldigen Bergen umhegt, von denen krystallklare Bäche mit lautem Tosen in die Tiefe stürzten. „Hier ist gut sein,“ riefen die Brüder, „in den Bergen ist Wild und in der Tiefe blankes Eis; darum lasset uns Hütten bauen an dem See.“ Bald wohnten die Königssöhne vom Rhein in dem fernen Nordlande, und Jagd und Fischfang und Eislauf waren ihre liebsten Vergnügungen. Aber auch die Schmiedekunst pflegte Wölundur, und gern unterstützten ihn die geschickten Brüder. Eines Tages schmiedeten sie ein Schwert. Wölundur legte den Hammer beiseite und sprach: „Für heute genug der Arbeit; morgen wird der Ringbecher gehärtet, mit Alfenpulver geschärft, mit Scheide und Goldgriff versehen, dann der Zaubersegen, und die Wehr ist fertig. Ich sage euch, Brüder, das Schwert, welches Freyr dem Skirnir gab, war nicht schneidiger und glänzte nicht heller als unser Werk. — Aber nun kommt, legt beiseite die Schurzfelle und folgt mir hinaus an die kühlende See. Dort wollen wir von Schweiß und Ruß in den klaren Wellen uns reinigen.“ Bald schwammen die rüstigen Recken in den erquickenden Fluten, und die eben noch rußigen und schmutzigen Gesellen erschienen nun licht und schön, den glänzenden Alfen vergleichbar. Da plötzlich vernahmen sie über sich mächtiges Flügelrauschen in der Luft. Sie schauten empor und erblickten mit Staunen drei seltsame Gestalten, nämlich Jungfrauen, mit Schwanenhemden bekleidet. Sie schwebten hernieder, legten ab die Federgewänder und badeten in dem lauen, lieblichen Wasser. Dann saßen sie am Gestade und spannen mit goldenen Spindeln die Geschicke der Schlacht; denn es waren Walküren, die Urlog (Schlachtentscheidung) trieben. Das erkannten die Brüder, und schnell wie der Blitz errafften sie die Hemden und bargen sie weit in sicherem Versteck. Erschrocken standen die Mädchen, als sie die Fluggewänder nicht fanden. Aber freundlich redeten die Brüder und luden sie ein in ihre Wohnungen. Wohl suchten die

Jungfrauen nach einem andern Obdach, aber die wüste Wolfsschlucht wies Wald wohl und Wiese, aber nirgend verkündete der Rauch die Stätte von freundlichen Menschen. Schüchtern folgten die Mädchen den Männern, doch bald ward heiter ihr Sinn. Beim fröhlichen Mahle erzählten die Brüder von dem Zauber ihrer Heimat, sie sangen von den Fluten des rauschenden Rheins und von dem Golde, das in den Wellen dahinrollt. Sie zeigten ihnen Rheingold, das sie selbst gewonnen, und Ringe und Kleinodien, die Wölundur gefertigt. Die Jünglinge wußten so lieblich zu reden, daß die Jungfrauen gern die Verlobung gewährten. Eigil, der mittlere der Brüder, gewann die kühne Ölrun, Slagfieder die glänzende Schwanweiß, aber die jüngste, die liebliche Allweiß, führte Wölundur in seine Behausung.

Sieben Winter blieben die Walküren im Wolfsthale. Sie freuten sich der Geschicklichkeit ihrer Männer und sahen mit Staunen, wie aus der Esse Wölundurs Helme und Brünnen, Schilde, Geschosse und Schwerter hervorgingen. Aber auch Ringe und köstliches Geschmeide verfertigte der Kunstreiche und schenkte sie den Frauen zur willkommenen Zier. Und wenn die Männer hinausgingen in den hallenden Wald, an den lispelnden See, des fröhlichen Weidwerks zu pflegen, dann richteten daheim die Frauen das Mahl und schmückten die Hütten und harreten froh der wegemüden Schützen. Vor allen beglückt war Allweiß über den trefflichen Gatten, den die Nornen ihr geschenkt. Wenn er sich schmückte mit der glänzenden Rüstung, an der Hüfte ihm klirrte das schneidige Schwert, und wenn er aus der Scheide dann riß den Helmzerspalter und mit wuchtigem Hiebe die Eisenstäbe zerspellte, dann meinte sie einen Kämpen zu sehen vom blutigen Walfeld, wo vordem, Sieg oder Tod verleihend, sie die Heere begleitet. Liebend umschlang sie einstmals den Gatten und reichte ihm einen Goldring, das Geschenk einer Norne, der jedem Besitzer der Götter und Menschen Liebe erwerbe.

Still und einförmig war das Leben im einsamen Thale. Da erwachte im achten Jahre bei den Frauen die Sehnsucht nach Krieg und Schlachtengetümmel. Sie wünschten im Federhemde die Luft zu durchstürmen oder auf luftigen Wolkenrossen über Land und Meer zu schweben und nach Odhins Gebot im Kampfgewühle zu walten. Da entdeckten sie einstmals einen seltsamen Schrein, sie forschten und suchten und fanden — die Schwanenhemde. Sie jauchzten vor Freude, sie eilten zum Strande, und tönenden Flügelschlags entschwebten sie zu den lichten Höhen.

Spät kamen von der Jagd die wegemüden Schützen; sie brachten willkommene Beute, eine herrliche Bärin; doch siehe! kein fröhliches Winken, kein freudiges Grüßen der Frauen, verödet das Haus, der Schrein erbrochen. Nun wußten die Brüder, was geschehen. Am Morgen zog Eigil, Ölrun zu suchen, gen Mittag Slagfieder Schwanweiß nach. Wölundur aber blieb gramvoll zurück, denn er hoffte, Allweiß, die gute, kehre bald doch zurück. Nun schmiedete er Feingold, faßte Steine und verfertigte Ringe, siebenhundert an der Zahl, dem gleich, den die Gattin ihm geschenkt; und er reihte sie zusammen durch Bande von Bast und fügte auch den echten hinzu, den er und Allweiß wohl kannten, nicht aber ein Fremder zu unterscheiden vermochte.

Niduder, der Niarendrost, erfuhr von den Schätzen des Meisters im Wolfsthale; er hörte, daß er einsam weile und mit kunstreicher Hand die Kleinodien sich mehre. Er glaubte, Wölundur grabe das Gold aus seinen Bergen, und ihm gelüstete nach den glühroten Ringen und dem blitzenden Schwerte. Bald erglänzen im Mondsichelscheine die Schilde und Schuppen seiner schleichenden Schar. Sie springen von den Rossen an Wölundurs Behausung, sie binden die Tiere an die grünenden Bäume und schleichen auf leisen Sohlen hinein in die Hütte. Da hingen am Bast die siebenhundert Ringe, und König Niduder nahm mit kundiger Hand den kostbarsten weg, die

andern ließ er hangen. Dann schlich er hinaus und verbarg sich im Wald. Bald schritt der Schütz, erschöpft vom Weidwerk, Wölundur, den weiten Weg nach Haus. Er trug einen Bären, die Beute der Jagd. Das köstliche Fleisch am Feuer zu braten, entfacht er ein Feuer auf dem Herd des Hauses. Dann setzt er sich auf die Haut und röstet die Stücke und schaut empor zu den Ringen. Er zählte und sah, und wunderbar — es fehlte der eine, den die Gattin getragen, den sie und er nur zu finden vermochte. „Allweiß ist da, sie hat den Ring genommen, sie kehret zurück, o Freude und Glück!“ so rief voll Jubel Wölundur. Er träumte den süßen Traum des Wiedersehens. Seine Gedanken verwirrten sich, er fiel in einen tiefen Schlaf. Unsanft war sein Erwachen. Als er sich aufrichten wollte, da fühlte er feste Bande um Hände und Füße geschnürt. Fackeln leuchteten, Waffen klirrten, und vor dem überraschten Schmied stand ein Mann von grimmigem Aussehen. Niduder war zurückgekommen, er schnaubte den Gefangenen an und rief: „Von meinem Boden hast du das Gold genommen, Ringe schmiedest du, mein Kriegsvolk zu werben!“ — „Nicht aus deinen windkalten Bergen grub ich das blanke Metall,“ antwortete Wölundur, „es ist Rheingold, das in meinen Kammern leuchtet.“ — „Wenig Glauben schenke ich deinen Worten,“ antwortete Niduder, „doch will ich gegen dich handeln wie ein König. Nur das gleißende Schwert und den glühroten Ring begehr ich von dir. Behalte das andere und wohne im Thale und jage das Wild.“ Und auf des Königs Geheiß fielen ab die Fesseln, die Krieger verließen das Haus, bestiegen die Rosse und sprengten von dannen. Den Zauberring gab Niduder seiner Tochter Bödwilde, er selbst aber behielt das blitzende Schwert.

Da sprach die Königin zu ihrem Gemahl: „Du hast dem Meister das Kostbarste geraubt; ich fürchte gar sehr seine Rache. Drum zieh noch einmal in das Wolfsthal und lähme dem Argen die Füße, daß er nimmer dir Böses zu thun ver-

mag.“ Der König erwog den Rat des argen Weibes, überfiel den Meister noch einmal bei Nacht und ließ ihm die Sehnen an den Kniekehlen durchschneiden, dann schleppte er den wunden, elenden Mann in ein Boot und brachte ihn auf den Holm Säwarstader. Auch Schmiede und alle Schätze führte er dahin und zwang den wehrlosen Meister, Kleinodien zu fertigen und Waffen zu schmieden. Wölundur mußte gehorchen, aber Tag und Nacht gedachte er der Rache. Er schuf sich ein Flügelkleid nach dem Muster der Schwanenhemden; nun hätte er entfliehen können, aber er gedachte des Tages der Vergeltung. Einstmals brachte Niduder ihm das geraubte Schwert, daß er Knauf und Bügel ihm reicher verziere. In drei Nächten, meinte der Schmied, werde des Herrn Begehr befriedigt sein. Nun glühte die Esse, erscholl der Hammerschlag Tag und Nacht; denn Wölundur vollendete nicht bloß den gewünschten Zierat, sondern auch ein zweites Schwert, nicht unterscheidbar von dem ersten, aber ohne dessen Härtung und ohne den siegverleihenden Zaubersegen. Die falsche Waffe gab er dem König, der sie zufrieden lächelnd empfing.

Einst schaukelten sich auf schwankendem Kahn die zwei lieblichen Knaben Niduders. Sie ruderten hin und her und fuhren auch Säwarstader vorbei. Da stand auf Krücken gestützt der rußige Schmied. Er winkte den Kindern freundlich; sie liefen herbei und schauten in die Kiste, die glänzte von Gold und Geschmeide. Da sprach Wölundur: „Kommt morgen zurück, doch ganz allein und saget es nicht dem Gesinde, den Mägden, und euch soll gehören das gleißende Metall, die schimmernden Kleinodien.“ Sie kehrten zurück in des Vaters Haus, das Herz voll Gier nach den köstlichen Schätzen. Des andern Morgens weckt der eine den andern: „Komm schnell, zu schauen die glühroten Ringe.“ Sie kamen zur Schmiede, erkundeten den Schlüssel und öffneten die Kiste. Wie leuchteten da die Methörner, Kannen, Stirnbinden, wie Schlangen geschweift!

„Mir den hellen Brustring! mir das Schlänglein mit den funkelnden Augen!“ so riefen die Kinder und schauten tiefer hinein in die Truhe. Da sprang heran der humpelnde Meister. Hart schlug er zu den scharfkantigen Deckel, daß die Häupter der Knaben zu den Kleinodien rollten, die Leiber aber auf dem rußigen Boden zuckten. Da lachte der finstre Mann, der Rache froh. Unterm Fesseltrog barg er die Füße, aber die Schädel schweifte er in Silber und formte sie zu zierlichen Trinkgefäßen und sandte sie dem König. Aus den Augen machte er Edelsteine und schenkte sie der falschen Frau des Fürsten, aus den Zähnen aber bildete er Brustgeschmeide und sandte sie Bödwilde, der Tochter Niduders.

Dem Niarenherrscher mundete nicht der Met, den man ihm bot in zierlichen Schalen, und selbst der Wein aus dem Südland machte ihm wenig Freude, denn er vermißte die wonnigen Söhne. Auch die Mutter sorgte gar sehr, da man die Knaben vergeblich gesucht. Wenig kümmert es Bödwild, denn sie freut sich des Schmuckes mit den weißen Perlen. Als sie ihn anlegte, entglitt ihr der Ring der lieblichen Allweiß, er zerbrach in Stücken. Da eilte sie zur Schmiede und bat den Meister, den Schaden zu bessern. Wölundur war sogleich bereit. Er lud sie ein, im Sessel zu warten, er setzt ihr hin eine Schale voll Met. Bödwilde kostete das liebliche Getränk. Sie kostete wieder und immer wieder, ihr schwanden die Sinne, und alles um sie her schien verwandelt, vertauscht. Die rußige Schmiede dünkt ihr ein Brautgemach, der humpelnde Meister ein göttlicher Held, der kosend den Brautring ihr schenkte. Der Wonnerausch währt eine Stunde und mehr, dann kommt die Besinnung, es schwindet der Taumel. Durch die Dunkelheit leuchten die Augen des grimmen Wölundur. „Geh nun heim, süßes Bräutchen,“ so lispelt er höhnisch, „auch ferner wirst du des Schmieds gedenken.“ Sie eilt hinaus aus der Hütte und fliegt hinüber zum Hofe des Vaters.

„Nun hab ich gerächt den Harm und die Schäden," so murmelte Wölundur. „Jetzt fort zu Niduder und dann weiter nach Osten." Er gürtete sein Schwert um, legte an das Flügelkleid, flog auf in die Luft und ließ sich nieder auf der Zinne der Königsburg. Außen stand Niduders arges Weib, sie eilt hinein, den Gatten zu rufen. Da erscholl schon die Stimme des Schmieds: „Erwache, Niduder, komm heraus aus dem Saal und vernimm, was dich freut!" Erschrocken eilt der Gerufene ans Thor, da sieht er den Verstümmelten auf der Zinne des Hauses. „Höre, du Frevler," so klang es hinunter, „deiner Söhne Leiber findest du in der Schmiede, aus den Schädeln trinkst du den duftenden Wein, ihre Augen trägt dein Weib, die Arge, als Edelgestein, ihre Zähne zieren die Brust deiner Tochter. Das Kind Bödwildes, das neugeborene, soll einst empfangen das Schwert des Sieges, das listig ich dir entwendet. Einst wird es Odhin dem Siegmund verleihen, und nach ihm soll es dessen Erzeugter, der strahlende Sigurd, besitzen und damit den Drachen Fafnir erschlagen. Ich aber ziehe weiter gen Morgen, wo ich Allweiß finde und mit ihr leben werde, bis die Götter verdämmern." So sprach Wölundur und schwang sich empor, dem leuchtenden Frührot entgegen.

Helgi, Hiörwards Sohn.

Hiörward hatte sich mit Sigurlin, der glänzenden Tochter König Swafnirs, vermählt. Die Gemahlin beglückte ihn mit einem Sohne, der schön und kräftig heranwuchs, doch ach! schon bald bemerkten die Eltern, daß demselben die Sprache versagt war. Er hörte und verstand, was man redete; allein er wußte nicht einmal die süßen Worte „Vater" und „Mutter" zu lallen. Daher wurde bald der Knabe nur wenig beachtet, und nicht einmal einen Namen gab man dem Stummen.

Nur sein älterer Halbbruder Hedin bekümmerte sich um den Kleinen, und häufig durchstreiften die Brüder die Heide und den Wald, das Wild und die Untiere zu jagen. Aber auch des Krieges gedachten sie, und kräftig verstanden sie den Speer zu versenden und das Schwert auf den Helm des Gegners zu schwingen. Einst ruhten die Brüder am Waldessaume; da erblickten sie neun Walküren auf schimmernden Rossen die Luft durchstürmen. Sie nahten sich den Jünglingen, und eine, die schön war wie Freya, die Göttin der Liebe, neigte sich zu dem Stummen und sprach: „Helgi sollst du heißen, Hiörwards Sohn! Wohlauf nun! säume nicht länger in träger Rast. Sattle dein Roß und reite nach Siegersholm, dort findest du in der Königshalle treffliche Schwerter. Eins aber ist von allen das beste, und an diesem Zeichen wirst du es erkennen: von Gold ist sein Knauf, daran hängt ein Ring; Blut und Schrecken sind in die Klinge geschmiedet; einen blutigen Wurm birgt der Stahl, und er schillert und gleißt wie der Schweif einer Schlange. Auf, Helgi! Gewinne dir dieses treffliche Schwert, das die stärksten Eisenschilde zerschneidet, und ziehe aus nach Swawaland, König Hrodmar aus deines Großvaters Land zu verjagen." Da gewann Helgi plötzlich die Sprache, er sprang empor und rief mit leuchtenden Augen: „Wer bist du, herrliche Schildmaid, und wer ist dein Vater?" „König Eilimi ist mein Vater," war die Antwort, „und ich bin Swawa, seine Tochter. Allvater hat mich berufen, im Schauer der Speere dir Schutz zu gewähren." — Staunend blickte der Jüngling auf die wunderbare Erscheinung. „Du hast mir den Namen gegeben," so rief er, „aber ich nehme ihn nicht ohne dich." „Zu früh wagst du das kühne Wort; beweise durch Thaten, daß du der Kampfesmaid wert bist"; so sprach sie und enteilte mit den Gefährtinnen. „Glücklicher Helgi, du wirst die herrliche Jungfrau erwerben, und Sänger werden einst deine Thaten verherrlichen," also sprach Hedin zu seinem Bruder.

Große Freude war in Hiörwards Halle, als der völlig verwandelte Helgi stolz vor den Vater trat, reisige Scharen zu erbitten zum Kriegszug gegen König Hrodmar. Gern gewährte sie ihm der Vater, und kampfesfroh zog Helgi in der Feinde Land. Kühn stürmte er im Schlachtgetümmel allen andern voran. Hart war der Kampf, aber so oft auch der Sturm des Gefechtes ihn umdrängte, so oft der Arm zu erlahmen drohte, dann erblickte er in der Höhe die strahlende Walküre, die mit leuchtendem Schilde die verderbendrohenden Geschosse auffing, und die durch ihren Anblick die ermatteten Kräfte erneuerte. Bald war der Sieg erfochten, König Hrodmar lag erschlagen, und Helgi schmückte sich mit der Krone des Großvaters. Ruhmgekrönt kehrte der Sieger zurück in die väterliche Burg, wo die Skaldenharfen zu seinem Preise erklangen. Nicht lange aber duldete es den Helden in des Vaters Halle. Sehnsüchtig gedachte er der geliebten Schildmaid. An der Spitze von glänzenden Rittern eilt er in König Eilimis Reich und warb um die Hand der holden Swawa. Gern gewährte der Vater seinen Wunsch, und festlich beging man die Verlobung. Helgi schlang der Geliebten den Goldreif um den schlanken Arm, und wie nun im seligen Brautkuß ihre Lippen auf den seinigen ruhten, da fühlte er ein Entzücken, wie der wunde Held auf dem Schlachtfelde, den die Walküre mit einem Kusse aus der Erdennot zur Wonne der Seligen erhebt. Die Vermählung aber wurde aufgeschoben, bis Helgi von einer Heerfahrt wider Alfur, den Sohn Hrodmars, zurückkehre, der ihn wegen verweigerter Vaterbuße mit Krieg bedrohte. Beim Abschiede hielt ihn Swawa lange in den Armen. Sie wollte ihn nicht von sich lassen, denn sie ahnte, sie könne ihn nicht mehr beschützen, weil sie durch ihre Verbindung mit einem sterblichen Manne nicht mehr als Wunschmädchen Allvaters der Schlacht zu gebieten vermochte.

Helgi war anfangs siegreich im Felde und trieb den Feind in die Berge zurück. Schon gedachte er zur Heimat zurückzukehren, da traf ihn die Botschaft, Alfur sei wieder genaht und fordere ihn auf zum Holmgang. Gern war der Wackere bereit, er hoffte den Krieg mit einem Schlage zu enden. Vorerst gedachte er aber, das Julfest daheim in der väterlichen Halle zu feiern. Da begegnet ihm auf dem Heimwege Hedin, sein Halbbruder. „Rette mich, Bruder," rief der unter Thränen, „rette mich vor mir selber, ich habe frevelhaft großes Unglück über uns gebracht." — „Was ist dir, rede!" sprach Helgi in banger Erwartung. „Auf Julabend", sagte er, „kehrte einsam ich heim aus dem Walde. Da traf ich ein Zauberweib. Sie ritt einen Wolf, hatte Schlangen zu Zäumen, war nicht alt und nicht jung, nicht häßlich, nicht schön. Die bot mir ihre Begleitung an. Als ich darauf verzichtete, da rief sie voll Grimm: »Das sollst du mir entgelten bei Bragis Becher«. Abends wurde der Sühneber aufgetragen, die Männer berührten ihn mit den Händen, und bei Bragis Becher wurden Gelübde verheißen. Ich aber vermaß mich, von der Norne bethört, zu dem Schwure, Swawa, die Braut meines Bruders, als Gattin zu gewinnen. Aber nimmermehr werde ich des nur gedenken, nie werde ich mit dir, dem Liebsten, den ich habe, die Waffen versuchen. Ich löse das Gelübde im eigenen Blute." — Mit diesen Worten wollte er enteilen. „Halt!" rief Helgi. „Klage dich nicht an, noch kann sich erfüllen, was bei Äl du gelobt. Mich hat ein Held zum Holmgang entboten. In Frist dreier Nächte finde ich den Feind, die Norne hat mir den schwarzen Faden gesponnen, fallen werde ich vom Schwerte, und Swawa wird dir, wenn sie folgsam mir ist, als Gattin gehören!"

Vergebens bemühte sich Hedin, den Zweikampf zu hindern. Vom Schwerte des Feindes erhielt Helgi die Todeswunde. Weinend umstanden den Gefallenen der Bruder und die Genossen. Helgi aber rief Sigar, den Knappen, und sandte ihn

hin zu Eilimis Tochter. „Bitte sie, bald zu erscheinen," so bat der Verwundete, „denn nicht lange mehr weilet mein Leben." Sigar jagte wie der Sturmwind von dannen, trat in die Königsburg und sprach zu Swawa: „Am Wolfsstein auf dem Siegersfelde liegt in seinem Blute der edelste Held. Helgi ward getroffen von Alfurs scharfem Schwerte; nun wünscht er dich noch einmal zu sehen vor seinem Tode." Swawa stürzte zu Boden bei den Worten, und Thränen entströmten den Augen, dann aber raffte sie sich auf, bestieg ihr Walkürenroß und sprengte nach Siegersfeld. Da lag der Held und atmete schwer. Ein seliges Lächeln umschwebte den bleichen Mund, als er die Braut erblickte. Dann sagte er: „Hab Dank, Swawa, ich wußte wohl, daß du nicht säumen würdest, zu mir zu eilen. Nun weine nicht über mich! Habe lieb das Leben, denn du bist ja noch jung. Siehe! mein Bruder Hedin gedenkt deiner in Treue. Werde seine Gemahlin, und vergesset den Toten!" Aber Swawa warf sich laut schluchzend über den wunden Mann und rief: „Siehst du diesen Goldring an meiner Hand, Helgi? Den hast du mir verliehen in Treue, und nimmer will ich ihn missen und ewig dein gedenken. Nur einmal liebt ein edles Weib und nicht wieder. Du, Hedin, empfange den Kuß der Schwester, du aber, mein geliebter Helgi, den Walkürenkuß. Bald sehen wir uns wieder bei Freya in Folkwang." Da lächelte Helgi noch einmal froh und glücklich. In langem, seligem Kusse enteilte die Heldenseele. Bald erbarmte sich der Tod der verlassenen Braut, und unter demselben Totenhügel ruhte sie mit dem Manne, den allein sie geliebt und über alles in der Welt.

Helgi, der Hundingstöter.

In uralten Zeiten, da noch die Aare sangen und heilige Wasser von den Himmelshöhen rannen, da herrschte in Nord-

land ein mächtiger König mit Namen Siegmund. Seine Gemahlin Borghild bekam einen Sohn, dem er den Namen Helgi verlieh. Als der Knabe heranwuchs, da saßen eines Tages auf einem hohen Baume vor der Königshalle zwei Raben; die sprachen miteinander. „Ich weiß etwas," begann der eine, „das Königskind da drinnen wird bald ein mächtiger Kriegsmann werden, und Kampf und Mord werden ihm behagen, dann ist unser Festtag gekommen; denn dann gewinnen wir und die Grauwölfe reiche Atzung auf den Schlachtfeldern." „Ja, ja," entgegnete der andere Vogel, „der Knabe blickt scharf wie ein Adler, unser Tag ist nicht mehr fern."

König Siegmund hatte die Zwiesprache der schwarzen Gesellen belauscht und wiegte gedankenschwer das Haupt.

Der Knabe Helgi wuchs fröhlich heran, und jedermann hatte Wohlgefallen an ihm; denn er war schön, und lustige Laune lachte aus seinen Augen. Als er nun groß genug war, schenkte der Vater ihm sein siegbringendes Schwert, das er selbst auf wunderbare Weise erhalten hatte. Dasselbe war ein Werk des größten aller Künstler, des weltberühmten Wölundurs. Siegmunds Vater, der erlauchte Wölsung, rüstete in seinem Saale, in dem eine mächtige Esche emporwuchs, und deren Zweige weithin alles überschatteten, der Tochter Signy und deren Bräutigam, dem Könige Siggeir aus Gautland, das festliche Hochzeitsmahl. Der Männer Sippe saß im Saale nnd schmauste und trank. Da trat plötzlich ein Fremdling herein, ein Greis in grauem Gewande. Der große Breithut verdeckte das eine der Augen, doch der Blitz aus dem andern erschreckte die kühnsten der Männer. Er trug ein Schwert in der Hand, und mit wuchtigem Stoße bohrte er es ein in der Esche Stamm, soweit, daß nur noch der Griff hervorragte. Stumm starrten die Männer auf das sonderbare Thun. Dann sagte der Fremde: dem solle der Stahl geziemen, der aus dem Baume ihn löse. Wer dieses vermöge, der werde erkennen, welch Kleinod ihm beschieden.

Der Fremdling verschwand. Sofort begannen die Männer, die Klinge zu versuchen, aber keiner der Starken, so kühn sie sich mühten, eroberte die Wehr. Gäste kamen, Gäste gingen, die stärksten zogen am Stahl, aber keinen Zoll entwich er dem Stamm. Endlich aber nahte auch Siegmund, Wölsungs Sohn, und siehe da! das Schwert Odhins — denn der war der Unbekannte — glitt ihm mühelos in die Hand. Neidgeschwollen betrachtete Siggeir den glücklichen Besitzer, er versuchte durch Feilschen und Handeln die herrliche Waffe zu erwerben, doch vergeblich. Nun zog er rachebrütend in die Heimat. Bald lud der gleißnerische Mann den Wölsung samt den Seinen zu sich ein und bereitete allen heimtückisch den Untergang. Nur Siegmund entkam durch die Hilfe seiner Schwester Signy und rächte nachher den Verrat. Er vermählte sich zuerst mit der lieblichen Borghild, der Mutter des herrlich emporwachsenden Helgi. Da diese aber früh schon starb, so fuhr er zurück nach Frankenland in sein Erbreich. Dort warb er um die kluge Hiördis, König Eilimis Tochter. Die gebar ihm den trefflichen Sigud, der nachmals alle Helden an Schönheit, Mut und Kriegsruhm überstrahlte.

Eines Tages rüstete Siegmund zum Kriege wider Hunding, den mächtigen Herrscher von Hunaland. Nun war niemand froher als Helgi, denn er gedachte, sich großen Ruhm zu erstreiten. Als man zum Aufbruche bereit war, da bedeckte der wackere Kämpe sein lockiges Haupt mit dem Helme, legte Panzer und Beinharnische an und umgürtete sich mit dem Schwerte. Fröhlich spornte er sein Roß im Troß der Kriegsmannen, und als sie an der Grenze den Feind erblickten, da sprühten seine Augen Feuer und Flammen. König Siegmund ordnete seine Heerscharen, und in wildem Galopp sprengten sie gegen die Feinde. Mit lautem Geheul begannen die den Kampf. Nun sausten die Speere, es brachen die Schilde, blitzschnell fielen scharfe Hiebe, und Eisenpanzer wurden zerhauen; Rosse strauchelten; Helden sanken ins Gras; der Bo-

den färbte sich rot von Blut, und in den Lüften wieherten Walkürenrosse. König Hunding schlug wie ein wütender Eber um sich; niemand konnte ihm widerstehen, und wo seine Mannen wichen, da trieb er sie durch lauten Anruf oder zornige Drohworte immer wieder in den Feind. Helgi stand im Vordertreffen. Schon lange suchte sein Auge den Hunding. Endlich ersah er den König. Bald waren beide Helden einander gegenüber. Nun gab's fürwahr ein gewaltiges Ringen. Hochauf bäumten sich die Rosse; wie feurige Schlangen sausten die Schwerter durch die Luft, und Feuerfunken stoben aus Helmen und Schilden. Da traf Helgi den Feind so mächtig auf den Kopf, daß ihm das Haupt auf die Brust niedersank, und nach ein paar Hieben stürzte der Recke in schwerem Falle vom Rosse tot in den Sand. Hohen Ruhm hatte Helgi erstritten, und fortan führte er den Ehrennamen: Helgi der Hundingstöter.

Kampfesmüde saß Helgi mit seinem Heere am Meeresstrande, und so hungrig waren die Helden, daß sie rohes Fleisch verzehrten. Während sie dort weilten, kamen Walküren durch die Luft geritten, und die schönste von ihnen, Sigrun, die Tochter König Högnis, lenkte ihr Roß zu Helgi und fragte nach seiner Herkunft. Der nannte sich Hamal, Hagals Sohn. Er warte auf günstigen Fahrwind, um gen Osten die Fahrt zu lenken. „Du sprichst nicht die Wahrheit," erwiderte die Jungfrau. „Mit Blut bespritzt ist deine Brünne, wo hast du mit Kriegerfleisch Aare und Grauwölfe gefüttert, und wie heißt der Feind, den dein Schwert von der Erde getilgt hat?" Nun antwortete Helgi: „Die Wahrheit will ich dir jetzt verkünden: Ich bin ein Wölsung, ehemals jagte ich Bären im Walde, nun bereitete mit meinem Spieß ich Beute der Aare Geschlecht. Recken sind gefallen von meinem Schwerte; nach solchen Kämpfen schmeckt trefflich sogar ungebraten das Fleisch." „Du bist Helgi. Dein Schwert ist gerötet von Königsblut. Heil dir, Sieger! Nimmer erblickte

ich Menschenaugen blitzen wie die deinen, du kühner Hundingstöter!" „Wie magst du wissen, wer ich bin, vielkluge Frau, da nimmer bis jetzt wir einander gesehen?" „Ich war nicht fern im wilden Schlachtgetümmel, und manchem Speere wehrte ich, dein Haupt zu durchbohren. Auch geleitete ich dich von dem Schlachtfelde, und nun will sich hehlen der Held vor mir; aber Högnis Maid kennt ihren Mann."

Eines Tages schickten des getöteten Hundings Söhne Gesandte an den Hof König Siegmunds. Sie sollten hohes Sühngeld fordern für den erschlagenen Vater. Doch Siegmund gab zur Antwort: „Weder Bußgeld entrichte ich, noch sonstige Schätze gewähre ich, wohl aber bin ich gesonnen, noch einmal im Kriegswetter dahinzufahren über Hunaland, und wahrlich, nicht eher will ich rasten, bis die Erde das Blut meiner Feinde getrunken." Ob solcher Antwort erschraken die Söhne König Hundings. Schnell rüsteten sie zum neuen Kampfe, denn sie wußten, daß Siegmund nicht prahlerisch drohe.

Bald nahten die streitlustigen Helden, geführt von Helgi, dem Helmzertrümmerer. Er brachte statt Buße die mächtigen Wetter grauer Gere und den Zorn des Weltenvaters. Nun entbrannte die Schlacht, und alle Hundings-Söhne sanken dahin von den Schwertschlägen Helgis. Nur einer behielt das Leben, Lyngi war sein Name. Er vernichtete später den Siegmund, als Odhins Huld ihn verlassen. Nach dem Kampfe rastete Helgi unter dem Aarsteine und überblickte gedankenvoll das leichengedüngte Schlachtfeld. Da zuckt es in den Wolken wie Wetterleuchten, Rossegewieher schallt herunter, es reitet einher eine glänzende Schar von Walküren. Schrecklich und prächtig war der Anblick der Schildmaide. Sonnenstrahlen brachen aus Helmen und Speeren, und die blutbespritzten Brünnen und die Schilde leuchteten und flammten wie brennendes Feuer. Sie näherten sich dem in Gedanken Versunkenen, und bald sprang Sigrun aus dem Sattel, ergriff die Rechte des Helden und sprach mit flehender Stimme:

„Schweres habe ich dir zu sagen, Helgi, du Held, den vor allen ich ehre. Große Gefahr schwebt über meinem Haupte, denn wisse: Mein Vater hat mich in großer Heerversammlung dem Hödbrod, dem Sohne König Granmars, verlobt. Ich aber verachte den aufgedrungenen Bräutigam und will einen andern als Gatten. Das habe ich mit rauhen Worten gesagt. Nun aber fürchte ich der Freunde Zorn, weil ich den alten Wunsch dem Vater vereitelt. Schütze du mich, junger Held, vor der Erbitterten Gewalt."

Vor Freude strahlend, ergriff Helgi die Hand der göttergleichen Jungfrau: „Hege nicht Furcht vor Högnis Zorn noch vor dem Unwillen der Verwandten," so rief der ritterliche Held, „mir hast du vertraut, und hier auf dem Schlachtfelde schließe ich mit dir die Verlobung. Kämpfen will ich für dich, ob auch Fenrir selbst mir entgegenheulte." „Heil, Helgi, Heil! Solche Worte hatte ich von dir erwartet," jubelte Sigrun und gelobte dem Helden ewige Treue.

Die Söhne Granmars aber waren kühne und mächtige Streiter. Daher sammelte Helgi ein großes Heer und fuhr mit einer ansehnlichen Flotte gen „Frekastein", den Feind zu suchen. Ran, die raffende Meergöttin, erregte ein schreckliches Unwetter. Der Sturmriese schlug die Flügel; es heulten die Winde und peitschten das Meer, daß es mit lautem Wehgeschrei auf und nieder rasete und schäumend an den zackigen Klippen und Felsen zerschellte. Züngelnde Blitze fuhren, feurigen Schlangen vergleichbar, in die schwankenden Schiffe. Da plötzlich tauchten aus der Flut auch noch die schlimmen Töchter Ögirs, des alten Meergottes, auf. Sie erfaßten mit gierigen Händen die Schiffe und suchten sie hinunterzuziehen in die Tiefe. Schon schien die Flotte verloren, da kam die Hilfe. Aus dunkeln Wolken erglänzten leuchtende Waffen; Rossegewieher erscholl in den Lüften, Walküren ritten heran, geführt von Sigrun, der Beschützerin ihres Lieblings. Vor den Zauberrunen der Mächtigen glätteten sich die Wogen, und

Ran und ihre Töchter sanken machtlos in die Tiefe. Glücklich erreichte die Flotte den sichern Port.

Von der hohen Bergwarte herab erspähten die Söhne Granmars der Feinde Ankunft und rüsteten sich zum Empfang. Prasselnd trafen bald die Schwerter zusammen, und die Wurfspeere sausten und die Geschosse schwirrten. Aber Helgi durchbrach die feindlichen Reihen. Vor ihm sanken die Söhne Granmars, nur Dag, der auch schon umzingelt war, erhielt freien Rückzug, nachdem er bei der Unterwelt leuchtender Flut und der urkalten Wasserklippe Frieden geschworen.

Die heiße Schlacht war vorüber, der Sieger beschritt die Walstatt. „Wie wird Sigrun die Kunde ertragen von dem Tode der Brüder, wie wird sie begrüßen den Gegner ihrer Sippe?“ So dachte der siegreiche Held auf der Stätte des Todes. Ein Wetterleuchten zuckte nieder aus den Wolkenschichten, und als Helgi aufblickte, sah er Sigrun mit strahlendem Antlitz. Sie sprengte auf ihn zu, fiel ihm jubelnd um den Hals und dankte dem Überwinder des verhaßten Hödbrod. „Zürne mir nicht,“ sagte er zaghaft, „die Nornen haben zu Gericht gesessen, sie allein sind schuld, daß auch deine Lieben, daß Högni und Bragi, deine Brüder, hinsanken, gern hätte ich sie geschont und gerettet.“

Bestürzt entwand sie sich seinen Armen, Thränen überströmten die Wangen, und schluchzend klagte sie: „Beleben möchte ich, die hier Leichen sind, und dann auf ewig am Busen dir ruhen.“

Wochen und Monde vergingen; die Zeit und die über alles gehende Gattenliebe heilte Sigruns Schmerz. Sie wohnte mit Helgi im Königsschloß Wonnenberg. Im Burghofe tummelten sich muntere, blondlockige Knaben, der Eltern Freude und Stolz. Aber ein Mann lebte, der diesem Ehebunde fluchte und bei Tag und bei Nacht das Verderben Helgis erspähte. Das war Dag, der Sohn Högnis, Sigruns Bruder. Im Dunkel des öden Waldes opferte er täglich im

Heiligtum Odhins dem Gotte und flehte um Rache für das vergossene Blut der Verwandten. Da erschien ihm eines Tages der Götterfürst selber und überreichte ihm den nie fehlenden Speer. Damit legte sich der Unheilbrütende in den Hinterhalt und lauerte auf den Feind.

Bald kam Helgi langsam den Waldpfad dahergeritten. Nichts Schlimmes ahnend, lauschte er auf den Frühgesang der Vögel, und mit Wohlgefallen ruhte sein Auge auf dem Grün der Eichen. Da regte es sich seitwärts im Gebüsche. Bald erblickte er den Feind, und rasch klirrte das Schwert in seiner Hand. Es kreuzten sich die Waffen, doch Helgis Klinge glitt ab von dem Erzbeschlage der Lanze, und ein Stoß des Gegners durchbohrte sein heldenmütiges Herz. Helgi war tot. Alsbald erschienen Walküren und brachten den wackern Kämpen nach Walhalla. Und als nun die Himmelsbrücke unter den Hufen des Rosses erdröhnte, da erhob sich Odhin vom Mahle, schritt an die Pforte des Saales der Seligen und begrüßte den Einherier mit huldvollen Worten: „Tritt ein, Helgi," so sprach der Weltenvater. „Auf der Menschenerde hast du als König geherrscht, auch in Walhalla sollst du gebieten und mit mir teilen die Gewalt."

Als Dag den Mord begangen, ritt er nach Wonnenberg. Freundlich begrüßte ihn die Schwester Sigrun und lud ihn ein, in die Halle zu treten. Er aber blieb an der Schwelle stehen und sprach düster: „Wenn du wüßtest, wer so eben durch diese Hand den Todesstreich empfangen, du würdest mich nimmer willkommen heißen, arme Schwester." Entsetzen durchschauerte nach diesen Worten Sigrun, und angstvoll starrten die weitgeöffneten Augen auf den schrecklichen Bruder. „Helgi tot!" stöhnte es aus der Tiefe ihrer Seele, dann sank sie zu Boden und bedeckte mit den Händen das Antlitz. „Klage nicht, Tochter Högnis", begann nach langer Pause der Mörder. „Odhin hat es so gefügt. Zwistrunen hat er geworfen zwischen Verwandten. Zur Buße für den Tod des Gatten gebe ich dir und [illegible] n die Hälfte meines Königreichs."

Da sprang Sigrun von der Erde empor. Totenblaß war ihr Antlitz, aus den großen, brennenden Augen loderte Zorn und Haß, und sie öffnete den herben Mund und sprach mit tiefer, klangloser Stimme langsam und markerschütternd: „So sollen alle Eide, die du dem Helgi geschworen, dein Herz zerfressen. Nicht fahre das Schiff, das unter dir fährt, durch die tosende Brandung, nicht renne das Roß, das unter dir rennt, wenn der Feind dich verfolgt. Nicht schneide das Schwert, das du schwingst, es schwirre denn selber dir ums Haupt. O, wärst du ein Wolf im wilden Walde, des Beistandes bar und bar der Freunde, der Nahrung ledig, du sprängest denn um Leichen.“ Verstört blickte Dag auf die wütende Schwester, und er wandte sich und schwankte hinaus, als ob er sein Todesurteil vernommen. Sigrun hielt den toten Leib des ermordeten Gatten in den Armen. Sie bedeckte seinen bleichen Mund mit Küssen und sprach: „O, läg ich doch tief im Grunde der Erde, wo nimmer scheint der Sonne Licht! Was soll mir das Leben, nun Helgi gestorben? Hin ist das Glück; was mein noch wartet, ist endloser Jammer und ewige Qual. Schön war Helgi und herrlich vor allen Fürsten der Erde. Wie die hohe Eiche auf die Dornen herniederschaut, die dürr und verkrüppelt am Feldrain wachsen, so blickte Helgi aus seiner Höhe hernieder auf andere Menschenkinder. Wie vor Wölfen wütig und sinnlos rennen Geisen vom Bergabhange, so schuf der Hehre Schrecken und Angst all seinen Feinden und ihren Freunden. O, daß nun doch der Herrlichste hinsinken mußte, getroffen von Mörderhand.“

So klagte Sigrun! Dann ließ sie den Totenhügel bauen und für sich eine Kammer darin wölben; sie bereitete selbst ein Bett darin für den geliebten Toten, groß genug, daß auch sie an seiner Seite ruhen könne, wenn der ersehnte Tod sie auf immer mit ihm vereine. Als die Bestattung vollendet war, pflanzte sie Blumen auf die Höhe und tränkte sie reichlich mit ihren Thränen. Einen Tag und eine Nacht und

wieder einen Tag saß sie an der Gruft ohne Nahrung und Schlummer. Dann bestellte sie die treue Magd zur Wächterin des Grabes, bis kurze Ruhe ihr neue Kraft verliehen zur Hegung des Hügels.

Es war Mitternacht, die sinkende Mondsichel glänzte durch die Wipfel der Föhren; da kam's das Thal herauf wie reisiges Geschwader, aber still, tonlos, kein Schall des Hufschlags, kein Klirren der Sporen und Waffen. Schnell, geräuschlos, wie die Gedanken in der Seele, so nahte der Zug. Jetzt konnte man die Angesichter unter den Helmen erkennen — aber — die Wächterin schauderte. „Ist's Sinnentrug, oder geben die Gräber ihre Toten zurück?" ruft sie; „reiten die Einherier hinaus auf das Walfeld?" „Nicht Sinnentrug ist's," so klingt es dumpf, „nicht Weltverwüstung, den Toten ist Heimkehr vergönnt. Geh, Grabeshüterin, bitte Sigrun, hieher zu kommen, daß sie die blutenden Wunden mir stille." Beflügelten Schrittes nahte die Königin. „Nun bin ich froh, dich wiederzusehen, wie die aasgierigen Habichte Odhins, wenn sie Leichen wittern und warmes Blut oder tautriefend den Tag schimmern sehen. Nun will ich dich küssen und nimmer dich verlassen. Aber wie trieft dein Haar von kaltem Schweiße, wie bist du gebadet in Grabestau, wie urkalt sind dir die Hände! Warum schlägt nicht mehr dein liebendes Herz an dem meinen? Was hat dich hieher gerufen zu mir?" — „Sigrun, mein Weib, du selbst bist schuld, daß ich triefe vom tauenden Harme. Du vergossest unstillbare Thränen, und jede fiel mir blutig auf die Brust und sank eisig hinein in das angstbeklommene Herz. Vorüber waren der Wunden Schmerzen, ich trank mit den Helden köstlichen Met; da rief mich deine Klage, deine Sehnsucht wieder hieher in die Schauer des Grabes. Niemand soll klagen, wenn ein Freund ihm fiel, denn er lebt fort in Odhins Sälen." — „So will ich nicht mehr weinen, Geliebter," sprach Sigrun, „denn hier habe ich dir das Lager im Hügel bereitet, weit genug, daß ich bei dir

ruhen kann, wie einst im Leben, so auch im Tode, bis wir wieder vereint sind bei Freya in Folkwang.“ — „Der Morgenstern schimmert, die Nacht vergeht, die Rosse schaudern; Zeit ist's, zu reiten gerötete Wege, den Flugsteg das fahle Roß zu führen. Leb wohl!“ So schied der Held und kehrte nicht wieder. Bald ruhte Sigrun im stillen Hügel an der Seite des Gatten, die Geister aber wanderten glückselig durch der glänzenden Göttin leuchtende Hallen.*)

Die Niflungen.

Aus war die Schlacht. Erschlagen war König Siegmund von Hundings wildem Sohne; das Schwert Odhins, das er aus der Esche gezogen, war zerschellt an dem nie fehlenden und alles bezwingenden Speer Allvaters, welchen Lyngwi führte. Da machte sich seine Gemahlin Hiördis auf und floh mit ihrem Sohne Sigurd in das Land des mächtigen Königs Hialprek. Hier vermählte sie sich mit dem Sohne desselben, dem streitbaren Alf. Sigurd aber, der Sohn König Siegmunds, ein helläugiger Knabe, wuchs fröhlich auf am Königshofe und ward von allen geliebt. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und seine Gestalt ragte kräftig empor wie die junge Eiche des Waldes. Häufig durchstreifte er Felder und Fluren, fing Ure und Bären und hing sie zum Zeitvertreibe auf wie junge Hunde, an die Äste der Bäume. Eines Tages trug er einen schweren Eber auf dem Nacken nach Hause. Nicht keuchte der Jüngling unter der mächtigen Beute, stolz schritt er einher und sang wohlgemut ein fröhliches Lied. Vom hohen Altan betrachtete König Hialprek mit Staunen

*) Anmerkung. In den beiden Helgiliedern, von denen das zuerst erzählte nur eine Nachahmung des zweiten ist, findet jene keusche, ätherische Liebe Ausdruck, die dem Germanentum eigen, die aber das griechische und römische Altertum nicht kannten.

und mit Freuden den wackern Recken. Er erhob sich, schritt die Stufen hinab, begrüßte freundlich den Weidmann und rief ihm zu: „Brav, mein Sohn Sigurd! Auf, wähle dir das beste Roß aus meinem Marstalle und rüste dich zu ritterlichen Thaten.“ Der Jüngling dankte seinem Pfleger und that nach seinem Geheiß. Grani, den feurigsten Hengst des Stalles, wählte er zu seinem Streitroß; dann nahm er die Stücke von dem zerhauenen Schwerte des Vaters, schwang sich auf des Renners Rücken und trabte in den finstern Tann, um Regin, den kunstberühmten Schmied, zu besuchen. Der war ein Zwerg von Wuchs, aber weise, grimm und zauberkundig. Als der mißgestaltete Meister den Königssohn erblickte, legte er Hammer und Zange beiseite und begrüßte den Jüngling. Der sprang vom Rosse und sprach: „Hier, Regin, sind die Stücke von meines Vaters Schwert, das ihm einstmals Odhin geschenkt. Schmiede mir daraus eine neue Waffe, meine Stunde hat geschlagen.“ Der Schmied nahm die Stücke, betrachtete sie prüfend und wog sie in der Hand. Dann sagte er schmunzelnd: „Der Stahl ist echt, und ich hoffe, es soll eine gute Klinge daraus werden.“ Nun trat er in die Schmiede, legte das Eisen in die zischende Glut, und als es glühte und glänzte, da schlug er mit dem Hammer, daß der Grund erbebte. Das Schwert aber glättete sich und gleißte wie Wetterleuchten. Gierig griff Sigurd nach der Waffe, er schwang die Wehr, und Riesenkraft durchzuckte seinen Arm, wuchtig fiel die Klinge auf den Amboß. In zwei Stücken zerspellte das Eisen, und tief in den Boden hinein war gedrungen die Klinge. Mit Staunen sah solchen Hieb der Meister. „Hast du Thors Stärkegürtel erhalten, hat dir Odhin des Vaters Mut und Kraft verliehen?“ so rief bewundernd der Schmied. Sigurd aber eilte an den Rheinstrom. Er warf, wo die Wasser nur langsam dahinzogen, einen festgestampften schuhdicken Wollflocken in den Fluß. Den ließ er gegen die Schärfe des Schwertes treiben, und siehe da!

haarscharf durchschnitt die Schneide die Wolle. Jetzt streckte Sigurd das gleißende Eisen empor und rief mit blitzenden Augen: „Gram sollst du heißen, mein gutes Schwert, und Gram sollst du schneiden in meiner Feinde Brust!“ „Sehr gut,“ erwiderte der Schmied, „doch ehe du von mir scheidest, du junger Held, vernimm eine Geschichte, vielleicht, daß sie großen Nutzen dir bringt.“ Sie traten hinaus aus der rußigen Schmiede und setzten sich nieder auf moosige Steine, beschattet von dem Laube einer weitästigen Eiche. Und nun begann der Meister die Erzählung: „Einstmals kehrten die Asen Odhin, Hönir und Loki ein in die Behausung meines Vaters Hreidmar. Sie brachten eine Fischotter mit, die Loki mit einem Steinwurf erlegt hatte. Mein Vater erkannte in derselben sogleich seinen Sohn Ottur, der in solcher Gestalt dem Fischfange nachging, und brach in Wehklagen aus, daß das Haus erzitterte. Dann aber rief er mich und meinen Bruder Fafnir herbei, und mit unserer Hilfe überwältigte er die mörderischen Gäste und forderte als Mordbuße die Füllung und Hüllung des Otterbalges mit glänzendem Golde. Die Asen schwuren, die Lösung zu schaffen. Sofort wurde Loki der Haft entlassen, um das Sühnegold herbeizubesorgen. Der listige Gott fuhr aus. Mit einem Netze, welches die ihm befreundete Meergöttin Ran ihm besorgt, fing er den in einem Wasserfalle hausenden Zwerg Andwari. Der lebte in den Fluten in Hechtsgestalt und erbeutete sich Speise. Loki jubelte über den Fang und sprach zu dem Zwerge: „Sogleich verschaffe mir glänzendes Gold, oder hinab zu Hels Behausung sendet dich meine Hand.“ „Meine Schätze sollst du haben,“ erwidert Andwari, „erwürge mich nur nicht mit deiner schrecklichen Faust.“ Da ließ ihn Loki frei, und er nahm Zwerggestalt an und führte seinen Peiniger in die Schatzkammer. Hier gab's Gold und Silber in Menge, und alles überlieferte der Zwerg, nur einen funkelnden Ring suchte er zu verhehlen. Aber Loki hatte es bemerkt und rief: „Heraus mit dem Reife,

alle die Schätze sind mein!“ „Nur dies eine Kleinod laß mir übrig,“ flehte Andwari, „denn das zieht an sich das edle Metall in den Bergen und Flüssen. Mit ihm bin ich reich, aber ohne dasselbe muß ich elend verderben.“ Aber Loki achtete des wenig und behielt den Ring. Da ging der Zwerg in den Stein und sprach: „Nun soll das Gold, das einstmals ich hatte, zweien Brüdern das Ende bringen und der Edelinge acht verderben. Mein Gold soll keinem zugute kommen.“ Die Asen entrichteten nun dem Hreidmar den Schatz, füllten den Otterbalg und stellten ihn auf die Füße. Dann legten sie das Gold ringsum und hüllten das Tier. Als sie das vollbracht, kam Hreidmar hinzu und betrachtete das Werk. Aber ein Barthaar starrte hervor, auch dieses verhüllten die Götter mit dem Ringe Andwaranaut, den Odhin ob seiner Schönheit gern sich geeignet. Nun waren die Gefangenen frei. Auf der Schwelle noch wandte sich Loki um und rief: „Fluch dem, der den Goldring besitzt! Verderben muß er und sterben, er sei nun Mensch oder Gott!“

Als die Gäste nun weiter fuhren, forderten Fafnir und ich Anteil an dem Hort; aber der Vater meinte, er halte den goldenen Sohn noch lieber im Arm als den von Fleisch und Blut und werde ihn nie verstümmeln lassen. Er zeigte damit auf seine Steinkeule, welche er die Rute nannte, womit er ungehorsame Kinder zur Ruhe verweise. Wir wagten keinen Widerspruch; aber in der Nacht durchbohrte Fafnir den Vater mit dem Schwerte und setzte sich in den Besitz des Schatzes. Als ich meinen Anteil verlangte, verwandelte er sich in einen greulichen Lindwurm. Kaum entrann ich dem gähnenden Drachen, der verderbensprühend mir entgegengrinste. Seitdem verwahrt er das glänzende Metall in finsterer Felskluft. Tag und Nacht liegt unheildrohend der Drache auf dem Hort, und nur um den Durst zu stillen, kriecht er hin zum sprudelnden Borne. Niemand wagt sich in seine Nähe, denn er trägt den Ögirshelm, den Verbreiter von Angst und

Entsetzen. Du allein, Sigurd, bist kühn und stark genug, das Untier zu erlegen und das glührote Gold der Kluft zu entreißen. Darum rüste dich und ziehe mit mir aus, daß wir Ruhm und Beute gewinnen. Ich hab dir gezeigt, wo du Gram, das herrlichste aller Schwerter, erproben kannst." Doch Sigurd sprang empor, und die funkelnde Wehr wie zum Schwure gen Himmel erhebend, rief er feierlich: „Fern sei es von mir, um Goldgewinst meine Waffe zu schwingen, so lang noch das Blut meines Vaters nach Sühne verlangt. Der furchtbare Lyngwi, Hundings Sohn, hat den tapfern Siegmund erschlagen; an ihm will ich versuchen, ob Gram in meiner Hand Ehre und Ruhm sich erwirbt."

Vor den Thoren der Königsburg stand Grani und stampfte ungeduldig den Boden. Da trat Sigurd heraus, stolz und schön wie ein Sohn der Götter. Ein Goldhelm deckte sein Haupt; hell strahlten die fröhlichen Augen, und das braune Lockengeringel wallte tief herab auf den blitzenden Panzer. Freudig wieherte der Hengst dem jungen Helden entgegen. Der alte König Hialprek aber segnete den Pflegesohn und sprach: „Odhin verleihe dir Sieg, mein Sohn, und bringe dich glücklich zurück." Nun schwang sich Sigurd in den Sattel und sprengte voll froher Hoffnungen dem Hafen zu. Als die Kriegsmannen auf den vom Könige geschenkten Drachschiffen ihren jungen Führer erblickten, da schlugen sie die Eisenschilde zusammen und grüßten ihn mit donnerndem Jubelgeschrei. Und die Wogen des Meeres brausten darein wie tausendstimmiger Wiederhall. Sigurd aber erhob Gram, sein schimmerndes Schwert, zum Gegengruße; dann sprengte er mit gewaltigem Satze vom hohen Uferdamm auf das Königsschiff, daß noch einmal jauchzender Beifall aus tausend Kriegerkehlen erdröhnte.

Sigurd fuhr nun über See gegen Lyngwi, der ihn mit starker Macht erwartete. Auf der Fahrt überfiel die Flotte ein schweres Unwetter, daß Regin, der Schmied, der den

Helden begleitete, schon glaubte, sie hätten den Tod als Bootsmann an Bord. Doch plötzlich rief mit Donnerstimme der Meister: „Ha, seht!“ und zeigte mit der Hand nach dem Gipfel eines Vorberges. Da stand ein Mann, riesig anzuschauen, der streckte seinen Arm nach den Schiffen aus und rief hinunter: „Haltet ein die schäumenden Rosse der See! Die Segelpferde triefen von Schweiß! Wer ist der Führer der kühnen Renner?“ „Ein junger Aar aus dem Horste der Wölsungen,“ schrie Regin mit lauter Stimme, „Sigurd ist der Herr dieser Flotte.“ Da nahte des Helden Schiff dem Vorberge. Der Mann sprang hinein, und mit mächtigem Runenspruche bezwang er Wind und Wellen und lehrte den Sigurd, Heere ordnen und lenken, um Sieg zu gewinnen. Bald tauchte aus der Flut der Hundinge Land. Von allen Schiffen erbrauste wie Donnerschall vielstimmiger Gruß dem feindlichen Strande. Grani, der Hengst, warf den Kopf empor und wieherte laut dem Lande entgegen. Da schwang sich Sigurd auf des Rosses Rücken und sprengte hinab in das Meer. Hoch auf rauschten die Wogen und schlugen über dem Haupte des kühnen Reiters zürnend zusammen; doch nicht lange, da tauchte er weit empor, auch das treue Tier streckte mutig den Kopf in die Höhe, und Roß und Reiter gewannen glücklich den festen Boden. Mit Windeseile folgten die Schiffe ihrem verwegenen Führer, und bald waren alle in der sichern Meeresbucht geborgen. Rings am Gestade hatte der Feind seine Macht entfaltet. Nun entbrannte die Schlacht. Sigurds Schwert spaltete Helme, Schilde und Brünnen und schaffte Raum für die nachfolgenden Krieger. Gleich einem wütenden Eber wehrte sich Lyngwi, aber er bestand nicht vor dem mächtigern Gegner. Mit gespaltenem Haupte sank er hin in den Sand. Seine Krieger flohen nicht, sie folgten ihrem Herrn in den Tod.

Bevor der Sieger zu neuen Kämpfen auszog, ritt er zu Gripir, seiner Mutter Bruder, einem ratklugen Herrscher und

Seher der Zukunft. Derselbe verkündigte ihm seinen fernern Lebenslauf. Er werde den Drachen erlegen, den Goldhort erwerben, eine herrliche Schildmaid aus dem Zauberschlaf wecken und mit ihr den Eidschwur der Liebe austauschen, dann aber, durch einer Königin Zaubertrank bethört, die Walküre vergessen und der Herrscherin Tochter erwerben. Als darauf Sigurd betrübt ihm erwiderte, daß es das Herz ihm verwunde, weil er Arglist übe und in den Augen des Volkes als Falscher erscheine, da schloß der Seher mit den tröstlichen Worten: **„So lange die Welt steht, wird groß sein dein Name. Nimmer schauet die Erde und nimmer die Sonne solchen Helden wie dich.“**

Nicht lange nun rastete Sigurd in weichlicher Ruhe. Er suchte zunächst den alten Regin wieder auf, um mit ihm hinauszuziehen nach Gnitaheide, wo Fafnir hausete. Bald fand er allda den Weg, den der Lindwurm zu schreiten gewohnt war, wenn er zum sprudelnden Borne sich hinwälzte. Hier machte Sigurd eine große Grube und stellte sich hinein. Als aber Fafnir vom Golde kroch, blies er Gift vor sich her, und das fiel hinab in die Tiefe dem Sigurd aufs Haupt. Aber nicht schadet es dem Helden aus Wölsungs Geschlecht. Doch als der gleißende Wurm über die Grube wegglitt, da bohrte ihm Sigurd das Schwert in das Herz. Der Drache bäumte sich wütend und schlug mit dem Schweife, Sigurd aber sprang aus der Grube und blickte dem sterbenden Untier ins Auge. „O Knabe, helläugiger Knabe,“ rief Fafnir, „wer waffnet die Hand dir gegen des Schuldlosen Leib?“ „Mich trieb mein Herz, mir half meine Hand und Gram, mein gutes Schwert.“ „Ich ahne es wohl, mein Bruder Regin hat mich verraten, er wird auch dich verderben. **Das gleißende Gold, der glutrote Schatz, die Ringe werden dich morden!**“ „In der Nornen Hand ruht das Leben der Menschen,“ erwiderte Sigurd, „sie allein bestimmen die Stunde des Todes.“ „O reite von hinnen, blondlockiger Knabe, und beachte des

Sterbenden Rat. **Das gellende Gold, der glutrote Schatz, die Ringe werden dich morden!**" Nach diesen Worten starb Fafnir. Seinen Rat aber hielt Sigurd für unnütz. Regin war fortgegangen, während Sigurd den Lindwurm erlegte; er kam zurück, als der Sieger das Blut von der Klinge abwischte. Nun beschaute er und betastete die ungeheure Leiche. Er zog darauf mit Bedacht ein langes Messer hervor und schnitt aus dem Schlangenleibe das Herz heraus. — „Hei; Meister," rief Sigurd, „du willst das Drachenherz verspeisen, um Drachenmut zu gewinnen?" — „Das will ich" antwortete Regin, „brate das Herz mir am Feuer, so sollen die Schätze in der Schlucht dir alle gehören." — Sigurd saß bald an der lodernden Glut und briet das Schlangengericht. Als der Saft nun herausbrodelte, da tupfte er mit dem Finger darauf, um zu prüfen, ob es gar wäre. Er verbrannte sich aber und steckte den Finger in den Mund. Kaum berührte ein Tropfen des warmen Blutes seine Zunge, da verstand er die Sprache der Vögel. Rings auf den Wipfeln der Bäume saßen Adler, die über ihn redeten und seine Thaten verherrlichten. „Blutbespritzt sitzt nun Sigurd da und brät für Regin das Herz, während der Unheilschmied darauf sinnt, wie er den Helden verderbe," sprach einer der Vögel. „Verraten wird ihn der Falsche, wie er den Bruder verriet und fällte. Was säumt nun der Held, dem Argen das Haupt zu spalten und uns mit seinem Fleische zu atzen," sagte ein zweiter der dunkeln Gesellen. Ein anderer riet, er solle hinreiten zu Giukis Burg, dort ruhe die schönste der Jungfrauen. „Aber die herrliche Schildmaid," so sagte der vierte, „schläft in der Schildburg, von Flammen umschlossen." Was Odhins nachtdunkle Boten verkündeten, das diente dem Helden zur Weisung. Regin fiel durch seine Hand, er holte das Gold aus der Kluft und lud es in zwei Kisten auf Granis Rücken. Eilends trabte er dann über die Gnitaheide, wo die Luft vom Hauche des Lindwurms verdorben war, und weiter durch duftige,

tauige Wälder und Fluren den blauen Bergen zu. Südwärts im Frankenlande, wo König Giuki herrschte, da war der Himmel gerötet wie von einer Feuersbrunst, und als Sigurd näher kam, erblickte er vor sich auf der Höhe eine Schildburg, ganz von Wafellohe rings umschlossen. Ein Druck mit den Fersen, und der Hengst setzte im Sprunge durch den flammenden Zaun. Sigurd stieg auf den Burgfried, da sah er einen Gewappneten, der da lag und schlief. Er ging hinzu und löste ihm den Helm vom Haupte. Nun erkannte er, daß es ein schönes Weib war. Er versuchte, die Brünne zu lösen, aber vergeblich; sie war so fest, als wäre sie ans Fleisch gewachsen. Da ritzte er mit dem schneidigen Schwerte dieselbe vom Haupte herab und darnach an den Armen. Als sie zu beiden Seiten hinuntersank, erwachte die Jungfrau; sie richtete sich empor, sah den Sigurd an und sprach: „Wer zerschnitt mir die Brünne? Wer brach mir die Bande des Schlafes?“ Sigurd erwiderte: „Sigurd war es, Siegmunds Sohn, mit seinem Schwerte zerschnitt er dein Wehrgewand.“ Da sprach die Jungfrau: „Lang hab ich geschlafen, so wollte es Odhin.“ Dann nahm sie ein Horn voll Met, trat hin vor Sigurd, schaute zur Sonne empor und sprach: „Heil dir, leuchtender Tag! Heil allen Wesen, die trinken den Strahlenkelch des himmlischen Lichtes! Heil auch dir, Mutter Nacht, und dir, allnährende Erde! Vor allen aber Heil den hohen Bewohnern von Asgard und dir, meinem Retter, Sigurd, Siegmunds herrlichem Sohne!“ Und Sigurd nahm das Horn aus ihrer Hand und leerte es auf einen Zug. Dann setzte er sich nieder und fragte die Jungfrau nach ihrem Schicksale. Sie erzählte: „Brynhild heiß ich, die Brünne trug ich, bis du sie löstest von meinem Leibe. Als Schildmaid durcheilte ich die Luft in Allvaters Dienst. Einst kämpften zwei Könige miteinander; der eine hieß Hialmgunnar, der war alt und ein mächtiger Krieger; Odhin hatte den Sieg ihm verheißen. Der andere hieß Adar, und niemand gedachte des jungen Mannes. Mich

aber dauerte derselbe, und ich fällte den Hialmgunnar gegen Allvaters Willen. Da zürnte Odhin und sprach zu mir: „Nicht wirst du fürderhin als Schildmaid mehr walten, nicht Weltvaters Wunschmaid mehr heißen, da du nicht folgsam warst dem Gebote. Als irdische Jungfrau zu leben und leiden, ist fürder dein Los. Zum Gatten wirst du wählen den Mann, der nicht entsprossen ist dem Stamme der Asen.“ Ich aber erwiderte, daß fest ich gelobe und nimmer davon weiche, nur zu küren den furchtlosen Helden. Nachdem ich so gesprochen, stach mich Odhin mit dem Schlafdorne, und tiefer Schlummer umhüllte meine Sinne; du aber hast gebrochen den Zauber. Keine Furcht kennt dein Herz, denn du bist durch Wafel-lohe geritten. Dir allein könnte ich als Gattin gehören.“ Da neigte sich Sigurd, küßte die Jungfrau und sprach: „Mein bist du, Brynhild. Auf meinen Armen will ich dich tragen durch den flammenden Burgwall, wenn ich wiederkehre aus dem Lande der Franken, wohin es mich lüstet zu reiten; vorher aber lehre mich Weisheit, da du die Mären aus allen Welten verstehst.“ Und Brynhild sprach: „Siegrunen schneide, wenn du Sieg willst haben; grabe sie ein auf den Griff des Schwertes, auf die Seiten einige, andere auf das Stichblatt, und nenne zweimal Tyr. Brandungsrunen schneide, wenn du bergen willst im Sund die Segelrosse; aufs Steven sollst du sie ritzen und aufs Steuerrad, dabei sie ins Ruder brennen. Nicht so stark ist die Strömung, nicht so schwarz die Welle, heil kommst du heim vom Meere. Astrunen kenne, wenn du Arzt willst sein und Wunden wissen zu heilen. In die Rinde ritze sie und in das Reis am Baume, wo ostwärts die Äste sich wenden. Geistrunen schneide, willst du klüger scheinen als ein anderer Mann. Die ersann und sprach, die schnitt zuerst Odhin, der sie erdacht.“ Als dann Sigurd noch weitern Rat sich erbat, da setzte Brynhilde noch hinzu: „Das rat ich zuvörderst, gegen Freunde stets ledig zu leben aller Schuld. Sei zur Rache nicht rasch, wenn sie Unrecht dir thun. Das

rat ich zum andern, keinen Eid zu schwören, der sich als wahr nicht bewährt. Grimme Fesseln folgen dem Meineid. Unselig ist der Schwurbrecher. Das rat ich zum dritten, daß du nicht rechtest beim Dingmahl mit läppischen Leuten. Ein unkluger Mann kann oft doch sagen schlimmere Dinge, als er weiß. Schlimm bleiben sie stets, denn schweigst du dazu, so dünkst du blöde geboren oder nicht mit Unrecht angeklagt. Viel liegt am Leumund, drum gib dir Mühe um guten. Das rat ich dir viertens, wo Männer gesellig Worte wechseln hin und her, da tadle nicht trunken tapfere Männer: manchem raubt der Wein den Witz. Das rat ich zum fünften, wo du zu schaffen hast mit beherzten Helden, mehr frommt Fechten, als mit Hof und Halle verbrennen. Das rat ich dir sechstens, Unrecht zu meiden und List und lose Tücke, und wo Verführung dich ruft, lieber fortzugehen, überkäme dich auch die Nacht, als länger zu bleiben. Das rat ich zum siebenten, nimm dich des Toten an, wo immer du ihn findest, sei er siechtot oder seetot oder am Stahle gestorben. Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen, gewaschen seien Haupt und Hand. Zur Kiste komme er gekämmt und trocken, und bitte, daß er selig schlafe."

Sigurd aber sprach: „Kein weiseres Weib ist zu finden als du, und das schwöre ich, daß ich dich haben will, denn du bist nach meinem Sinne." Sie antwortete: „Dich will ich und keinen andern, hätt ich auch zu wählen unter allen Männern." Und dies befestigten sie unter sich mit heiligen Eiden. Dann sprach noch Brynhild: „Ziehe hin zu den Franken, wie dich gelüstet zu wandern, und kehre wieder nach Jahresfrist, wenn du in der Treue dich erprobt; ich harre hier dein in der Schildburg, umhegt von Wafurlogi, durch welche niemand zu reiten vermag."

Sigurd kam an den Hof König Giukis. Er wollte den Herrscher besuchen und Gunnar und Högni, seine Söhne; denn der Ruf ihrer Thaten und Schätze war weithin verbreitet in

fernen Landen. Man empfing den Besieger des grauenvollen Lindwurms mit sehr großen Ehren; man feierte Spiele und Feste; man bewunderte seine Gewandtheit und Kraft in allen Waffenübungen, und nirgends fand sich ein Recke, der ihm gleichkommen konnte. Auch an Schmuck der Gewandung und Rüstung überstrahlte er die Hofleute, denn Fafnirs Hort war unerschöpflich. Die Königin Grimhild, Giukis Gemahl, beobachtete den Helden mit Wohlgefallen. Sie wähnt es ein Glück, wenn der Held bei den Niflungen (so nannte man auch die Giukunge) weile, und wenn der unvergleichliche Schatz im Lande verbleibe. Sie war aber eine kluge Frau und vieler Dinge kundig. Sie wußte von der Schildburg und von der mannlichen Maid. Sie kannte die Eide und Schwüre, die Sigurd geschworen. Doch hoffte sie, durch List und Klugheit das Geschehene zu tilgen. Kunstvoll braut sie einen Trank, mischt kräftiges Zauberkraut hinein und bespricht ihn mit mächtigen Worten. Den reicht sie dem arglosen Sigurd. Kaum rannen die Tropfen die Zunge hinab, da sank ihm hinunter in das Meer der Vergessenheit Schildburg und Schildmaid. Nur dunkle Nebelbilder früherer Zeiten umwogten den Blick, aber hell und leuchtend stand vor ihm die Gegenwart. Gudrun, so hieß die Tochter Giukis, war schlank von Gestalt; ihre sanftgeröteten Wangen, ihre blauen Augen und die Unschuld ihres Wesens waren schönere Zierden als Gold und Juwelen. Nicht hatte Sigurd bisher sie beachtet, er wandte die Augen, wenn sich nahte die Jungfrau, denn er gedachte in Treue der fernen Walküre. Nun aber erschien sie ihm lieblich und sanft, einem Lichtalfenkinde vergleichbar, das herabgestiegen zu der Menschenerde. Er konnte den Blick nicht von ihr wenden, und endlich wagte er das Wort und warb um die liebliche Fürstin. Gern gewährt sie ihm Giuki, und Gunnar und Högni, die tapfern Brüder, verbanden sich freudig mit Sigurd zum Blutbruderbund. Aus geritzten Wunden rann zusammen das Blut in der Fußspur, dann folgte Umarmung und Bru-

derfuß. In der Nähe ertönte der Ruf eines Auerhahns. „Hörst du, wie Widofnir ruft,“ sagte Gunnar, „der einst, wenn Ragnaröck nahe ist und die Welt vergeht, die Einherier weckt, und Verderben und Untergang sei unser Los, wenn den Bund wir vergessen. Nun aber laßt uns der Hochzeit gedenken, und frohe Feste wollen wir feiern, Doppelfeste, denn auch ich will die Braut mir erwerben. Brynhild, Budlis Tochter, die in der Schildburg wohnt, sie herrsche mit mir in der Niflungen Land.“ Wie aus der Kindheit manchmal Erinnerungen in uns auftauchen, die uns entweder freundlich oder peinlich umschweben, so war es bei Sigurd, als er die Worte vernahm; doch Brynhild kannte er nicht mehr. Daher verscheuchte er die widrigen Gedanken und erklärte sich bereit, den Bruder zu begleiten.

Die Reise nach der Burg ging ohne Hindernis von statten; aber Gunnars Hengst scheute vor den lodernden Flammen; er bäumte, er überschlug sich und brachte das Leben des Reiters in große Gefahr. Der Wölsungenheld schaffte Rat. In dem Horte Fafnirs fand sich ein kostbarer Talisman. Vermittelst desselben vermochte er mit Gunnar Gewand und Gestalt zu vertauschen. Nun bestieg er den Hengst und sprengte durch das Feuer und schritt hinan zum Burgfried. Da fand er Brynhild und stand wie im Traume. Er sah die bekannte Gestalt, er hörte den Namen, und doch war sie nimmer die herrliche, kühne Schlachtjungfrau, sondern gebeugt, getrübt den Blick, als hätte sie lange geweint um ein verlorenes Gut. Als er die Werbung hervorbrachte, da sagte sie nicht ja und sagte nicht nein; sie reichte ihm fast willenlos den Ring der Verlobung, und er gab ihr den Goldreif Andwaranaut. Die Nacht brach an, der Donner rollte in der Ferne wie das Schicksal, das seine zerschmetternden Schläge dem Erdensohne voraus verkündigt. Blitze erhellten das Gemach und spiegelten sich in dem blanken Schwerte, das der Held zwischen sich und die Braut des Bundesbruders gelegt.

Am Morgen war der Flammenzaun um die Burg erloschen, und Brynhild folgte dem Verlobten zu der außerhalb harrenden Schar und dann weiter an Giukis Hof, wo die Doppelhochzeit gefeiert ward.

Fröhlich lebte nun Sigurd mit den Niflungen in der Königsburg am Rhein. Kein schöneres Paar konnte Freya gesellen, als den stolzen Helden und die liebliche Maid. Zwar wich allmählich die Betäubung vom Geiste des Gatten, aber die liebende, harmlose Gemahlin, die unschuldig war an dem Betruge, gewann immer mehr des Eheherrn Herz. In traulicher Stunde gestand er sogar den Betrug, den er an Brynhild verübt, und schenkte ihr den Verlobungsring, den ihm die Schildmaid gegeben. Alle am Hofe Giukis freuten sich des Glücks der beiden, nur ein Augenpaar blickte leidvoll und trüb, wenn die andern sich freuten und scherzten. Ernst und gedankenvoll stand Brynhild beim lauten Jubel der Feste. Neidvoll schaute sie auf Gudrun, die stolz an Sigurds Seite einherschritt, und sie sprach bei sich selber: „Mir gehöret der herrliche König und keiner andern; denn er hat mich zum Leben erweckt und mir ewige Treue gelobt. Sie sagen, er sei ein Lehnsmann Gunnars, und doch ist er stolzer und weit königlicher von Gestalt und Sinn, als die Niflungen alle.“ Oftmals ging sie, innerlich grimmerfüllt, über eisige Berge im Abenddunkel und sagte: „Freundlos geh ich, und freudlos ruh ich: nun muß mich ergetzen mein grimmes Gemüt.“

Einst gingen die Königinnen zum Rhein, ihre Schleier zu waschen. Brynhild watete weit hinaus in den Strom, nach der Gegend, woher das Wasser hinunterfloß. Gebieterisch befahl sie der Schwägerin, tiefer hinab in die Wellen zu treten. Als Gudrun befremdet sie deshalb zur Rede stellte, sagte sie: „Nicht soll das Wasser aus deinen Haaren die meinen benetzen, denn edler ist Gunnar als Sigurd.“ Wie Gudrun solche Worte vernahm, da ward sie sehr zornig, und mit gereizter Stimme gab sie zur Antwort: „Klüger wärst

du gewesen, wenn du geschwiegen hättest, und nicht solltest du schmähen den Sigurd, denn kein anderer Mann kann ihm sich vergleichen. Einstmals erschlug er den Drachen, dann ritt er zu dir durch Wafurlogi, nachdem er mit Gunnar Gewand und Gestalt vertauschet. Du gabst ihm den Brautring, und einen andern erhieltest du von Sigurd. Sieh her! kennst du vielleicht diesen Goldreif? Dann geh heim, durchwühle deinen Schmuck, vielleicht hast du noch den Ring Andwaranaut, der in Bogen geformt ist wie ein Lindwurm. Ihn empfingst du von meinem Gatten, als er an Gunnars Statt durch den Flammenzaun ritt und die Verlobung mit dir schloß, mit dir, dem zur Unzeit eitlen Weibe."

Es waren nicht Worte, es waren Dolchstiche, die das Herz Brynhildens durchbohrten und unheilbare Wunden ihm schlugen. Sie ließ die Schleier im Strome forttreiben; sie trat ans Ufer, kleidete sich an und kehrte wankenden Schrittes zur Königsburg zurück. Kein Wort redete sie, aber Thränen des Zornes entströmten den Augen, und laut auf schrie ihr Herz nach Vergeltung. „Sterben mußt du, Sigurd, sterben, sterben," murmelte sie vor sich hin. Drei Tage lang weilte sie einsam im Gemache. Am vierten trat sie bleich und entschlossen vor Gunnar. Sie zeigte ihm den Ring Andwaranaut und fragte ihn, ob er ihn kenne. Dieser betrachtete das Kleinod, aber es war ihm gänzlich unbekannt. „Wohl," sagte sie, „so ist alles wahr und offenkundig. Sigurd gab mir den Reif, als er statt deiner die Verlobung mit mir schloß, als du die lange, bange Nacht draußen vor der Schildburg zubrachtest, bis Walfurlogi erloschen war. Er schwur mir Treue und hat Eid und Treue gebrochen. Nun muß er, — höret es Disen, höret es, Götter der Rache, höre auch du es, den Gemahl ich genannt, — er muß sterben!" Ratlos schwankt der König hinaus, das Herz von Sorgen bedrückt. Tagelang saß er gesenkten Hauptes und sann, wie er dem Weibe genüge, die ihm der Norne vergleichbar, welche unentrinnbare, schwarze

Fäden spinnt und nach Norden sie wirft, und wie er die Ehre unbefleckt zu wahren vermöchte. Endlich beschied er seinen Bruder Högni herbei und erzählte ihm, was sich ereignet, und was Brynhild verlange. Voll grimmen Zornes und erfüllet von Unmut schrie Högni: „Ha Weibergezänke und Weiberränke! Brynhild mißgönnt der Schwester den blauäugigen König, darum sinnt sie auf Mord, daß niemand ihn habe. Du aber hüte dich; wir haben den Blutbruderbund mit dem Helden geschworen; meineidige Frevler waten bei Hel durch Eiterthäler.“ „Wie, wenn wir Guthorm, unsern Bruder, der nicht ihm verbunden, zum Zorne aufstachelten? Er ist unbesonnen, hoffärtig und ein Neidhart auf Sigurd.“ — „Feige Mörder und ihre Helfer saugt Nidhögg, der Drache, in Nebelheim,“ sprach der Warner vergeblich. Wem grimme Disen den Sinn bethört und zum Frevel gewendet haben, der ist ein gebundener Knecht und muß Folge leisten, ob auch der Abgrund ihm entgegengähnt.

Gunnar gab Guthorm Wolfsfleisch zu essen und Schlangenblut zu trinken, auch ein Zaubertrank, von Grimhild bereitet, stachelte den Ungefügen zur Meinthat und Mordlust.

Zum Thing am Gerichtsbaum waren die Fürsten und Häuptlinge und Helden berufen, wo die freien Männer erschienen, um des Volkes Wohlfahrt zu beraten. Sigurd allein war noch zurück. Er trat jetzt gerüstet in den Burghof. „Hei, Grani, was senkst du so traurig das Haupt? sieh, die Recken sind weit schon voraus, nun zeige, daß Sleipnir dich zeugte,“ so sprach der Wackere, aufs Roß sich schwingend. Mit mächtigen Sätzen schoß Grani dahin und kam rasch den andern zuvor, die schweigend und lässig zum Thing sich begaben. „Vorwärts, Brüder,“ so mahnte der Held, „es geht zur Beratung, da darf man nicht säumen. Meine liebe Gudrun hat zu lang mich gehalten. Sie hatte böse Träume; sie fiel mir um den Hals und küßte mich, als wär es das letztemal. . . Hei, wie mir wohl ist im grünenden Wald! Und

daneben der sprudelnde Brunnquell . . . es ist köstliches Wasser. Wenn wir heimwärts reiten, will hier ich mich letzen. . . Doch was singt der Adler dort von Sippenbruch und Meuchelthat? und der nachtdunkle Rabe wie der balzende Auerhahn. . . Freilich, wer auf Vogel- und Weiberzungen hört, geht leicht irre.“ . . . „Es ist Widofnir, der krächzend Ragnaröck ankündigt,“ flüsterte Högni, zu Gunnar gewandt. „Guthorm, lieber Junge,“ fuhr Sigurd fort, „du, sonst so plauderselig, warum heute so düster und schweigsam? Grollst du vielleicht, weil beim Buhurdieren meine Speerstange aus dem Sattel dich hob? Noch ein paar Jährchen, so wirst du fester schon sitzen. Nun aber, Brüder, die Sporen gebraucht, daß zum Thing wir gelangen.“

Im Ringe um den Thingbaum standen die Fürsten und Mannen in Rüstung und Wehr, des Landes Wohlfahrt zu beraten, denn Raubfahrer waren gelandet und hatten große Verwüstung verursacht. Es entstand aber in der Versammlung Zwiespalt, weil die Krieger untereinander wegen erlittener Schädigung haderten. Wildes Geschrei erhob sich; schon blitzten hier und dort gezückt die Schwerter. Da eilt Sigurd an den Baum; Ruhe und Stille trat an die Stelle des wilden Getümmels. Er mahnte zum Frieden und zur gemeinsamen Heerfahrt gegen den Feind. Man sprach von der zahllosen Menge der Raubfahrer, aber er rief: „Ich bin der Gast eurer Könige und darum euer Schwertgenosse.“ Nun umringten ihn jubelnd die Krieger, und er stand in der Menge hoch erhaben, strahlend, einem Einherier gleich, der sieggekrönt aus Blut und Wunden zu Odhins Sälen emporsteigt.

Am Abend stand Gudrun auf dem Söller der Burg. Sie blickte nach dem Walde, wo bald ihr Liebling hervortreten mußte. Jetzt blinkten Helme und Schilde, aber die blutrot untergehende Sonne blendete ihre Augen. Sie eilt in den Burghof, den Helden zu begrüßen. Da kam Grani herein, den Kopf gesenkt, ohne seinen Herrn. „Grani,“ rief

sie voll Schrecken, „wo ist er, wo hast du ihn gelassen?“ Das treue Tier hatte keine Antwort, wie sie auch fragte und jammernd die Hände rang. Nun ritt Högni in den Hof. Er war bleich und düster, und als er die Schwester erblickte, zitterte der sonst immer furchtlose Mann, wie wenn Fieberschauer ihn schüttelten. — „Wo ist mein Sigurd?“ schrie sie laut, indem sie dicht vor ihn hintrat. — „Ein Ungeheures ist geschehen,“ erwiderte er mit tonloser Stimme, „ein Werk der Disen.“ „Sigurd,“ rief sie, „wo ist er? wo habt ihr ihn?“ Ihre Stimme klang wie der Schreckensruf zum Gottesgerichte; es war, als wollte sie mit ihren Blicken dem Bruder das Herz durchbohren. Da trat ein alter Recke hinzu mit folgenden Worten: „Zürne ihm nicht, o Königin, er hat keine Schuld. Wir ritten wohlgemut vom Thing durch den Wald. Am sprudelnden Borne stiegen wir ab, um das heilsame Wasser zu schlürfen. Der Wölsungenheld neigte sich nieder, da — ja, da geschah die entsetzliche That. — Guthorm, heimlich lauernd, stieß ihm den Ger durch Rücken und Brust. Noch fällte der totwunde Held den Mörder mit dem geschleuderten Schwert, dann sank er, die sonnenhaften Augen betrübt auf die Fürsten gerichtet, in die Blumen des Angers, die er mit seinem Blute überströmte. Laut schrieen die Adler und Odhins Raben und alles Geflügel des Waldes, und der Sturmwind erhob sich, er raste durch die Wipfel der Bäume, er heulte in den Felsklüften, und die Sonne verlor ihren Schein, wie bei Baldurs Tode.“

Gudrun schrie laut auf vor Schmerz, sie schlug die Hände zusammen, daß es hallte in der Burg und die Tiere im Hofe mit lauter Stimme den Schall erwiderten. „Gunnar, o ihr rächenden Götter!“ so rief sie. Sie konnte nicht weiter reden; eben trug man den Leichnam herein. Er war in goldgewirkte Decken gehüllt und wurde in der Gattin Gemach gebettet. Hier saß die Verzweifelnde neben ihm Nacht und Tag und noch eine Nacht. Sie weint und klagt nicht, sie

ringt nicht die Hände, — sprachlos, regungslos starrt sie auf die Hülle, die den Leib des Geliebten verbirgt. Befreundete Frauen und Dienerinnen kamen, die Unglückliche zu trösten. Sie erzählen viel von dem eigenen Kummer, den jegliche erlitten: wie sie Männer, Kinder, Geschwister auf der Walstatt, auf dem Meere verloren, Gefangenschaft und Knechtschaft erduldet. Doch Gudrun konnte nicht weinen. Trocknen Auges und steinharten Herzens saß sie neben der Leiche des Gatten. Da hob Gullrönd, Giukis Tochter, das Tuch von der Leiche. Nur einmal blickte Gudrun auf; sie sah des Helden Haar von Blut genetzt, sah die leuchtenden Augen erloschen und die Brust vom Speere durchbohrt. Da sank sie zurück aufs Polster; das Haar löste sich auf; rot ward die Wange, und ein Thränenstrom stürzt hinunter in den Schoß. Laut klagend warf sie sich dann über den kalten Leib und küßte den bleichen Mund und glättete die Falten, die der Schmerz in das glänzende Antlitz gegraben, daß der Held ruhig, im Frieden des Todes zu schlafen schien.

Brynhild hatte den Schmerzensschrei ihrer Feindin gehört. Sie verzog den Mund zu unheimlichem Lachen, denn sie wußte, was das bedeute. Aber es war nicht ein Lachen der Freude, sondern des Hohnes über die Mörder. Das fühlte Gunnar, da er die Unheilstifterin tadelte und doch nicht wagte, den Blick zu erheben. „Du bist Hödur,“ sagte sie, „du warfst blindlings den Speer des Todes, den eine andere Hand schärfte und lenkte.“ Das Wort lastete schwer auf der Seele des Königs. Hätte er nur die That ungeschehen machen können! Er war wie ein Mensch, der durch Zauber die Wetterwolke herbeigerufen hat, die ihn und sein Haus und seine Habe vernichtet.

Brynhild aber fuhr fort: „Was soll mir nun, nachdem der herrlichste der Männer gestorben, noch weiter das Leben. Mein war ja der Held mit den sonnigen Augen. Eide hatte er mir geschworen, und nicht hätte er sie gebrochen, wenn

ihr nicht mit schändlicher List und Zauberei den Sinn ihm bethört; nun ist er hin. Im Tode erneuern wir den alten Bund; da wird man mir nicht wehren, nicht mißgönnen, wenn ich, vom langen Gange müde, in seinen Armen zu ruhen gedenke.“

Als die Burg von Scheiten für den Leichenbrand erbaut und mit leuchtenden Schilden und Waffen geschmückt war, wurde Sigurds Leichnam in goldstrahlender Rüstung darauf gelegt. Vielerlei Volks war versammelt, der Niflungen ganzes Geschlecht, und edle Fürsten, Recken und Frauen; denn allgeliebt war der untadelige Held. Da nahet auch Brynhild, gerüstet mit Helm und Brünne, das blanke Schwert in der Hand, hoch und hehr, wie einst als Walküre. Sie bestieg die verhängnisvollen Scheite und stand dort neben der königlichen Leiche. „Lebe glücklich, Gudrun,“ rief sie; „lebt glücklich, ihr Giukunge, wenn die Nornen es fügen; ich gehe mit Sigurd, dem einzig Geliebten.“

Dann faßte sie mit fester Hand den Stahl und stieß sich das scharfe Eisen tief in die Brust. Langsam sank sie nieder neben dem Helden. Dann küßte sie ihn, indem sie mit schwacher Stimme lispelte: „Empfange den Gruß, den Todeskuß deiner Gattin, deiner Walküre, und nimm mich mit dir auf den langen Gang!“

Schon war die Fackel angelegt, und die Flammen schlugen empor... Der Himmel rötete sich wie einst über Wafurlogi. Sigurd und Brynhild waren im Tode vereint bei Freya in Folkwang.

In der Kammer saß Gudrun trostlos, allein mit ihrem Herzeleid. Doch endlich ward es ihr unerträglich in den öden Räumen, wo jeder Gegenstand sie an den verlorenen Gatten gemahnte. Sie sprach zu sich selber: „Ich will mich aufmachen und fern gen Nordland ziehen; vielleicht, daß ich den grimmen Schmerz vergesse. Nach langem Irren durch Wälder und Heiden kam sie zu der Halle König Alfs, bei

dem Sigurd einstmals gewohnt. Thora, die Gemahlin desselben, nahm die Betrübte freundlich auf, und nun stickten die Frauen, das Gemüt zu erheitern, kunstreiche Werke mit silbernen und goldenen Fäden: Burgen mit weiten Hallen und Seeen, von Schwänen belebt. Auch wirkten die Fürstinnen in kunstreichen Bildern, wie wackere Helden im Kampfspiele fochten, wie zahlreiche Heere mit Schild und mit Schwert zum Schlachtfelde zogen, wie Siegmund mit guten und vielfach verzierten Meerdrachen vom Strande abstieß, und wie deutsche Helden mit Schlangen und Drachen sich mühten. Doch nicht lange sollte Gudrun in stillem Frieden hier weilen. Atli, der mächtige König aus Hunaland, der Bruder Brynhilds, entsandte Boten nach Frankenland und ließ werben um Sigurds hochgefeierte Witwe, die weit und breit berühmte Gudrun. Gern vernahm die Botschaft Grimhild, denn sie seufzte und härmte sich, daß sie durch ihre Anschläge der Tochter ein so trauriges Dasein bereitet. Trotz ihrer Jahre eilt sie hin zu König Alf und überbrachte der Tochter die Werbung. Laut lachte Gudrun, als sie den Antrag vernahm. „Der Bruder der Mörderin?“ rief sie, „was würde Sigurd sagen, wenn Bragi die Wundermär in Odhins Halle zur Harfe besänge.“ Als die Mutter noch mehr in sie drang, bald schalt und bald schmeichelte, da gab sie zur Antwort: „Sigurds Gattin kann keinem andern Manne mehr folgen, sein Bild wird keine irdische Macht ihrem Herzen entreißen.“ Nun mischte die zauberkundige Königin den Vergessenheitstrank und reichte ihn der Tochter. Das wirkte nach Wunsch. Gudrun willigte ein, dem Atli die Hand zum Ehebunde zu reichen. Bald zog sie fort nach Hunaland, aber den Goldschatz des Drachen, den Atli ersehnt, den hielten zurück ihre Brüder. Als der Hunafürst sich betrogen sah, sann er grausame Rache den Niflungen, doch heuchelte er Freundschaft, sie desto sicherer zu verderben. Nach langer Zeit sandte er Boten ins Frankenland und ließ die Könige zu großen Festlichkeiten

an seinen Hof laden. Gudrun ahnte Böses und schickte einen Goldreif, mit Wolfshaar umwunden, den Brüdern zur Warnung. Gunnar erriet nicht den Sinn und ließ, trotz Högnis dringender Mahnung, zum Aufbruche rüsten. Zuerst aber holten die Brüder das gellende Gold, den glutroten Schatz, die glänzenden Ringe des Sigurd und senkten sie tief in den Rhein und verrieten keinem die Stelle. Wingi, der ratkluge Führer, brachte bald die Niflungen zu Atlis Land. Nach drei Wochen standen sie vor der zinnengekrönten Burg des Königs. Aber kein festlicher Empfang erwartete die Gäste; das Thor blieb verschlossen, und auf der Mauer erklirrten die Waffen und schwirrten die Bogensehnen. „Die Füchse sind gefangen," rief Wingi, der Führer; aber kaum entflog das Wort seinen Lippen, da traf ihn Högnis Schwert zu Tode. Aber nun rasselten Geschosse auf Helme und Brünnen, und reisiges Volk, aus den Thoren und rings aus Verstecken hervorbrechend, umringte und bestürmte die Niflungen. Wohl fällten die Könige viele der verräterischen Streiter und türmten einen Leichenwall um sich empor; als aber ihr Gefolge, Mann für Mann, gefallen war, wurden sie, von der Blutarbeit erschöpft, übermannt und gefangen. „Wehrlos seid ihr und ganz in meiner Macht, ihr stolzen fränkischen Könige," sprach Atli, „Fafnirs Goldschatz begehr ich, gebet den Hort, und ich löse die Fessel." Aber Högni verharrte in trotzigem Schweigen. Da zürnte der Heune, und als Gunnar versicherte, er habe geschworen, so lange der Bruder lebe, niemals die Stätte zu nennen, wo das Gold sie versenket, da ließ Atli dem Högni das Herz aus der Brust schneiden und dem Gunnar vor die Füße hinwerfen. Der aber erhob die gefesselten Hände und rief: „Nun mag der Heunenkönig nach Helheim fahren zu Fafnir und den um den Hort befragen, weder von mir noch einem andern Erdensohne wird je er Kunde erhalten." Auf Befehl des Herrschers ward Gunnar in den Schlangenturm geworfen. Da wimmelte es

von giftigem Gewürm, das ihn anzüngelte und die Rachen nach dem willkommenen Fraß aufsperrte. Der gefangene König erwartete ohne Zagen den gräßlichen Tod. Doch siehe! Es lehnte an modriger Wand eine glänzende Harfe, vielleicht von einem Gott zum Trost ihm gesendet. Da die Hände gebunden waren, so schlug er mit den „Zweigen der Füße“ so kunstvoll die Saiten, daß die Schlangenbrut horchte und des Fraßes nicht dachte. Er sang dazu ein schauerliches Lied von den waltenden Nornen und den schrecklichen Disen, die den meineidigen Frevler ergriffen und auch schon Atli grauenhaft umschwebten. Der König, der in der Nähe lauschte, um sich an den Klagen des gequälten Mannes zu ergötzen, entwich voll Schrecken. Dagegen krochs heran, langgestreckt, mit rasselnden Schuppen, ein gräßliches Gewürm, eine Natter. Die rührte weder Harfenklang noch Lied; sie wühlte sich in die Brust des Königs und nagte sein Herz.

Tot waren die Niflungen; einen Leichenschmaus gab Atli den Rittern im Palaste. Der Rausch umfing schon bald seine Sinne und gaukelte ihm Freudenbilder vor. Doch glaubte er dazwischen auch Gunnars Lied von den Nornen und Disen zu hören. Da stieg's heraus wie aus dem Boden, von grauen Schleiern umwallt, — war es die richtende, rächende Norne? war es Gudrun, welche die starren, stieren Augen auf ihn richtete? Ja, die Königin stand vor ihm. „Atli,“ sagte sie, „einst in glücklicher Jugendzeit hatte ich ein sanftes, weiches, liebendes Frauenherz; das Schicksal hat mir dafür das Herz einer Wölfin in die Brust gelegt. Daher wundere dich nicht über das, was geschehen ist und geschieht. Die Schalen, aus denen du heute getrunken, sind die Schädel unserer Kinder, die mein Mordstahl getötet. Der Wein, den du schlürftest, ist gemischt mit ihrem Blute. Das Gericht, das du speistest, waren ihre Herzen. Ich stehe vor dir als Rächerin der Brüder, du mußt sterben, sterben...“ Ein Dolch blitzte auf in ihrer Hand. Er wollte sich aufrichten, aber der Stahl durchbohrte seine Brust.

Gudrun schritt aus dem Gemache nach der Halle, wo die Hofleute ihren Rausch verschliefen. Sie nahm eine der noch brennenden Fackeln und schleuderte sie in das Holzwerk. Prasselnd schlugen die Flammen empor. Gebälke und Säulen krachten und stürzten in die Glut. Gudrun aber eilte unter dem Leuchten der Lohe zum brandenden Meere. Freyas Stern stieg aus dem Meere im Osten herauf, und sein Spiegelbild blickte bewegt aus der Tiefe. „Sigurd," sagte sie, „sandtest du mir den Strahl als Boten, daß ich zu dir komme; ich weiß nicht, ob es geschehen kann, da meine Seele zu schwer belastet ist. Aber ich will ja nur ausruhen von dem langen Gang. Ran, raffende Göttin, gib mir einen kleinen Raum, wo ich Ruhe finde." Sie sprang ins Meer; die Wellen zogen ihre Kreise um die Stelle weiter und weiter und ebneten sich wieder und schwanden.

Altgermanische Feste.

1.

Wie den Germanen der Tag mit der Nacht begann, so fing ihnen auch das Jahr mit dem Winter an. Wenn mit dem für unser Auge immer kürzer werdenden Sonnenbogen die Zeit der von Wolken und Nebel schwer verhangenen Tage und der längsten Nächte eingetreten war, dann feierten unsere Altvordern das **Julfest**, bei dem die leuchtende Lohe der mächtigen Opferfeuer zwischen den Eichenwipfeln der heiligen Haine emporschlug, und helles Licht der Gedanke war, der alles erfüllte. Das Gefühl, daß von der Licht- und Wärmequelle, welche unsern Erdball umkreist, alles Sein und Werden abhängt, durchdringt ahnungsvoll den Glauben unserer Altvordern. Wie mußten daher dieselben aufatmen, wie mußten sie dem Lichte entgegenjauchzen, wenn jene ewig lange, eisige Winternacht, die fast während der Hälfte des Jahres über

ihren unwirtlichen Wäldern lagerte und alles Lebendige in Bande schlug, mit den zwölf langen Nächten (vom 25. Dezember bis zum 6. Januar) an der Grenze ihrer Herrschaft angelangt war, wenn die Winterriesen mit den froststarrenden Kinnbärten, unter deren Tritten das Land aufstöhnte, den Rückzug antraten, die Götter des Lichtes und der Fruchtbarkeit sich zur Wiederkehr wandten, und in der Ferne jene wärmere Zeit näher rückte, wo endlich auch der heimgekehrte Thor zum erstenmal wieder seinen Keil donnernd schmettern würde, und die lichtfrohen Götter ihren Umzug begönnen. In den zwölf heiligen Nächten fühlte der nach Licht und Wärme sich sehnende Germane den segenspendenden, erlösenden Göttern sich näher als zu irgend einer andern Zeit des Jahres. Nun, glaubte er, seien die Himmelsbewohner aus ihren Burgen herabgestiegen, um auf Erden mit den Menschenkindern in innigern Verkehr zu treten. Deshalb wurde das Fest der **Wintersonnenwende** auf das festlichste begangen, und den Göttern wurden umfangreiche Opfer dargebracht. Es begann die Feier mit der Höggunott, der Hieb-, Schlacht- und Opfernacht (am 22. Dezember), und nun herrschte allüberall im Lande ein dreiwöchentlicher Julfriede, bei dem alle Fehde ein Ende hatte, und sogar den Gefangenen die Ketten abgenommen wurden. Beim Beginne des Festes wurden in den Wohnungen alle Feuer gelöscht. Dann zog die Gemeinde hinaus nach einer geschützten Stelle; hier wurde ein starker Eichenpfahl eingerammt, ein Loch oben eingebohrt und in dieses senkrecht die Achse eines neuen Rades mit neuen Speichen gesteckt, das, mit Stroh umwickelt, wie ein Schild aussah. Stricke wurden an den Speichen befestigt und damit das Rad von neun schönen Jünglingen und Jungfrauen unter Gesang und Harfenklang schnell gedreht, von Osten nach Westen, wie die Sonne läuft, — bis die Achse sich entzündete und das Stroh Feuer fing.

Dann steckten alle mit Jubelgeschrei an dem Feuerschilde

Fackeln in Brand, trugen die heiligen Flammen in die Häuser und entzündeten dort auf dem Herde den **Julkloben** für das künftige Jahr. Denn ein Jahr lang brannte das Herdfeuer von diesem Brande, tags zu heller Flamme genährt und des Nachts unter der Asche fortglimmend.

Abends aber leuchtete in den heiligen Hainen, wo hundert- ja tausendjährige Baumriesen den ehrfurchtgebietenden, sagenumwobenen Opferplatz umstanden, die Lohe riesiger Opferfeuer empor. Geschmückt waren die Waldesriesen mit brennenden Lichtern, mit den bleichen Schädeln geopferter Rosse, die bei dem flackernden Scheine hohläugig und gespenstisch herniederschauten; neben ihnen hingen Trophäen, alte Steinwaffen, welchen einst der Urahn mühsam und bedächtig Gestalt verliehen, die dann manches buntbemalte Schildgeflecht zerschmetterten und nun, im heiligen Haine aufgehängt, an die Großthaten des Stammes erinnerten. Auch Zauberrunen mögen wohl eingeschnitten gewesen sein auf die Rinde und auf den Baumast, wo gen Osten hin die Zweige wachsen. Zwischen den Stämmen erhoben sich hier und da auf massigen Trägern riesenhafte Hünensteine, gewaltige Felsblöcke, daneben einzelne, säulenartig aufgerichtete Riesensteine. An die Götter erinnerten die ihnen geweihten Tiergestalten: der Wolf des Odhin, der Eber des Freyr; auch das Schwert des Tyr durfte nicht fehlen.

Unter den Opfertieren stand in erster Linie das Pferd. Das dampfende Blut wurde in einer Grube aufgefangen, dann bespritzte man damit Geräte, Waffen und die Teilnehmer selbst, auch erklangen über dem fließenden Blute uralte Formeln der Weissagung. Der Kopf des Pferdes wurde an den Bäumen des heiligen Haines aufgehangen. Neben dem Pferde dienten alle übrigen Tiere des Haushalts, bis zum Hahn hinunter, als Opfergabe, ebenso die Jagdbeute, und wer keine Tiere zu opfern hatte, gab Getreide, Früchte, auch Geräte. Vor allem aber wurde am Julfeste das von

Freyr besonders geliebte Tier, der Eber, geopfert. Die Mythe versetzt ja auch die Brautwerbung dieses *Gottes* und die Verlobung desselben in diese heilige Zeit. Nach drei Nächten, d. h. drei Monaten, verspricht ihm die leuchtende Gerda die Vermählung im grünen Haine Barri. Der Name des Julfestes bedeutet Rad, also das Sonnenrad, wie die Sonne selbst auch das schöne Rad genannt wird. In den zwölf Nächten von Weihnachten an schien die Sonne auf ihrem tiefsten Stande auszuruhen, bis sie ihren Lauf wieder aufwärts wandte. Mutternächte waren den Germanen diese zwölfe, gleichsam die Mütter der zwölf Monate des Jahres, deren Witterung sie vorbilden sollen. In dieser hochheiligen Zeit der Zwölfe durfte nichts rund gehen (nicht gesponnen, nicht gefahren werden). Man durfte nicht dreschen, nicht backen, nicht misten, noch waschen. Wer den Zaun bekleidete (beim Trocknen der Wäsche), mußte den Friedhof bekleiden. Deshalb herrschte allgemeine Ruhe und Freude auf den Straßen und in den Wohnungen. Die Knechte hatten freie Zeit; jeder Fremdling war ein willkommener Gast, wo er einkehrte. Große Gelage feierte man in den Häusern. Mächtige Trinkhörner wurden rund gereicht; die Sänger sangen Loblieder den Göttern, und auf den Sühneber, das Festgericht, legte man feierliche Gelübde ab. Draußen aber war die ganze Natur unter dem Schutze der Himmlischen. Die Bäume und die Pflanzen bereiteten sich zum Empfange der herniedergestiegenen Himmelsbewohner, und das Wasser, von den Göttern gesegnet, wurde zu Wein und wurde als Wywasser aus den heiligen Quellen geschöpft, um es während des Jahres als wunderkräftig zu verwerten. Der heiligen Zeit gab man neben dem Namen Julfest auch noch die Bezeichnung Weihnacht.

2.

An die Stelle der Himmelskönigin Frigg nennt der über germanische Verhältnisse äußerst wertvolle Nachrichten ver-

breitende Römer Tacitus die Erdgöttin Nerthus. Beide sind identisch und bedeuten die mütterliche Erde, die, von den Strahlen und dem Regen des Himmels oder des Himmelsgottes befruchtet, Gras und Kraut, Blätter und Blüten und Früchte hervorbringt. Von dieser Erdgöttin erzählt der Römer, daß sie auf einer Insel des Weltmeeres in einem heiligen Haine ganz besonders verehrt wurde. Dort stand ihr Wagen, den ein Gewand verhüllte, und den nur ein Priester berühren durfte. Ahnte dieser die Gegenwart der Göttin, dann verließ der Wagen den Hain, der Priester begleitete ihn ehrerbietig, zwei Kühe zogen denselben. Wohin die Göttin aber kam, da waren frohe Tage; alles schmückte sich mit Festgewändern und schickte sich an, unter Freudenbezeugung den Zug zu begleiten. Nun ruht der Krieg, die Waffen schweigen, alles Waffengerät wird verschlossen, Frieden und Ruhe, die man sonst nicht kennt, sind auf so lange willkommen, bis der Priester mit der vom Umzug befriedigten Göttin wieder in ihr Heiligtum zurückkehrte. Hier wurde der Wagen, das Gewand, ja die Göttin selbst in dem geheimnisvollen See gebadet, der sogleich die Knechte verschlang, die dabei handgeleistet hatten.

Wohl mochten die Germanen, wenn die erste Zeit des Frühlings erschien, die Sonne die Eisrinde von der Erde löste, aus dem erwärmten Boden Blätter und Blumen sproßten, Bäume und Sträucher ihre nackten Äste mit frischem Grün überdeckten, Wiese und Feld wieder besucht waren von frohen Tieren und Menschen, einen Umzug der wiedererwachten Erdenmutter sich denken, wohl mochten sie der gütig sich Nahenden entgegenjauchzen und der Verheißung reichen Segens gewärtig sein. Kein Wunder, wenn nun die bunten Feierkleider, wenn der ersehnte Wagen, ein Schiff, mit Rädern versehen, allüberall bekannt wurden, und wenn man selbst in spätern Zeiten, als die Götter dem **einen** Gotte hatten weichen müssen, der frohen Tage noch immer gedenken mochte. Auch

da noch liebte man, beim Beginne des Frühlings in bunte Gewänder sich zu hüllen, auch nun noch zierte man das Wagenschiff, „Carnaval", und hielt mit demselben feierlichen und freudigen Umzug. War ja die Herrschaft der bösen Jahreszeit dahin, und verkündete das Blau des Himmels, der Glanz und die Wärme der Sonne den wiedererstandenen Frühling.

3.

Der Lenz ist gekommen, die Sonne leuchtet wieder in frischer Pracht, und die Menschen, selber auferstanden aus den Banden des fesselnden Winters, begehen das Auferstehungsfest der Natur, das **Osterfest**. Thor war der Gott, dem diese Feier galt, denn er hatte die Frostriesen verscheucht und mit dem befruchtenden Gewitterregen alle Knospen zur Entfaltung gebracht. Neben Thor verehrte man seine Schwester **Ostara**, die Tochter der Erdgöttin. Sie wachte über das erste Hervorkeimen der neuen Pflanzen, über ihre erste Berührung mit der Morgensonne und dem Frühtau.

Auf allen Bergen und Hügeln erhoben sich am Osterfeste große Holzstöße von Eichen, Ellern, Vogelbeeren und Bocksdorn: Pflanzen, die dem Thor geheiligt waren, und hell auf flammten die Feuer zu des Donnerers Ehren. Geweihte Ziegenböcke, mit dem Erstlingsgrün bekränzt, wurden auf dem glatten Opfersteine geschlachtet; das Blut rann in eine Grube, und nachdem der Priester laut gebetet, tauchte er den Finger ein und sprengte damit gegen die heilige Eiche des Donnergottes und gegen das anbetende Volk, zum Zeichen, daß alle bereit seien, mit ihrem Blute die Gottheit zu versöhnen. Darauf befestigte der Priester die Häupter der Böcke an den heiligen Baum, und nachdem das Fleisch in großen Kesseln auf dem Feuer gesotten war, verteilte er die Stücke unter die Menge. Eine große Kufe Bier aber ward unter die Eiche gestellt, und alle schmausten und tranken der gefeierten Götter Minne,

d. h. zu ihrem Gedächtnis. Dann wurden die Flammen aufs neue geschürt. Die letzten Brände nahm man und trug sie schweigend über die Felder, um diese Thors Schutz zu weihen.

4.

Vor allen Göttern waltete im schönen Frühlinge die Göttin der Schönheit, Freya. Sie legte in die Blüten den Schmelz hinein, ihr blühten die holdesten Frühlingsblumen, und sie beseligte die Herzen aller Sterblichen mit hohem Mute. Lustig singend, ging der Landmann zur Arbeit; der Fischer fuhr, auf Njörders Schutz vertrauend, in die See und sang ein heiteres Lied; mit Sang und Klang zogen die Kriegerscharen hinaus zur Übung und ins Feld. Ja! wen die Arbeit im Hause zurückhielt, der öffnete Thür und Fenster, um die balsamische Luft einzuatmen, und summte ein Lied vor sich hin. So weckte Freya Freude und Lust in aller Herzen. Wenn aber die Rose, die Blume der Liebe, erblüht war, und Seligkeit und Kraft am höchsten gestiegen war, dann wurde Freyas **Mai- und Sommerfest** gefeiert auf blumiger Au oder im Rosengarten oder auch auf dem Rasen, der mit herrlichen Rosen geschmückt war. Der Festplatz und auch alle Wohnungen wurden mit Maien geziert. Wieder flammten Feuer rings um den Platz, und heitere Tänze waren mit sehnsüchtigen Liedern vermischt.

5.

Der Sommer ist dem Frühling gefolgt. Hoch empor steigt der Sonne leuchtende Kugel, und nur kurze Zeit weicht sie der kaum mehr finstern Nacht. Aber auch dem Wachstum der Tage erscheint das Ziel. **Das Sommersonnenwendefest** bezeichnet den höchsten Standpunkt des Licht, Wärme und Fruchtbarkeit bringenden Gestirns. Nun scheint es auszuruhen, um dann wieder den Niedergang anzutreten. An diesem von

Licht und Glanz erfüllten Feste eilten die Germanen zum ungebotenen Thing, zum Gerichtstage, um all die Übelthäter zu richten, deren böse That ein Frevel war vor dem alles durchschauenden Auge Allvaters. Da wurde verurteilt und vernichtet, wer Meuchelmord, Verrat und Raub verübt, wer sich durch Feigheit und durch Gewaltthat an Schwachen und Wehrlosen befleckt. Doch auch liebliche Bräuche brachte der heilige Tag. Der Sommer hat seine ganze Pracht entfaltet; die Pflanzen und Blumen duften und entwickeln heilsame Kräfte; der Sonnenwendegürtel (Beifuß), das Johannisblut und viele andere Kräuter von hohen Gaben und Gnaden werden gebrochen. Wenn dann die Gewitter verderbenschwanger Flur und Feld, Haus und Hof bedrohen, dann sänftigt den Gott das auf dem Herde entzündete heilige Kraut, und schadlos fährt nieder der Strahl. Aber nicht allein den Pflanzen brachte wunderbare Gaben der Sommer, auch das Wasser besitzt zur heiligen Zeit eine ungewohnte Kraft und erweist sich heilsam als Trank und Bad. Noch im Jahre 1337 erblickte der Italiener Petrarca am Johannistage, dem an Stelle der heidnischen Feier getretenen christlichen Feste, einen feierlichen Zug der Kölner Frauen an die Fluten des Rheins, allwo sie, gegürtet mit wohlriechenden Kräuterranken, unter Hersagung feierlicher Sprüche in die kühlenden Wasser des Stroms sich tauchten. Und wie die Menschen sich kränzten mit den schönen Kindern der Flur, so schmückten sie auch ihre Lieblingsstätten mit dem schimmernden Schmelz. In feierlichen Aufzügen, unter Spiel, Gesang und Tanz eilte man zu den Quellen und Brunnen, und bald prangte alles in saftigem Grün und in buntem Glanz. Und wie die heiligen Wasser gesucht und benutzt wurden, so erquickte man sich auch an dem Tau der Johannisnacht. Ein Taubad brachte Schönheit, wehrte der Krankheit, erhielt und mehrte die Kraft. Dem Taubad entsprach das Tautrinken; selbst die Gewänder ließ man durch Tau befeuchten. Die Leintücher wurden ausgerungen und das köst-

liche Naß wurde in Fläschchen gebracht, um im Jahre seine Heilkraft zu verwerten. Auch dem Vieh gereichte der Tau zum Segen. Das in der heiligen Nacht feucht gewordene Futter brachte reichlich Milch und Butter. Da der Germane das Sommersonnenwendefest als ein Siegesfest des ihm so lieben Lichtgestirns betrachtete, so zündete er allerwärts Freudenfeuer an, bekränzte die Häuser von innen und außen mit Maien und warf duftende Pflanzen in die lodernde Flamme. Quer über die Straße zog man Blumenkronen, an Schnüren befestigt; bekränzte Kinderscharen hielten, Tannenreiser in den Händen tragend und Lieder singend, Aus- und Umzüge und forderten Gaben ein. Um grünende Bäume, unter den stattlich ausstaffierten Kronen tanzte jung und alt, und Hahnenschlagen, Mastklettern, Tonnenschlagen, Wettreiten und Kampfspiele zwischen zwei Parteien erhöhten die allgemeine Freude.

6.

Die Licht und Wärme verbreitende Sonne hat emporblühen lassen die von den Göttern geschützte Saat, und wenn sie, vom Winde bewegt, wellengleich einherwogte, dann zog die weihende Erdgöttin durch die Flur, und die Menschen erkannten recht gut den Strich, auf dem sie durch das Getreidefeld gezogen war, denn dort standen die Halme höher und luftiger. Wenn aber die Früchte des Feldes zu versengen drohten durch den glühenden Sonnenbrand, dann sorgte Odhin, daß Thor die Gluten auffing in dunkle Wolken, und daß erfrischender Regen den Erdboden tränkte. Erschien nun das Ende des Sommers, dann stiegen Dank- und Bittgebete zu dem Göttervater auf: **Odhins Herbstfest** wurde gefeiert. Hohe Feuer loderten empor. Auserlesene Garben wurden zum Opfer hineingeworfen, und unter Gebeten und frommen Sprüchen wurden wieder Holzbrände auf den Feldern umhergetragen, um sie aufs neue zu weihen, für Fruchtbarkeit

empfänglich zu machen und gegen Wetterschaden zu sichern. Sorgsam ausgewählte Stiere, Eber und besonders Gänse bluteten als Opfer für das Gedeihen der Herden und wurden im gemeinsamen Mahle verzehrt. Dabei trank man im belebenden Trauben- und Gerstensaft Odhins Minne und die der übrigen Götter, vorzüglich derjenigen, die mit ihm des Sommers gewaltet.

Der Sommer ist verschwunden; rauhe Stürme fegen über die kahlen Stoppelfelder; das Laub wird falb und fällt von den Ästen; die Sänger des Waldes verstummen; das heilige Licht nimmt immer mehr ab, und an den kurzen Tagen raubt der Nebel noch die wenigen Sonnenblicke. Die Finsternis gewinnt Tag um Tag mehr Macht, aber auch ihre Herrschaft ist eine begrenzte: das schöne **Julfest** weist hin auf die wiederzuhoffende Frühlingszeit.

Rückblick.

Reichhaltig ist der Götterhimmel der Germanen, wunderbar und tiefsinnig sind die Erzählungen von seinen Bewohnern, ihren Thaten und ihrer Verehrung. Was die Natur unseren Altvordern Großartiges bot, was in ihrem Geistes- und Gemütsleben an Erhabenheit und Innigkeit vorhanden war, was an Gutem und Bösem in der Welt ihnen begegnete, sie haben es zu lebenswarmen Gestalten geformt und davon gesungen und gesagt, sich selbst und den kommenden Geschlechtern zur Erbauung und Freude. Begonnen haben die Mythen mit dem Naturleben im Kreislauf des Tages und Jahres. Die Tagesmythen erweitern sich zu Jahresmythen, weil der Sommer der Tag, der Winter die Nacht des Jahres ist. Bald übertrugen die Erzählungen sich auf Leben und Tod, denn der Winter ist der Tod in der Natur, der Sommer weckt Pflanzen und Tiere zu erneutem Leben. Tod und

Leben sind aber die Fragen, die von je her die Menschen, und auch schon in den ältesten Zeiten, beschäftigt; aber dabei bleiben sie nicht stehen, und am wenigsten haben unsere Altvordern an diesen Fragen sich genügt. Mit diesem Leben ist es nicht zu Ende, und der Tod ist kein Tod auf ewig. Wie auf den Winter, den Tod der Natur, ein neuer Frühling folgt, ein neues Leben, so ist auch vom Tode noch Erlösung zu hoffen. Die Hölle läßt ihre Beute wieder fahren, die Pforten der Unterwelt können gesprengt werden, und gerade dieses ist der Inhalt vieler deutschen Mythen. Aber auch diese Erweiterung ist noch nicht die letzte, deren die Mythen sich fähig zeigen; nicht bloß die Schicksale der einzelnen Menschen sind von Geburt und Tod begrenzt, auch die Welt wird geboren, d. h. geschaffen; anderseits verfällt sie dem Tode, das ist dem Untergange. Die Schöpfungsgeschichte haben alle Völker zum Gegenstand ihrer mythologischen Erzählungen gemacht, der deutschen Mythologie ist es eigentümlich, daß sie auch den Weltuntergang ins Auge faßt, ja ihn zum Hauptgegenstand ihrer Anschauung erhebt. Hier erfahren nun die Erzählungen ihre letzte und mächtigste Erweiterung. Ursprünglich nur auf den Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter bezogen, werden sie nun auf das große Weltenjahr ausgedehnt: denn auch mit dem Untergang der Welt ist es nicht zu Ende, es folgt ihre Erneuerung, ihre Wiedergeburt. Die Erde taucht aus der allgemeinen Flut wieder auf und grünt, die Äcker tragen unbesäet, und verjüngte, entsühnte Götter werden ein geistigeres Menschengeschlecht beherrschen, das irdische Bedürfnisse nicht kennt, denn Morgentau ist all sein Mahl. Hier ist die sittliche Umbildung der Naturmythen am klarsten erkennbar. Allgemeine Entsittlichung ist es, welche den Untergang der Welt herbeiführt; der Weltbrand vertilgt mit der Sünde das Übel aus der Welt, und die selige Unschuld der Götter und Menschen kehrt zurück, um nicht mehr zu verschwinden.

Nach diesen die Bedeutung unserer Mythen im allgemeinen charakterisierenden Bemerkungen mögen noch einige die einzelnen Erzählungen besonders berücksichtigende Erklärungen ein klareres Verständnis für die poetischen Schöpfungen unserer Altvordern ermöglichen.

In dem Abschnitte, überschrieben: Entstehung und Ausbau der Welt, wurde erwähnt, daß im Anfange nur ein öder, unerfüllter Raum vorhanden war. Die ungeheure Kluft dieses Abgrundes mußte erst geschlossen werden, ehe die Welt entstehen konnte. Der Mythus läßt die unendliche Leere des Weltraumes durch Wasser sich füllen. Das Wasser ist demnach der Grundstoff und der Urquell alles Seins. Es ergoß sich in der Form des Eises in die gaffende Gähnung (Ginnungagap), und durch die Zusammenwirkung von Hitze und Kälte entstand das erste Leben, der urweltliche Riese Ymir. Derselbe versinnbildet die noch ungeschiedenen Elemente und Naturkräfte, die in Unordnung gären und rauschen und durcheinanderfluten. Ymir verfiel in Schlaf, d. h. der Aufruhr der Elemente legte sich; es entstanden die Jahreszeiten; es wurde Tag und Nacht. Mit Ymir war auch eine Kuh Audhumbla entstanden. Nachdem die Elemente beruhigt, die Jahreszeiten geregelt sind, kommen die Wolken, die Saftreichen. Sie befördern durch den wohlthätigen Regen das Leben und wecken die Vegetation in der Natur. Audhumbla beleckte die Eisblöcke, die salzig waren, und es entstand ein Mann mit Namen Bör. Die Wolken verzehren den Schnee und das Eis, und das Salz, das belebende und ernährende, das Bild geistiger Kraft und Nahrung, wird der Urgrund zur Entstehung eines Menschenbildes. Von dem stammen die drei Götter Wodan, Wili, We, d. h. die Luft, der alles durchdringende, alles bewegende Lebenshauch, das Licht und das Feuer. Die Götter erschlugen den Ymir und schufen aus dem Körper desselben die Welt. Die Elemente schieden sich, das Chaos hört auf und die Ordnung in der Welt tritt ein.

Nun kann auch der Mensch dieselbe bewohnen. Wodan (Luft) gibt ihm die Seele, den Hauch, Wili, auch Hönir genannt (Licht), den Verstand, und We oder Lodur (Feuer) Blut und blühende Lebensfarbe. Seele, Verstand und Lebensfarbe aber machen eben den Menschen.

Von Ymir stammt auch Bergelmir, der Vater der Riesen, der Feind der Götter. Neben den geordneten, segenbringenden Naturkräften zeigen sich auch die wilden, maßlosen. Sie liegen in stetem Kampfe mit dem Menschen, welcher sie in Schranken zu bannen sucht. Solche maßlosen Kräfte sind die vier Elemente. Das sind die Riesen, die Berg-, Reif-, Wasser-, Sturm- und Feuerriesen.

Die Götter haben den Menschen als Wohnung die Burg Mittelgard angewiesen, d. h. die Wohnung derselben ist nach der Ansicht der Alten eine Scheibe, in deren Mitte sich das rings vom Meere umflossene Land befindet. Der Winter, der Gebieter über Schnee und Eis, türmt um die Burg eine glänzende Eismauer. Er trachtet, den blauen, wolkenlosen Himmel mit undurchsichtigem Nebel und mit Schneegestöber in Beschlag zu nehmen und dadurch Sonne und Mond und die Schönheit des Sommers verschwinden zu lassen. Sein Gehilfe bei der Arbeit ist der schnelle, starke Nordwind. Dieser schleppt in kurzer Zeit eine solche Masse Eisschollen herbei, daß der Schnee- und Eispalast sehr bald fast ganz vollendet ist. Da kommt bei Anbruch des Frühlinges die Wärme, verwandelt sich in einen Sturm und begegnet dem kalten Nordwinde. Dieser wird hierdurch gehemmt, noch weiter zu arbeiten, und beide Gegner rasen in den Wäldern umher. Bald hat der Frühling die Herrschaft; dem Winter schwindet die Hoffnung, die Erde für immer in Eisfesseln zu schlagen, die leuchtende Sonne und den blinkenden Mond in Wolken und Nebel zu hüllen und die Schönheit der Natur zu rauben. Vielmehr zerschmettert der niederfahrende Blitzstrahl des ersten Gewitters sein ganzes Gebäude. Dieser

Naturmythus hat in der Erzählung vom Baue des Burgwalles um Asgard (Seite 9) seine Übertragung auf das sittliche Gebiet gefunden. Verwandt mit demselben ist die Erzählung von des Hammers Heimholung (Seite 31 und ff.). Der Ackerbau, der mit der Saat verbunden ist, ruht während des Winters. Thor, der mit Sif vermählte Gott der Landleute, hatte geschlafen und vermißte seinen Hammer; Loki, die Personifikation von Feuer und Wärme, vermag das Gewitter wieder herbeizurufen. Der Hammer ist in der Gewalt des Riesen Thrym, der ihn acht Rasten tief unter der Erde verborgen hat. Der Winter, der im Norden acht Monate herrscht, hat die Gewitter gebannt. Thrym verlangt für die Herausgabe des Hammers die Göttin der Schönheit. Es will der Winter die Wiederkunft der schönen Jahreszeit verhindern. Aber bald ist seine Gewalt vorbei. Der Gewittergott erhält seinen Hammer, und die ersten Schläge des aufziehenden Frühlingswetters zerschmettern die Bande des Winters, vernichten ihn selbst mit seinem ganzen Gefolge.

Die Gegensätze von Sommer und Winter bilden auch die Grundlage zu den Mythen von Freyr (Seite 61 und ff.) Dieser sonnenhelle Gott der schönen Jahreszeit erschlägt alljährlich Beli, den brüllenden, den schneeumflockten Riesen der Winterstürme. Dann wirbt er um die Gunst der holden Gerda, der bräutlichen Erde, die von den nordischen Gewalten im eisstarrenden Banne gehalten wird. Freyr gibt sein gutes Schwert, den Sonnenstrahl, dem Diener Skirnir, dem heiteren Himmel, daß er damit die widerstrebende Gerda zur Vermählung zwinge. Nach einigen Weigerungen, d. h. nach den Übergängen vom Winter zum Sommer, versteht sich Gerda zu der Verbindung, und in der Zeit, da alles sprosset und knospet, vermählt sich die bräutlich geschmückte Erde mit dem leuchtenden Gotte. Auch dieser Mythus ist von der einfachen Verkörperung der Naturerscheinungen auf das menschliche und sittliche Gebiet hinübergeführt.

War in den bisherigen Mythen der Gegensatz von Sommer und Winter hauptsächlich erkennbar, so findet sich in den Erzählungen von Baldur und Hödur (Seite 45 und ff.) der Streit zwischen Licht und Finsternis symbolisiert. Baldur bezeichnet die Herrschaft des Lichtes, die zur Mittsommerzeit ihre Höhe erreicht hat; der Tod des Gottes deutet die Neige des Lichtes an in der Sommersonnenwende, wann die Tage am längsten sind, aber nun wieder kürzen und gleichsam dem Untergange entgegeneilen. Sein Mörder Hödur, der lichtlose, blinde, ist das Dunkel des Winters, dessen Herrschaft mit der Kürze der Tage vorbereitet und mit der Julzeit vollendet wird, in der nach dem kürzesten Tage die Sonne von neuem geboren wird. Obschon der blinde Gott den lichten Bruder getötet hat, so stellt ihn die Mythe nach der sittlichen Seite als unschuldig dar; ein anderer hat ja seine Hand gelenkt. Der Ordnung der Natur zufolge muß das Dunkel nach der Herrschaft des Lichtes folgen, und der Wechsel der Jahreszeiten ist für alle Geschöpfe ein wohlthätiger. Dieser alljährlich sich wiederholende Naturprozeß ist eben in den nordischen Erzählungen wesentlich vergeistigt.

Baldur ist dort nicht mehr allein das allerfreuende Licht, das kein Wesen entbehren kann, er ist zugleich die Reinheit, die Heiligkeit, die Unschuld der Götter. Was an diesen, die man ja mit menschlichen Eigenschaften ausgestattet sich dachte, noch rein und gut war, das ist in Baldur zur persönlichen Erscheinung gekommen. Darum war er aber auch zu gut für diese Welt; er konnte, wo Sünde und Unheiligkeit war, nicht länger mehr weilen.

In engem Zusammenhange mit den Anschauungen von Baldur und Hödur steht der Inhalt der auf die Göttin Iduna (Seite 43 und ff.) sich beziehenden Sage. Diese Göttin mit den wunderbaren Äpfeln ist die verjüngte Natur im Schmucke des Frühlinges oder das frische Sommergrün in Gras und Laub. Dies entfärbt sich im Spätherbste durch

den rauhen Hauch der Herbst- und Winterwinde, ja, es verschwindet, das Laub fällt von den Bäumen. In dem Mythus entführt der Sturmriese Thiassi die Göttin. Nun ist der Wiese der Farbenschmelz, dem Walde der Schmuck der Blätter benommen; die Welt erscheint gealtert und entstellt; von den Göttern ist Glanz und Jugendfrische gewichen, sie sind ergraut und runzelig geworden. Aber Loki, der Südwind, der im Herbste vorher in des Riesen Gewalt geraten war, befreit im neuen Jahre die Göttin, und nun erscheint der Schmelz in Kraut und Gras, in Blättern und Blüten von neuem. Diese Bringerin des Lebens in der Natur vermählte die schöpferische Phantasie unserer Altvordern mit dem Erwecker des geistigen Lebens, mit dem Dichtergotte Bragi. Als so die Übertragung von dem natürlichen auf das sittliche Gebiet sich vollzogen hatte, da entstand der tiefsinnige Mythus vom Niedersinken Iduna's in die Tiefe zu Narfis (Nacht) Tochter. Wie im Herbste das Leben in der Natur welkt und abstirbt, wie Gesang und heitere Lebenslust schwinden, so sinkt auch am Ende der Zeiten die Göttin der Leben schaffenden Natur in die Unterwelt. Dann lösen sich die Bande der gesetzlichen und sittlichen Ordnung; Verwilderung, Verwandtenmord, Bruderkriege treten ein; die Göttin wird vergebens befragt, was das bedeute, sie schweigt und hat nur Thränen statt der Antwort. So schweigt auch die Erde, wenn sie das unerfahrene Menschenkind fragen wollte: „Warum hüllst du dich in das Leichengewand des Winters?“ Und so bleibt auch der Himmel stumm auf die Frage: „Warum duldest du so viele Greuel unter dem sterblichen Geschlechte?“

Wie in dem Mythus von Freyr, von Baldur und Iduna die Übertragung der in der Natur sich vollziehenden Dinge auf das geistige Gebiet so recht greifbar erscheint, so verhält es sich auch mit den Erzählungen von allen übrigen Göttern. Diese, wie die Riesen, sind anfangs in der Sage nur an die Stelle der Naturkräfte getreten, entbehren aller menschlichen Eigenschaften und haben rein elementare Bedeutung.

Erst in einer spätern Periode erscheinen die Götter mit menschlichen Empfindungen und Leidenschaften, Begierden und Wünschen ausgestattet und sind so zu Trägern der sittlichen Mächte des Menschengemütes geworden. Häufig werden nun auch die Dinge, die man anfangs an einen Gott knüpfte, auf verschiedene übertragen, und diese ehemals verschiedenen Seiten der einen Personifikation erscheinen nun als verschiedene Götter, die auf den einen ihren Ursprung zurückführen.

Wodan — der Name kommt vom althochdeutschen „watan“, alles durchdringen (der Begriff ist noch in beschränkter Bedeutung in waten, Wasser durchdringen enthalten) —, Wodan ist demnach anfänglich die alles erhaltende, alles durchdringende Luft, der Himmel; der Sturm der Elemente ist sein Werk. Daher ist er vorzüglich Sturmgott. Dem Sturme in der Natur entspricht im Leben der Völker der Krieg, und so wird der Beherrscher des brausenden Elementes auch der Lenker und Gebieter der tobenden Schlacht. Von der Auffassung Wodans als alldurchdringendes Element in der Natur war die Anschauung von einem alles erfüllenden, alles belebenden und beseelenden Gotte nicht weit entfernt, und so wird der Sturmgott, der Kriegsgott auch der allwissende, der allweise, alle geistigen Gebiete beherrschende Gott. Er ist der Gott der Dichtkunst, er ist der Beherrscher der Runen, er ist der Beherrscher des Alls, der Vater alles Seins, der Ursprung der Götter und Menschen. Diese Eigenschaften des Gottes sind auch hervorleuchtend in den Sagen, die nach der Verdrängung des Heidentumes durch das Christentum an die Stelle der alten Mythen getreten sind, so namentlich in der Erzählung von der „wilden Jagd“. Der im empörten Elemente, im Winde und Gewittersturme waltende Gott eilt nun als Wod, Woojäger, Wohljäger, Wauwau, Oden, auch als Hackelbärend 2c. (Mantelträger), umgeben von zahlreichen Hunden und vielen Weidgenossen,

zur Zeit der Winter- und Sommersonnenwende in wildem Galoppe durch die Lüfte. Auch in seiner äußern Erscheinung ist ebenfalls der alte Gott erkennbar. Der große Breithut (die Wolke) überdeckt noch das eine Auge. Der Gott ist einäugig, da ja die Sonne das Auge des Himmels ist. Der weite, glänzende Mantel umhüllt ihn noch (der dunkle Himmel mit den leuchtenden Sternen), in seiner Hand befindet sich noch der nie fehlende Speer. Auch in den Sagen von der Bergverzauberung, in der Sage von dem im Desenberge schlafenden Karl dem Großen, namentlich aber in der Sage von Friedrich Barbarossa lebt Wodan noch fort. An die Stelle des die Einherier führenden Gottes ist der Kaiser getreten. Dieser ist von seinen kampfgeübten Helden umgeben wie Wodan von den Helden Walhallas. Der Sitz des Gottes und der Seligen ist umgeändert in den zaubervollen Saal des Kyffhäusers, dort liegen die Schätze Allvaters, dort kreisen die Raben desselben, dort harret der ihn vertretende Kaiser entgegen einem gewaltigen Kampfe, wie Wodan sich zu Ragnarök rüstet. Der Kampf tritt ein, wenn der Frevel die Herrschaft erhalten hat, die Not unerträglich geworden ist. Der Kaiser zerschmettert in völkervertilgender Schlacht seine Feinde und herrscht über ein neugeschaffenes Reich, wie Wodan nach Vernichtung der bösen Gewalten in seinem Sohne fortlebt und herrscht über einen neuen Götterhimmel und eine glückliche Menschenerde.

Donar ist nach dem Donner benannt (das nordische Thor ist aus Thonar entstanden, indem zuerst das a verstummte, dann das n vor r ausfiel) und ist der Gott des rollenden Donners, der den zuckenden Blitzstrahl schleudert. Das Gewitter, welches den Frost verscheucht, das unfruchtbare, steinige Bergland zermalmt und dem Anbau erschließt, den befruchtenden Regen hinabsendet, ist eine Wohlthat für die Landleute. Daher erscheint auch der Gott des Gewitters als Freund der Bauern, ja, der Knechte, die ja die Feldarbeit

besorgen. Er ist nach allen Seiten ein Freund der Menschen. Er bekämpft die Winterriesen, schleudert seinen Blitz gegen die Dämonen der Gluthitze, die durch Wolkenbrüche zerstörend wirken, er benimmt den Gewittern die verderbliche Wirkung und bannt sie in wohlthätige Schranken. Er ist auch der Gott der Ehe und weiht sie mit seinem Hammer; denn der Ackerbau ist die Grundlage eines geordneten Familienlebens. Ebenso ist er der Beschützer des Eigentumes, entwickelt aus der Familie den Staat. Als Gott der Brücken zähmt er die Bergströme, verbindet die Stämme, befördert den Verkehr, sorgt für Urbarmachung und Bebauung wüster Erdstriche und schützt und fördert die Saat. Die Sage von Sifs, seiner Gattin, Haar (vergl. Seite 71) versinnbildet die Thatsache, daß der Blüten- und Ährenschmuck der Erde abgemäht wird, abfällt — der winterliche Dämon hat ihn geraubt —, und daß sie nun nackt dasteht. Aber die Zwerge, die unter der Erde walten, erschaffen ihn neu.

Zio, altnordisch Tyr (d. h. leuchten, glänzen), war anfangs ein leuchtender Himmelsgott. Da die vom Himmel ausgehenden Strahlen des Blitzes wie des Lichtes in der bilderreichen Sprache der Urzeit als Geschosse bezeichnet wurden, so gelangte man dazu, Zio zu einem Schwert- und Kriegsgotte zu machen. Weil aber Wodan selbst als Walvater, als der Schlachtenlenker, als der Gott des ruhmreichen, kunstvoll geführten Krieges galt, so wurde Zio, der Sohn Wodans, der Herrscher im wilden, widernatürlichen Kampfe, der keine Einigung kennt.

Nahe verwandt oder vielleicht identisch mit ihm waren die eigentlichen Schwertgötter der Germanen Heru oder Cheru und Saxnot. Ihr Dienst war weit verbreitet, und auf weit sichtbaren Höhen pflanzte man ein glänzendes Schwert auf, die blitzende Klinge nach oben gerichtet, als Symbol des Gottes. Diener dieses Schwertgottes waren vor allen die Sueben (Ziuvari?), die Cherusker und die Sachsen, welche

letztere, als sie von Karl dem Großen zum Christentum geführt wurden, in der Abschwörungsformel dem Wodan, Thunar und Saxnot entsagen mußten.

Loki, von liuhan leuchten, findet seinen Ursprung in dem leuchtenden Elemente des Feuers. Dieses hat für den Menschen gute und schädliche Eigenschaften. Daher erscheint der Gott ursprünglich auch als Blutbruder Wodans (der Luft), und bei der Schöpfung der Menschen verlieh er Blut und blühende Lebensfarbe. Bald aber überwiegt in dem Gotte das Böse, und nun zeigen ihn uns die Mythen als den Veranlasser alles Unheiles, der die Unschuldigen zur Sünde verlockt (vergl. Seite 9); der ohne Scheu und Scham sich als Urheber alles Bösen bekennt, der eine teuflische Freude empfindet über das Unglück anderer.

Frigg (Freya, Nerthus, Holda, Berchta), die Gemahlin Wodans, ist die Personifizierung der Erde. Wie der Himmel die Erde umarmt und mit seinen Strahlen und seinem Regen befruchtet, so daß sie Gras und Kraut und Blätter und Blüten trägt, so leiten aus der Verbindung vom Himmelsgotte Wodan und der Erdenmutter Frigg die Germanen alles Sein und alles Leben her. Aber auch das Schwinden alles Daseins, das Zurückkehren in den Schoß der Erde, knüpfte man an diese Göttin. Sie ist demnach die Göttin des Lebens und des Todes und erscheint daher bald in glänzender, bald in dunkler Gestalt. Die Germanen machten die Göttin zur Beschützerin der Ehe, zum Muster der Mutterliebe (vergl. Seite 47), zur Belohnerin treuer Gattenliebe, aber auch zur fleißigen Hausfrau. Als Freya und Nerthus ist sie die Förderin der Fruchtbarkeit der Felder, als Hulda ist sie die Verleiherin von Gnade und Huld, aber auch die Spenderin des Werdens, die in der Tiefe unter Brunnen, Teichen und Seeen ihre Wohnung hat und in Gärten und Wiesen mit den Ungeborenen spielt und aus Blumenkelchen ihnen den Honigseim reicht. In furchtbarer

Gestalt tritt sie auf, wenn sie das Leben, das sie als Kinderfrau gegeben, auch wieder zurücknimmt; denn Geburt und Grab, Entstehen und Vergehen, Aufblühen und Welken sind nach dem tiefen Sinne der Mythen nur durch eine Spanne Zeit getrennt und das Werk derselben Macht. Fast identisch mit Holda ist Berchta, die Glänzende. Sie war vielen germanischen Stämmen die Allmutter Erde, welche die Schlüssel trug zur Kammer des Todes und des erwachenden Lebens. Sie verleiht auch Acker- und Kindersegen, gebietet über Sonnenschein und Regen. Ihr Name ist vielleicht nur ein schmückendes Beiwort zu dem Namen der noch nicht vermenschlichten Naturgöttin.

In der deutschen Sage erscheint sie in menschlicher Gestalt, bald als fleißige Spinnerin, bald als Jägerin, dann wieder als Anführerin des wilden Heeres. Sie wohnt gewöhnlich in hohlen Bergen, lockert unter der Erde den Boden mit ihrem Pfluge. Wenn aber die Menschen ihrer nicht achten, ihre Wohnung im Berge beunruhigen, dann verläßt sie das Land, und mit ihr entweicht Segen und Gedeihen des Feldes.

Am bekanntesten ist Berchta als Ahnfrau oder weiße Frau, die in den Palästen fürstlicher Familien (der Hohenzollern) umgeht und bedeutungsvolle Ereignisse (Todesfälle 2c.) vorherverkündet. Auch viele Sagen von ihr haben ihren Ursprung in dem Doppelwesen der Erdenmutter, als sommerliche, im Blütenschmucke der Natur erscheinende und als winterliche, dunkle, von dem lichten Himmelsgott verlassene Göttin. Hier berührt sie sich wieder mit dem Mythus der nordischen Freya, die dem im Winter sie verlassenden Gatten goldene Thränen nachweint.

Die aus Naturerscheinungen hervorgegangenen Göttermythen wurden durch das Hinzutreten eines neuen, des geschichtlichen Elementes umgeschmolzen in die Heldensage. Diese weist deshalb in manchen der auftretenden Personen deutliche Anklänge an Göttergestalten auf, ja, sie kopiert die

alten Götter mit so großer Treue, daß sogar ihre frühere allegorische Bedeutung noch erkennbar ist. Am deutlichsten ist dieses in der Sigurdsage ersichtlich. Sigurd bekundet sich durch seine sonnenhaften Augen noch als eine Umbildung des Gottes Freyr; wie Freyr Beli, den brüllenden, erschlug (vergl. Seite 62), ehe die Erde aus den Fesseln des Winters befreit werden konnte, so erlegt Sigurd den Drachen, bevor er durch Wafurlogi reitet. Die von der Feuerwelle umschlossene Brynhild ist die durch die Eiskruste des Winters gefangen gehaltene Erde. Sobald der Frühling mit seinen Sonnenstrahlen den Eispanzer löst, erwacht die junge Erde aus dem Winterschlafe, ähnlich wie Brynhild aus dem Zauberschlafe geweckt wird, wenn Sigurd Wafurlogi durchdrungen und die Brünne mit dem Schwerte gesprengt hat. Die Verlobung Sigurds mit der erwachten Jungfrau ist die Verlobung des Sonnengottes mit der aus der Erstarrung des Winters erlösten Natur. Nun tritt aber das geschichtliche Element hinzu. Gunnar und seine Brüder, Chrimhild &c. erinnern an die Burgundenkönige. Aber auch im weiteren Verlaufe der Sage verschwindet die zugrunde liegende Göttersage mit nichten. Vielmehr tritt dieselbe in der Erzählung vom Tode Sigurds noch bedeutsam hervor. Der glänzende Held ist hier an die Stelle des Lichtgottes Baldur getreten, der von dem blinden Hödur getötet wird. Wie dieser Gott nur allein durch die Mistel verwundet werden konnte (vergl. Seite 46 und ff.), so ist auch Sigurd nur an einer Stelle verletzbar. Er hat sich im Blute des Drachen gebadet und ist mit einer Hornhaut bedeckt, nur nicht zwischen den Schultern, wohin das Blut nicht gedrungen war. Durch Lokis List ward der blinde Hödur zum Mörder des heiligen Gottes, wie Gunther durch die Ränke seiner Verwandten zur Vernichtung Sigurds veranlaßt wird.

Neben den erwähnten mythischen Gestalten lassen sich vielleicht auch geschichtliche mehr oder minder deutlich in den Heldensagen wiederfinden.

Die an Sigurd anknüpfenden Lieder verdanken zum Teil ihren Ursprung auch wohl den Gesängen, welche nach des römischen Geschichtschreibers Tacitus Bericht in allen germanischen Gauen auf Arminius (Hermann den Cherusker, vergl. Titelbild) gesungen wurden. Schon der Name des Vaters von diesem Römerbesieger, Segimer, erinnert an Siegmund, den Erzeuger Sigurds. Arminius, d. h. Sigurd, so erklären einige, kommt zu einer in einem einsamen Turme wohnenden germanischen Seherin, Veleda, nordisch Wala, auch wohl Walküre genannt. Sie nennt sich Sigurdrifa. Dieselbe lehrt ihn weise Stäbe, wie er Ruhm und Sieg gewinnen könne. Der Kampf gegen den Drachen, den in Germanien eingedrungenen Römerfeind, führt zu einer Erlegung des Lindwurmes auf der Gnita-Heide, zur Besiegung des Varus im Teutoburger Walde. Ob nach der Befreiung des Vaterlandes Hermann sich mit der Seherin verlobte, ob er ihr um seiner spätern Gattin willen, um Thusnelda, untreu wurde, ob sie wegen unerwiderter Liebe grollte, das hat uns kein Römer berichtet. Woher der Dichter seine Erzählung genommen, ob aus dem unergründlichen Borne seiner Phantasie, ob aus den überall wiederklingenden Liedern, wir wissen es nicht. Wohl aber stimmen wieder völlig überein die Erzählungen von dem Ende des geschichtlichen Helden und des der Dichtung. Durch die Tücke, die Hinterlist der Verwandten wird beiden, Sigurd und Hermann, ein allzufrüher Tod bereitet.

Der von Sigurd erworbene, in seiner Herkunft auf die Götter zurückgeführte Schatz wird die Veranlassung, daß noch andere, jedenfalls geschichtliche Personen in die Erzählung verflochten werden. Attila, der aus der Völkerwanderung in furchtbar prächtiger Erinnerung noch fortlebende Hunnenkönig, tritt in ähnlicher Weise in die germanische Heldensage, und kunstreich verbinden sich geschichtliche und mythologische Erzählungen. Wie diese Lieder der Heldensage aber eingewirkt

haben auf die Gemüter der Germanen, erkennen wir aus der Thatsache, daß dieselben, trotz der in mancher Hinsicht ihnen feindlichen Einwirkung des Christentumes, trotz der vielfachen politischen und sozialen Veränderungen, Jahrhunderte lang im Herzen unseres Volkes fortgelebt haben, ja, daß sie wie ein gewaltiger Strom, der aus der Urzeit entquoll, schäumend und tosend in Strudeln und tiefen Abgründen dahinzogen durch die Zeiten und zum wunderbaren Nibelungenliede sich gestalteten, zu dem Liede, von dem ein deutscher Schuldirektor sagt, daß sein Inhalt an Einfachheit und Großartigkeit den Homerischen Gedichten gleichstehe, daß derselbe aber die griechischen Lieder übertreffe, weil er unserm Denken und Fühlen mehr entspreche. Mit den Worten, in welchen Simrock den Wert dieses Liedes schildert, und die wir nicht anstehen, in gleicher Weise für unsere Götter- und Heldensagen in Anspruch zu nehmen, möge dieser nur kurz die Bedeutung einzelner Mythen und Sagen charakterisierende Rückblick seinen Abschluß finden. Die Worte lauten: „Diese Dichtung kann der Jugend nicht früh genug bekannt werden; nichts ist geeigneter, unser Vaterlandsgefühl zu wecken und zu fördern, wenn es gelingt, derselben den Platz zu erwerben, von dem sie niemals hätte verdrängt werden sollen. Sie enthält Feld- und Zeltpoesie, damit kann man Armeeen aus der Erde stampfen, wenn es den Verwüstern des Reiches zu wehren gilt.“ Möchten die Worte dieses großen Mannes Wiederhall finden in den Herzen aller wahren Deutschen.



Nachtrag einiger Thor-Mythen.

Entstehung Miölnirs.

Als Loki der Gemahlin des Donnerers von den kunstreichen Zwergen, den Söhnen Iwalders, statt des geraubten Haarschmuckes goldene Locken verschafft hatte (vergl. Seite 71), da behauptete er, stolz auf die Fertigkeit dieser Künstler, niemand verstehe, aus Erz Kleinodien zu fertigen, die mit den Arbeiten seiner Schmiede den Wettkampf zu wagen vermöchten. Zufällig vernahm dieses Brok, das Zwerglein, dessen Bruder Sindri für den größten Künstler gehalten wurde. Er verwettete sein Haupt, und Loki setzte dagegen das seine zu Pfande, daß Sindri kostbarere Kleinodien schaffe wie die Söhne Iwalders. Sogleich begab man sich zur Schmiede, die Entscheidung herbeizuführen. Sindri legte eine Schweinshaut in die Esse und gebot dem Bruder zu blasen und nicht eher zu ruhen, bis er käme, die Arbeit dem Feuer zu entnehmen. Dann verließ er die Schmiede, um die geheimnisvollen Kreise zu ziehen und die wunderbaren Kräfte zu beschwören, welche die zaubervolle Arbeit zur Vollendung bringen sollten. Brok handhabte den Blasebalg mit Macht, obgleich Loki als Fliege unaufhörlich die Hand ihm verletzte. Bald erschien Sindri; er holte das Werk aus der Esse, und siehe! es war ein Eber mit goldenen Borsten, davon sich taghellen Glanz in der finstern Werkstätte verbreitete. Nun legte Sindri Gold in das Feuer, und Brok fuhr fort zu blasen, obgleich die

Stechfliege ihm an den Hals flog und das Blut am Leibe hinunterfloß. Der rückkehrende Meister entnahm einen Goldring dem Herde, der Draupnir heißt, und von dem in der neunten Nacht acht gleiche Kleinodien herunter tropfen. Nun wälzte der Kunstschmied eine Eisenstufe hinein in die Glut und befahl dem Bruder zu blasen und nimmer zu stocken, weil sonst die Arbeit mißrate. Als dieser deu Blasebalg rührte, da flog ihm die Stechfliege in die Augenlider; aber wie sie auch stach, und wie es auch schmerzte, der Zwerg verachtete die Qual. Doch als das Blut, das träufelnde, die Augen ihm füllte und das Gesicht ihm blendete, da wischte er mit der Hand und scheuchte die Fliege; aber es ruhte der Balg. Nun prasselte hoch auf die Flamme, dann sank sie zusammen und — erlosch. Voll Schrecken stürzt Sindri zum Herd; aber bald verklärt sich sein Antlitz, als er die Esse durchwühlt. Er zog einen wuchtigen Streithammer hervor, der glänzte und gleißte, nur der Stiel war zu kurz. Die Kleinodien überreichte der Meister dem Bruder, indem er hinzufügte: „Ziehe hin, du hast die Wette gewonnen und das Haupt des Gegners."

Brok erschien in der Versammlung der Götter. Dem Odhin schenkte er Draupnir, den Ring; der sonnige Freyr erhielt den Eber Gullinbursti, der ihn windschnell durch Nebel und Wolken, über Berge und Thäler, über Wasser und Land dahinträgt und das tiefste Dunkel der Nacht durch sein Leuchten verscheucht. Als aber Thor den Hammer empfing und mit nerviger Faust den wuchtigen wog, da wuchs der Asenfürst riesengroß. Dunkles Gewölk umlagerte seine Hüfte, Lichtglanz zuckte aus den Wolken und erschütterte die Höhen von Asgard und Midgard und schreckte die Götter und Menschenkinder. Nur Allvater, unzugänglich für Furcht und Schrecken, verharret in Ruh auf dem Hochsitze und sagt: „Miölnir (der Malmer) ist das edelste Kleinod, denn in der Hand meines Sohnes wird er Asgard sichern gegen Jötunen und Thursen."

Also hatte Brok die Wette gewonnen. Vergeblich erbot sich Loki, genügende Buße zu zahlen. Als der Zwerg das Schwert nun erhob, da schrie der Erzschelm: „Der Kopf ist dein, aber nimmer gebührt dir der Hals!“ „So will ich dir das geifernde Maul verschnüren“, erwiderte Brok und versuchte, des Listigen Lippe zu löchern. Vergebliches Mühn, das Messer schnitt nicht. Da nahm der Erzürnte des Bruders Ahle, und leicht durchbohrt er den lästernden Mund und näht ihn zusammen mit bindenden Faden. Hohngelächter der Asen begleitet die That; aber bald befreite sich der Schlaue von dem häßlichen Bande.

Thors Fahrt gen Utgard.

Aus dem Innern von Jötunheim sandten die Frostriesen kalte Winde über Fluren und Felder, daß die fröhlich emporgewachsenen Halme vor Kälte sich schüttelten, und das Landvolk sorgenvoll der Ernte gedachte. Da heischte Thor seine Böcke, spannte sie an den Wagen und fuhr aus, die Neidharte zu strafen. Ihm gesellte sich Loki mit schmeichelnder Rede, und es dünkte dem Donnerer von Nutzen, den Gefährten bei sich zu haben, der die Wege in der Wildnis zu finden vermöge. Die Böcke griffen mächtig aus, und am Abend gelangten sie zu einem Bauernhofe und fanden da Herberge. Als der Bauer von seiner spärlichen Habe ein Mahl zu bereiten sich anschickte, da wehrte ihm Thor. Er nahm seine Böcke, schlachtete und häutete dieselben, und warf das Fleisch in einen Kessel. Bald brodelte die Speise, und dampfend setzte Thor die zarte auf den Tisch. Er bat auch den Bauer samt Frau und Kindern zu Gaste, befahl aber, sorgsamst die Knochen zu sammeln und auf die ausgebreiteten Felle zu legen und keinen zu brechen. Thialfi, des Bauern Sohn, der den Schenkel erhalten, zerschlug mit dem Messer das Bein, um leichter zum Marke zu gelangen. Bald ruhten der Gott und seine Gäste. Früh morgens erhob sich Thor, ergriff Miölnir

und weihte die Felle und Knochen der Böcke. Und siehe! heil standen die Tiere. Doch wehe! der eine Bock lahmte am Hinterbeine. Da entbrannte der Donnerer im Asenzorne; seine Augen sprühten Blitze, und so fest umklammerten die Finger den Hammerschaft, daß die Knöchel erbleichten. Vor Schrecken fast sinnlos, schrie der Bauer laut auf, er warf sich zu den Füßen des Zürnenden und bot zum Ersatze seine ganze Habe. Das versöhnte den erbitterten Gott, und er nahm die Kinder des Bauern, Thialfi und Röskwa, zum Vergleiche. Die wurden seitdem seine Dienstleute und begleiteten ihn auf seinen Ostfahrten.

Ohne die Böcke wanderte Thor und seine Gefährten gen Osten. Sie fuhren über einen tiefen Sund und kamen in einen großen Wald. Den ganzen Tag durchstreiften sie die Wildnis. Kein lebendes Wesen begegnete ihnen, nur das Geheul der Grauwölfe und der Aare Gesang drang aus der Ferne an ihr Ohr. Thialfi, als der Männer fußrüstigster, trug die Reisetasche des Gottes; aber nur spärlichen Vorrat umschloß sie. Als es dunkel geworden, beschlossen sie, ein Nachtlager zu suchen. Sie fanden eine ziemlich geräumige Hütte, deren Eingang so breit war wie der innere Raum. Die wählten sie zur Ruhestätte. Um Mitternacht entstand ein gewaltiges Erdbeben; der Boden erdröhnte, und die Hütte erbebte. Eiligst verließ man die Höhle, man fürchtete, die Felsen würden bersten und sie alle zerschmettern. Da plötzlich bemerkte man an der Hütte einen Anbau. Der deuchte ihnen sicher vor dem Einsturze. Dort bargen sich die Genossen, während Thor, den Hammerschaft in der Faust, am Eingange wachte. Bald vernahm man neues Geräusch und Getöse. Als aber der Morgen anbrach, ging der Donnerer hinaus in den Wald. Dort erblickte er einen Mann, der war nicht klein; er schlief und schnarchte gewaltig. Nun wußte der Gott, welchen Lärm er während der Nacht vernommen. Schon schickte er sich an, dem Schnarcher mit dem Hammer

den Schlaf zu segnen, da erwachte der Unhold. „Was beginnst du, Asathor?“ so fragte der Riese. „Warum packt deine Faust den Hammer so fest? Wenig Ehre möchte es dir bringen, einen schlafenden Mann zu vernichten.“

Beschämt senkte Thor Miölnir und fragte nach dem Namen des Fremden. Der nannte sich Skrymir und schaute gähnend in die Runde. Dann sagte er: „Wohin hast du meinen Handschuh geschleppt?“ Bald fand er den gesuchten, und mit Staunen entdeckte der Ase, daß er samt seinen Genossen in dem Handschuh geherbergt und zuletzt sogar in dem Daumen geruht. Als Skrymir den Handschuh von der Erde nahm, da kollerten Loki, Thialfi und Röskwa heraus. Die staunten nicht weniger als Asathor ob der seltsamen Herberge. Nun schnürte der Unhold sein Reisebündel auf und fing an, sein Frühstück zu verzehren. Thor und seine Genossen thaten ein gleiches. Nachdem man gespeiset, schlug Skrymir vor, den Mundvorrat zusammenzulegen. Thor willigte ein. Der lange Gefährte knüpfte alles Essen in ein Bündel, schnallte dasselbe auf seinen Rücken, ergriff den Wanderstab und schritt der ganzen Gesellschaft in mächtigen Schritten voran. Mühsam folgte Thor mit seinen Genossen. Am Abende bereitete Skrymir ein Lager unter einer Eiche, deren Wipfel bis in die Wolken reichten. Dann sprach er: „Nehmet das Speisebündel und bereitet das Nachtmahl, ich bin müde und gedenke zu schlafen.“ Bald nachher schon schnarchte er mächtig. Thor nahm den Sack und versuchte, die Riemen zu lösen, aber wie er auch zog und wie er sich mühte, auch nicht einer der kunstvoll geknüpften Knoten ward loser. Und als er nun sah, daß seine Arbeit nicht fruchtete, ward er zornig; er griff nach Miölnir, schritt mit einem Fuße vor, wo Skrymir lag, und schlug ihn aufs Haupt. Der Unhold erwachte und frug, ob ein Blatt vom Baume den Schlaf ihm gescheucht. Dann erkundigte er sich, ob sie das Nachtmahl genommen und der Ruhe gedächten. Thor antwortete, sie wollten eben schlafen

gehen. Um Mitternacht erdröhnte der Wald von dem Schnarchen des Riesen; das Getier des Waldes stürzte heulend hervor aus Schluchten und Höhlen. Da sprang Thor in die Höhe, schwang heftig den Hammer und schmetterte ihn mit Macht auf den Schädel des Schläfers, sodaß er glaubte, der Hammer werde tief hineinsinken in den Kopf. In dem Augenblicke erwachte Skrymir und fragte: „Was ist mir? Fiel eine Eichel herunter und mir auf den Schädel? Warum gedenkst du, Thor, noch immer nicht des Schlafes?“ Der Ase fuhr eilends zurück und antwortete, es sei eben Mitternacht, nur geringe Zeit genüge ihm zur Ruhe. Kurz vor Tagesanbruch erzitterte von neuem die Erde vom Schnarchen des Riesen. Mit furchtbarer Gewalt führte jetzt der Ase den dritten Streich auf den Schläfer. Die Erde bebte; Felsen stürzten ein unter entsetzlichem Krachen; der Hammer fuhr bis an den Schaft in den Schädel des Gegners. Doch dieser erhob sich, fuhr mit der Hand über die Stirn und sagte: „Sitzen Vögel über mir auf dem Baume, es war mir, als fiel mir von den Ästen ein Abfall aufs Haupt. Doch warum schon wachst du, Asathor?“ Dann richtete er gähnend sich empor von der Erde und sprach: „So eben fährt Tag durch das goldene Thor am östlichen Rande des Himmels. Nun wollen wir scheiden; mein Weg geht nach Norden, der eurige nach Utgard gen Osten. Bald werdet ihr Utgardlokis Burg erblicken. Dort werdet ihr noch größere Männer entdecken, als ich bin. Begegnet ihnen bescheiden, Utgardlokis Hofmannen dulden keine stolzen Worte von solch kleinen Burschen. Skrymir wandte sich quer hinweg von ihnen in den Wald; Thor jedoch mit den Seinen schritt fürder gen Osten nach Utgard. Um Mittag erblickten sie die Riesenburg. Sie war so hoch, daß man den Nacken zurücklegen mußte, um die Zinnen zu sehen. Ein eisernes Gitter umschloß die Feste. Die Wanderer schmiegten sich durch die Stäbe und näherten sich der Königshalle. Da saß Utgardloki, der Thursenfürst, auf dem Hochsitze, und

rings auf Bänken lagerten die Kämpfer und Hofleute. Thor grüßte den König. Der sah säumig nach ihm und bleckte die Zähne und sprach lächelnd: „Selten berichten Wahres, die von langer Reise kommen, auch von euch erwarte ich nicht viel Gutes zu hören. Doch sehe ich recht, so habe ich keinen Geringeren vor mir, als den großen Asathor, von dessen Stärke man so vieles erzählt. Ich gestehe, den Herrn des Hammers habe ich mir weit größer gedacht."

„Nicht immer ist der Längste zugleich auch der Stärkste", antwortete Thor unwillig, „und so es dich gelüstet, kannst du sogleich meine Kraft erfahren." „Nur nicht so hurtig!" rief Utgardloki, „bald wird sich zeigen, was du vermagst; denn jeder, der diese Halle betritt und hier zu weilen gedenkt, muß durch irgend eine Kunst oder Geschicklichkeit die andern besiegen!" Als Loki diese Worte vernahm, trat er hervor und sagte: „Das ist ein rühmlicher Brauch, und ich bin sogleich bereit, mit jedem, der hier im Saale verweilet, um die Wette zu essen." „Eine gute Kunst", versetzte der König, „und nützlich dem Wanderer, der kann auf einmal für lange Zeit füllen." Dann rief er nach den Bänken, daß Logi, der Koch, auf dem Estrich erscheine und mit Loki sich versuche. Nun ward ein Trog gebracht und auf den Boden der Halle gestellt und mit Fleisch gefüllet. Loki setzte sich an das eine Ende und Logi an das andere, und jedweder aß auf das hurtigste, bis sie sich in der Mitte des Troges begegneten. Da hatte Loki alles Fleisch von den Knochen verzehret, aber Logi hatte das Fleisch verschlungen mit samt den Knochen und den Trog noch dazu. Allen bedeuchte es nun, daß Loki das Spiel verloren habe. Nun wandte der König sich an Thialfi und fragte, auf welche Kunst denn er sich verstände. Da sagte der Knabe, er wolle versuchen, mit einem jeden um die Wette zu laufen. Utgardloki meinte, das sei eine gute Kunst, und sogleich winkte er einem jungen Gesellen, Hugin genannt, der stellte sich zum Wettkampfe. Wie zwei hurtige Hirsche flogen

die Läufer dahin, anfangs dicht nebeneinander, aber nicht ferne vom Ziele überholte Hugin seinen Gegner; er wandte am Ende der Bahn noch um und kam dem Thialfi entgegen. Da sagte Utgardloki: „Du mußt dich besser ausstrecken, Thialfi, wenn du nicht unterliegen willst; aber das ist doch wahr, daß noch keiner diese Halle betrat, der mich fußfertiger deuchte.“ Indessen, der Gefährte des Donnerers blieb auch beim zweiten Versuche zurück, und Hugin überholte Thialfi sogar um die Weite eines Pfeilschusses. Beim dritten Rennen hatte der Knabe noch kaum die Hälfte der Bahn durchmessen, als des Riesenköniges Kämpfer am Ziele schon umwandte.

Jetzt war es an Thor, seine Künste zu zeigen. Der sprach zum Riesen: „Ich bin bereit, mit jedem dieser Männer mich im Trinken zu messen.“ Utgardloki überreichte ihm ein Horn mit den Worten: „Viele der Männer vermögen mit einem Zuge das Horn zu leeren, einige schlucken zum zweitenmale, aber keiner ist ein so schlechter Trinker, der nicht in drei Zügen den Boden erreicht. Thor besah das Gefäß; es dünkte ihm nicht allzu geräumig, wenn auch über die Maßen lang. Doch hoffte er, den Inhalt mit Leichtigkeit zu leeren; denn gewaltigen Durst verursachte ihm die Reise. Er fing an zu trinken und schlang gewaltig und glaubte nicht nötig zu haben, abzusetzen und ins Horn zu blicken. Als ihm der Atem ausging und er das Gefäß betrachtete, da fand er nur eben den Rand entblößt. Auch als er zum zweiten- und drittenmale trank, da leerte er das Horn nur um einige Zoll. Beschämt überreichte er dasselbe dem Riesen und rühmte nun seine Asenstärke. Die schien der Thurse nicht hoch zu schätzen; er hieß ihn, seine graue Katze vom Boden zu heben, die schnurrend seine Beine umstrich. Der Hammerschwinger gedachte, das Tier an die Decke zu schleudern; aber als er mit beiden Händen den Bauch umfaßte und sich hoch empor zu recken versuchte, da krümmte das Grautier nur wenig den Rücken und schnurrte behaglich. Erst als der

Donnerer mit aller Gewalt nun hob und lupfte, da zog die Katze einen Fuß von der Erde. Da sprach der Thurse: „Es ging auch mit diesem Spiele, wie ich vermutete, die Katze ist groß und der Donnerer klein, und kurz erscheint er neben den Männern dieser Halle.“ Dieser Hohn erbitterte Thor. Seine Augen sprühten Feuer, und zornig forderte er die Hofleute Mann für Mann zum Ringkampfe in die Schranken. „Das würde dir übel bekommen,“ erwiderte Utgardloki; versuche zuerst deine Kunst hier an Elli, meiner steinalten Amme; die hat schon stärkere Männer zu Fall gebracht, als einen Knirps, wie du bist.“ Die Alte lachte und stellte sich kampfbereit dem Donnerer gegenüber. Nun begann ein gewaltiges Ringen; aber je heftiger Thor sich mühte, je fester stand die Frau. Endlich drängte diese ihn sogar mit solcher Gewalt, daß er keuchend aufs Knie sank und vergeblich vom Boden in die Höhe strebte. „Genug des Spieles,“ rief Utgardloki, „ihr Fremdlinge kommt und genießet nach mühevoller Arbeit nun gastliche Bewirtung.“ Thor setzte sich mit den Genossen in die leuchtende Halle, aber Grimm erfüllte sein Gemüt, weil er nimmer in dem Wettkampfe zu siegen vermochte.

Am andern Morgen in der Frühe erhob sich der Donnerer, den Ort zu verlassen, der nur Niederlagen ihm gebracht. Da nahte der König und gab ihm das Geleit bis zu der Grenze des Reiches. Hier machte er Halt und sprach zu Thor: „Möge dein Fuß nie wieder diesen Boden betreten, denn wahrlich, deine Kraft ist entsetzlich.“ Verwundert betrachtete der Ase den Sprecher: „Vernimm, mit welcher Sinnesblendung ich euch getäuscht. Skrymir hieß ich gestern, als du im Walde umherirrtest. Das Speisebündel hatte ich mit Eisenbändern verschnürt, kein Wunder, daß du die Knoten zu lösen nicht wußtest. Die drei Schläge, welche du meinem Haupte zugedacht, wehrte ich ab, indem ich einen mächtigen Berg dir entgegenhielt. Da siehe die Wahrzeichen deiner Hammerschläge:

drei Abgründe, von denen der dritte bis in der Erde Mitte hinabreicht. Der Koch Logi, der mit Loki sich maß, war das Wildfeuer und verbrannte Fleisch und Knochen und Trog zugleich. Und als Thialfi um die Wette lief, da war sein Gegner Hugin mein Gedanke; als du aber aus dem Horne trankst, da geschah fürwahr ein Wunder. Das eine Ende des Hornes lag außen im Meere, geh hin an den Strand und staune, wie viel du getrunken. Ebbe, so nennt man noch nachher den gewaltigen Trunk. Dein zweiter Kampf mit der Katze erregte Entsetzen unter den Riesen. Das Grautier war nicht, was es schien; es war die Midgardschlange, die um alle Lande liegt, und als du den Fuß von der Erde lupftest, da vermochte sie kaum noch mit Schweif und Haupt die Lande zu berühren; denn so hoch recktest du den Arm in die Höhe, daß nicht weit mehr war bis zum leuchtenden Himmel. Ein großes Wunder war es auch um den Ringkampf, den du mit Elli unternahmst; denn sie war das schleichende Alter, dem keiner gewachsen ist und dem alle unterliegen, Menschen und Riesen und Götter, wenn ihre Zeit gekommen. Doch nun geht, ihr Wanderer, und kommet niemals zurück; mit Blendwerk will ich mich schützen vor deiner entsetzlichen Macht, o Thor." Als dieser den Hammer erhob und den Thursen zu treffen gedachte, da waren Gitter und Burg und Riese verschwunden. Öde Wildnis und unwirtbares Gestein umgaben den Donnerer. Nebelschichten zogen hin und her, und daraus grinsten Gesichter hervor, bald höhnisch lachend, bald grimmig niederschauend, jetzt versinkend, jetzt wieder auftauchend, also daß die Wanderer nicht wußten, was Wirklichkeit war und was zauberisches Blendwerk. Unmutig kehrte Thor nun zurück nach Thrudwang.

Thors Holmgang (Zweikampf) mit Hrungnir.

Thor verlebte schöne Tage im Bilskirnirs Hallen. Sif, die fleißige Hausfrau, war schön wie der Maimond; ihr

künstliches Goldhaar wuchs täglich und fiel ihr in Ringellocken über Hals und Schultern. Die größte Freude hatte der Gott an seinem Sohne Magni, der, erst drei Jahre alt, an Wuchs und Kraft einem Manne gleich kam. Aber nicht lange vermochte der Donnerer der Ruhe zu pflegen. Entfernte Pflugleute erbaten seine Hilfe gegen Unholde, die mit Stürmen, Wasserfluten, Eis- und Bergstürzen ihre Arbeit vernichteten. Mit Miölnir bewaffnet, zog er aus nach Osten, die Friedensbrecher zu strafen.

Auch Allvater erschien einstmals in Riesenhein, getragen von Sleipnir, dem windschnellen Rosse. Ihn erblickte Hrungnir, der stärkste aller Thursen, und sprach: „Wer ist der Mann mit dem Goldhelm auf trefflichem Hengste, der Wasser und Luft durchreitet?“ „Darfst mein Roß wohl rühmen,“ erwiderte Odhin, „kein anderes vermag an Schnelligkeit mit ihm sich zu messen.“ „Oho!“ rief Hrungnir, „mein Roß Gullfaxi (Goldmähne) macht noch weitere Sprünge.“ „Wohlauf,“ rief Odhin, „ich wette mein Haupt, hole mich ein, wenn du kannst.“ Nun begann ein wildes Jagen; doch Odhin war weit voran. Der Riese stürmte eiligst nach und merkte in seinem Jötenzorne nicht, daß sein Roß ihn schon donnernd über Bifröst getragen und in Walhallas Thor sich befand. Die Asen luden ihn ein zum Trinkgelage. Er trat in die Halle, und die Götter füllten ihm die Schalen, aus denen Thor zu trinken gewohnt war. Hrungnir leerte sie beide; aber bald verspürte er die Wirkung des Metes. Trunkenen Mutes und prahlerisch sagte er, er wolle Walhalla nehmen und nach Jötunheim tragen, Asgard versenken und alle Götter vernichten außer Freya und Sif, die wolle er als Gattinnen in seine Riesenburg bringen. Vorher aber forderte er alles Äl in Walhalla und rief nach Freya als Mundschenkin. Als die Asen sein Großsprechen verdroß, da riefen sie Thor. Dem Blitze gleich, der aus Himmelshöhen niederzuckt, erschien der Gott in der Halle. „Wer ist schuld, daß hundweise Riesen

in Asgard sitzen, wer reichte dem Hrungnir den Met, warum kredenzt ihm Freya den Trunk gleich den seligen Göttern?“ so eiferte der Donnerer. Der Riese erblaßte, als er diese grimmvollen Worte des Gottes vernahm. Schwankend erhob er sich von der Bank und entgegnete kleinlaut: „Zürne nicht, Thor, denn Odhin hat mich geladen, und Unehre bringt das Neidungswerk, den Wehrlosen zu töten. Hast du aber Mut, einen Holmgang zu wagen, so komme an die Grenze von Asgard und Riesenhein nach Griottunagard (Steingeröll), dort soll sich entscheiden, wer am meisten vermag.“ „Es sei, wie du sagst,“ erwiderte der Ase, „wir treffen uns auf der Ländergrenze.“ Weithin, in alle Lande, erzählte man bald von dem bevorstehenden Kampfe. Vor allem aber schauten mit Sorgen in die Zukunft die Genossen des Riesen. Sie fürchteten das Schlimmste für sich und ihr Volk, wenn Thor den Hrungnir erschlüge. Lange pflogen sie Rats, wie sie dem Genossen den Sieg erwürben. Endlich glaubten sie, das Mittel gefunden zu haben. Sie bauten einen Mann von Lehm, neun Rasten hoch und dreie breit unter den Armen; dem setzten sie ein Stutenherz in die Brust und hießen ihn, ein Mitkämpfer zu sein beim Holmgange. Hrungnir selbst hatte ein Herz von Stein, scharfkantig und dreiseitig. Auch sein Haupt war von Stein, von Stein auch sein breiter, dicker Schild. Seine Waffe war ein Schleifstein, den er über die Achsel nahm, und nicht mild war sein Anblick. Er stellte sich neben den Lehmriesen und erwartete Thor. Der säumte nicht. Im Rollen des Donners, unter dem Funkeln der Blitze fuhr er, von Gewölk umgeben, daher. Weit voraus lief der fußrüstige Thialfi. „Übel beraten bist du, Hrungnir,“ so sprach der Läufer, „wenn du den Schild so vor dich streckst. Thor hat dich gesehen, er fährt niederwärts in die Erde und wird von unten dich angreifen.“ Darauf warf der Riese den Schild unter die Füße, die Steinwaffe aber faßte er mit den Händen, zum Wurfe oder Schlage bereit.

Nun erschien der Ase; er schleuderte mit Wucht den Hammer, ihm begegnete auf der Mitte des Weges die Steinwaffe. Die brach in zwei Teile, der eine fiel hinunter zur Erde, und davon stammen alle Wetzsteine, der andere fuhr dem Asen ins Haupt, so daß er niederstürzte auf die Erde. Der Hammer Miölnir aber traf den Riesen mitten auf den Kopf und zerschmetterte ihm den Schädel zu kleinen Stücken. Er selbst fiel vorwärts über Thor, und sein Fuß lag schwer auf dem Halse des verwundeten Gottes. Der rüstige Thialfi hatte den Lehmriesen mit einer Grabscheite zerschlagen und zu Lehmstücken zerhackt. Nun versuchte er seinen Herrn von dem Riesenbeine zu befreien, doch vergeblich. Aber auch andere Asen mühten sich ab; nichts half es, bis der starke Sohn des Donnerers hervortrat. Magni schob wie spielend die Last hinweg, indem er sagte: „Schade, Vater, daß ich nicht früher kam; ich hätte dem ungehobelten Gesellen mit der Faust den steinernen Schädel zerschmettert.“ Thor lobte den Sohn und schenkte ihm zum Lohne Gullfaxi, das Roß des Riesen. Dann aber suchte er den Steinsplitter aus der Stirn zu ziehen; allein der wich und wankte nicht, und mit schmerzendem Haupte fuhr Thor zurück nach Thrudwang. Die liebende Sif und die sorglich waltende Thrud beriefen, als sie selbst vergeblich sich gemüht, die Seherin Groa, die mit Zaubersprüchen Felsen bewegte und die Brandungen stillte. Die sang ihre Zauberlieder, und der Stein begann sich zu lösen. Als Thor Genesung erwartete, da erzählte er zum Danke der Wala, welche die Sprüche noch murmelte, ihr Gatte, den sie längst als verloren betrachtet, kehre heil in die Heimat. Er selbst habe ihn in einem Korbe über die nördlichen Eisfluten getragen. Dabei sei ihm eine Zehe erfroren; dieselbe habe er genommen und an den Himmel geschleudert, wo sie als heller Stern in der Zukunft nun leuchte. Als Groa den Namen Örwandil vernahm und von der Heimkehr des Teuren, da vergaß sie vor Freude die

Zauberlieder, und so ward der Schleifstein nicht los, und der Splitter haftete fortan in des Donnerers Haupt.

Thors Fahrt nach Geirrödsgard.

Einstmals begab sich der Donnerer ins Riesenland, nach Geirrödsgard, ohne seinen Hammer, ohne den Stärkegürtel und die Eisenhandschuhe. Das geschah durch folgende Veranlassung. Loki hatte von der gütigen Freya das Falkenhemd geborgt, um zur Kurzweil die Lande zu durcheilen. Neugierig flog er gen Riesenhein über starrende Felsen und ragende Erdblöcke. Da erblickte er eine große Halle. Er ließ sich auf eine Fensterbrüstung nieder und schaute hinein in den Saal. Der Eigentümer der Burg, Geirröd mit Namen, erblickte den schönen Edelfalken und befahl einem Knechte, den Vogel zu fangen. Mühsam kletterte der Bursche an der steilen Hallenwand empor. Loki ergetzte sich an dem Bestreben des Mannes und gedachte, wenn dieser ihm nahe gekommen, die Flügel zu schlagen und zu entfliehen. Als dieser aber nach ihm langte und er die Fittiche ausbreitete und die Füße spreizte, da fühlte er diese gebannt; er wurde erhascht und dem Riesen übergeben. Dieser sah ihm in die Augen und sagte: „Das ist ein Vogel seltener Art; sage mir," so sprach er zu dem Falken, „von wannen du herkommst und wie man dich heißet." Loki aber schwieg. Da schloß ihn Geirröd in eine Kiste und ließ ihn drei Monate hungern Als er ihn nach dieser Frist wieder herausnahm, gestand Loki. wer er sei, und löste sein Leben damit, daß er dem Riesen eidlich versprach, den Thor nach Geirrödsgard zu bringen, ohne Hammer, ohne Eisenhandschuhe und Stärkegürtel.

Mit schlauen Worten wußte er den Donnergott zu überreden, ihn ohne Waffen nach Riesenhein zu begleiten. Unterwegs nahmen sie Herberge bei Widars, des schweigsamen, Mutter, dem Riesenweibe Grid. Sie sagte dem Thor die

Wahrheit von Geirröd, er sei ein hundweiser und übel umgänglicher Jötune. Auch lieh sie ihm ihren eigenen Stärkegürtel, ihre Eisenhandschuhe und den Stab. Am folgenden Tage gelangten die Wanderer an den großen Strom Wimur, der sich unabsehbar wie ein Meer vor ihnen ausbreitete. Als Thor, den Stab gegen die Strömung stemmend, hindurch watete, schwoll das Wasser an, daß ihm die Wellen gegen die Schulter schlugen. „Wachse nicht, Wimur," so rief er, „nun ich waten muß zu des Jöten Haus. Wisse, wenn du auch schwillst, wächst mir die Asenkraft ebenhoch dem Himmel." Er bemerkte aber zugleich, daß oberhalb in einer Bergkluft Geirröds Tochter, Gialp, sich quer über den Fluß gestellt und dessen Wachsen verursacht. Da nahm Thor einen großen Stein aus dem Flusse und verscheuchte die Riesin mit dem geschleuderten Felsblocke. Nun nahte er sich dem Ufer und stieg an das Land mit Hilfe eines Vogelbeerbaumes; Loki, der den Gürtel des Donnerers erfaßt, kam gleichfalls aufs Trockene.

Als nun Thor zu Geirröd kam, wurde er mit Loki in das Gasthaus gewiesen. Da war nur Ein Stuhl zum Sitzen, auf dem ruhte der Donnerer aus. Doch plötzlich entdeckte er, daß der Stuhl sich unter ihm regte und gegen die Decke bewegte. Da stieß er mit dem Stabe der Riesin gegen das Sparrwerk und drückte mit Götterkraft den Stuhl zu Boden. Alsbald entstand ein großes Gekrach und folgte lautes Geschrei. Unter dem Sitze waren Geirröds Töchter Gialp und Greip gewesen; ihnen hatte der Ase den Rücken zerbrochen und qualvollen Tod bereitet.

Bald nachher ließ der Riese den Thor in die Halle zum Waffenspiel rufen. Da waren große Feuer der ganzen Länge der Halle entlang. Statt des gastlichen Grußes schleuderte Geirröd dem Gotte einen glühenden Eisenkeil entgegen, den er mittels einer Zange aus der Esse gezogen hatte. Thor fing ihn mit dem Eisenhandschuhe in der Luft auf. Erschreckt

sprang der Riese nun hinter eine Eisensäule. Doch Thor schwang den Keil und schleuderte ihn mit Macht. Derselbe durchbohrte die Säule, den Kopf des Riesen, die Wand der Halle und fuhr draußen tief in die Erde. Also strafte der Gott die Tücke des Thursen.

Harbardslied.

Thor kam von der Ostfahrt her an einen Sund; jenseits stand der Fährmann mit den Schiffen. Dem rief er zu, er möchte ihn überholen, dafür werde er ihm leckere Kost verleihen, Heringe und Hafermus; davon besitze er genug. „Bauernkost rühmst du dem, der an dem Mahle der Helden sich letzet; allerdings, du siehst nicht aus, als hättest du guter Höfe drei. Barbeinig stehst du wie ein Bärenführer, nicht einmal Hosen hast du an. Dir ist wohl die sorgende Mutter gestorben, daß so traurig dein Hauswesen, oder bist du einer der Strolche und Roßdiebe, die mir Hidolph (Kriegsmann), der Eigner des Kahnes, zu fahren verboten?“ Nun nannte der Donnerer seinen Namen, rühmte sich der Herkunft von Odhin und seiner Thaten gegen Hrungnir und die übrigen Riesen. Auch der Fährmann sagte seinen Namen „Harbard“ (Heerschild) und pochte auf seine Vergangenheit, auf seine Kriegsthaten und auf die Gunst der schönen Frauen. Als bei dem immer heftiger werdenden Wortwechsel der Ferge den Donnergott höhnte, er habe einstmals in eines Riesen Handschuh sich verkrochen, er sei ja überhaupt nur der Gott der Knechte, Odhin dagegen sei der Herrscher in Walhalla und berufe dorthin die Seelen der Helden, da antwortete Thor: „Du schändlicher Lästerer! wollte ich nur den Saum meines Gewandes mir netzen und käme hinüber, lauter würdest du heulen, wie der Grauwölfe Brut, träfe ich dich mit meinen Hammerschlägen.“ „Geh lieber nach Hause!“ rief Harbard mit Hohn, „und versuche deine Stärke an dem, der deine Gattin

mit Werbung bedrängt.“ „Harbard, Schändlicher,“ erwiderte Thor, „du redest nur Lügen, verworfener Wicht. Doch zu lange schon hast du mich hier verweilet, weise mir nur den Weg, willst du mit der Fähre nicht kommen.“ „Geringes verlangst du,“ sagte der Ferge, „doch lang ist der Weg. Eine Stunde zum Stocke, zum Stein eine andere, den linken Weg wähle, bis du Werland erreicht. Nun fahre hin in übler Geister Gemeinschaft!“ Stolz wie ein Sieger stand Harbard am Borde des Schiffes, und höhnende Blicke begleiteten den Wanderer, der mühsam des Weges dahinzog. Doch plötzlich veränderte sich der streitbare Fährmann. Ein Goldhelm deckte das glänzende Haupt, die Brust bekleidete die leuchtende Brünne, und die Rechte umschloß statt des Ruders den nie fehlenden Speer. Odhin war es, der als Ferge dem Bauerngotte die Hoheit und Macht des Kriegsgottes hatte fühlen lassen. *)

---

*) Anmerkung: Dieser Thor-Mythus, der schon einer Zeit die Entstehung verdankt, in welcher der alte Glaube und die Ehrfurcht vor den Göttern bedeutende Einbuße erlitten hatte — die hehren Bewohner von Asgard werden von dem Sänger behandelt wie einstmals bei den Griechen Aphrodite und Ares —, dieser Mythus ist dennoch für uns von großer Bedeutung, weil er die Thatsache kennzeichnet, daß die stolzen Krieger und mit ihnen die Skalden die friedlichen Ackerbauern gering schätzten, ein ruhiges Leben bei Hering und Hafermus und den ruhmlosen Strohtod zurückwiesen, und Kampf und Beute, Blut und Wunden, den Tod auf dem Walfelde und ein Leben in Odhins Halle als das wünschenswerteste Gut erachteten.



Zweiter Anhang.

Inhalt der aus den alten Mythen geflossenen Neuschöpfungen Wagners.

Richard Wagner, der so vielfach genannte Tondichter unserer Zeit, hat aus dem unerschöpflichen Borne unserer altgermanischen Götter- und Heldensagen den Stoff zu vier Dramen (zu einer Tetralogie) genommen. Er hat dieselbe im Jahre 1863 unter dem Titel: „Der Ring der Nibelungen, Bühnenfestspiel für drei Tage und einen Vorabend,“ veröffentlicht. Die einzelnen Stücke sind betitelt: Rheingold, die Walküre, Siegfried, Götterdämmerung.

1. Rheingold.

Drei große Gebiete gibt es im Weltenall, in denen drei verschiedene übermenschliche Geschlechter ihre Wohnung und ihre Herrschaft haben. Das eine, Asgard, liegt über der Erde und ist das Reich der seligen Götter; das andere, Jötunheim, befindet sich auf der Erde und wird bewohnt von den Riesen; das dritte, Niflheim, erstreckt sich unter der Erde und ist der Aufenthalt der Zwerge. Alle drei Geschlechter trachten nach der Herrschaft der Welt. Dieses Streben nach Macht hat bald einen Kampf der Götter und Riesen und Zwerge im Gefolge. Der Streit erhebt sich um das Gold, das nach einem ewigen Verhängnis den Besitz der Weltherrschaft bedingt. Ursprünglich ruhte es tief in den

Adern der Erde, oder es rollte als schimmernder Sand in den Fluten der Ströme, ein liebliches Spielwerk der heitern Nixen. Auch im herrlichen Rheinstrome glänzte glühendes Gold, und dreien der fröhlichen Nixen hatte Wotan, der Vater der Götter und der Menschen, das gleißende Metall vertraut. Auf der Spitze eines Riffes gehäuft, ruht es daselbst, und wenn die strahlende Sonne mit ihrem wunderbaren Lichte das ihr verwandte Kleinod küßt, dann durchleuchtet es wie ein funkelnder Stern die dunkeln Abgründe.

Im Nebelreiche, Niflheim, herrscht Alberich, der Zwerge König. Der schickt sich an, das Rheingold zu rauben. In mutwilligen Spielen tummeln die Rheinnixen sich in den Fluten des Stromes und umschwimmen den Felsen, auf dem das Gold sich gelagert. Da naht sich Alberich und sucht eines der schäkernden Mädchen zu erhaschen; aber gewandt entschlüpfen ihm die Verfolgten. Wütend über sein Mißgeschick, gedenkt er schon abzulassen von dem vergeblichen Bestreben; da plötzlich erhebt sich die Sonne. Ihr goldenes Licht spiegelt sich in den krystallenen Fluten; es küßt das Rheingold und entflammt seinen schlummernden Glanz. Jauchzend umkreisen die glücklichen Nixen das leuchtende Kleinod. Der Zwergenkönig, geblendet von dem Glanze des glühenden Goldes, steht staunend, er horchet dem Geplauder der Nixen und vernimmt die inhaltschweren Worte: „Der Welt Erbe gewänne zu eigen, wer aus dem Rheingolde schüfe den Ring, der maßlose Kraft ihm verleiht!“ Aber nur, wer der Liebe entsage, vermöge den Reif zu runden. Kaum hat der Herrschsüchtige die Worte vernommen, da verflucht er die Liebe und, gierig nach dem Golde, stürzt er zum Riffe, entreißt das Kleinod dem Felsen, und jach taucht er in die bergende Flut und enteilt in sein Reich nach Niflheim. Wehklagend bejammern die Nixen den Raub des Rheingoldes.

In den finstern Höhlen des Nebelreiches schmiedet Alberich, gestärkt durch die Kraft des Hasses, den Ring, und alsbald

unterwirft er durch die Zaubergewalt des Reifes die zitternden Genossen der Tiefe, die Zwerge. Sie müssen für ihn der Erde Schluchten durchwühlen und aus den Adern derselben die Schätze ihm häufen. Aber nicht bloß Nebelheim genügt jetzt dem Unersättlichen, auch die Götter sollen ihm frönen und dienen.

Auf den Bergesgipfeln hausen die Götter. Noch sind sie schuldlos, und nichts trübt den Wonnerausch ihres jungen Daseins. An ihrer Spitze steht Wotan mit Fricka, seinem Weibe. Froh, der heitere, und Donner, der kühne, gewähren ihnen Schutz; Freia aber, die edle, ist ihre Freude, ihre Lust. Aber auch Wotan gedenkt, die Alleinherrschaft im All zu erwerben. Er hat mit den Riesen, den Nebenbuhlern, sich vertragen; er hat sie gedungen als Baumeister einer Burg, die Schutz verleihe den Göttern, die der Mittelpunkt sei ihrer Herrschaft, ihrer Weltordnung. Aber hohen Lohn hat er versprochen: Freia, die Spenderin ewiger Jugend und Schönheit. Bald türmt sich Block auf Block, es wachsen die Mauern, es steigen die Wälder, ein Wald leuchtender Türme erhebt sich, — Walhalla, die uneinnehmbare Götterburg, ist erstanden. Nun fordern die unholden Riesen den herrlichen Lohn. Freia, die verkaufte, eilt zu Fricka, der Schwester, und bittet um Schutz gegen die Riesen. Wotan selbst möchte Freia behalten; er macht Ausflüchte; die Riesen erinnern an die geleisteten Eide; sie werden ungeduldig und suchen mit Gewalt sich ihrer Beute zu versichern. Da schafft der listige Loge einen Ausweg. Er erwähnt das Gold, das Alberich geraubt, und nun erklären die Riesen, die, gleich den Göttern, von einer unstillbaren Gier nach dem gleißenden Metall erfüllt worden, sie würden auf den Besitz der Göttin verzichten, wenn man ihnen den Hort verschaffe, den der Zwergenkönig besitze. Sie geben den Göttern Zeit bis zum Abend; erhalten sie dann das Gold, so ist Freia gelöset. Bis dahin bleibet die Göttin in ihrem Besitze. Schon bald merken die Himm-

lischen den Verlust der Jugendspenderin. Sie altern, denn sie haben noch nicht von den Äpfeln genossen, die Freia ihnen darbot; ohne die Frucht sind sie dem Siechtum verfallen.

Wotan steigt nun, begleitet von Loge, dem listigen, dem Gotte der Lohe und Lüge, nach Niflheim nieder. Hier herrscht Alberich mit Härte und List. Er hat sich von seinem Bruder Mime eine Tarnkappe verfertigen lassen, mit deren Hilfe er sich unsichtbar machen, aber auch in jedwede Gestalt verwandeln kann. Als er die Götter seinem Reiche sich nahen sieht, da rühmt er prahlend seine Macht; er droht, mit seinem Golde werde er ein Heer sich bereiten, das selbst den Göttersitz einnehmen solle. Plötzlich veranlaßt ihn Loge, die Zauberkraft der Tarnkappe ihm zu zeigen. Sofort erscheint Alberich als furchtbare Riesenschlange. Der listige Loge heuchelt Schrecken und Entsetzen und fragt ganz unschuldig, ob der Zwergenkönig auch wohl eine winzige Gestalt annehmen könne. Der verwandelt sich nun in eine Kröte. Alsbald stürzen die Götter über diese hin, entreißen ihr die Nebelkappe, fesseln den nun in seiner natürlichen Gestalt erscheinenden Alberich und nehmen ihn mit auf die Bergspitze, auf der Walhalla gelegen. Jetzt zwingen sie ihn, durch den Nibelungenschatz sich zu lösen. Die Schätze werden herbeigebracht und den Göttern übergeben. Aber den Ring, den er aus dem Rheingold geschmiedet, den will er behalten. Vergeblich! Wotan entreißt ihm den Zauberreif, dem ewige Runen die Weltherrschaft verleihen. Voller Verzweiflung über den unersetzlichen Verlust spricht Alberich den schrecklichsten Fluch aus über den Ring: Neid, zu zeugen einem jeden, der ihn nicht habe, und jedem, der ihn besitze, zu bringen: Sorge und Tod. Zur festgesetzten Frist erscheinen die Riesen, um zu hören, was die Götter beschlossen. Wotan bietet ihnen den Schatz als Lösegeld für Freia. Wenn diese von den Kleinodien verdeckt werde, dann wollen die Unholde sich damit begnügen. Freia wird zwischen zwei Pfähle gestellt; vor ihr häuft man

die Schätze; Geschmeide türmt sich auf Geschmeide; die Riesen drücken es zusammen. Da werden die Götter unwillig; aber die Unholde verlangen, daß jede Ritze verstopft, jede Klinze verklemmt werde. Endlich ist der ganze Schatz ausgeschüttet; aber einer der Riesen entdeckt durch einen Spalt noch Freias Auge. Die Lücke soll gedichtet werden durch den Zauberring, den Wotan behalten. Der verweigert aber die Auslieferung des schicksalschweren Reifes; er will Freia den Riesen überlassen, trotz des Flehens der Göttin, trotz des Drängens der Götter; da plötzlich werden unheimliche Klänge vernehmbar; aus dem Boden erhebt sich ein Weib, das selbst den Himmlischen nicht bekannt ist. Es ist Erda, die Ur-Wala, die Mutter der Schicksalsgottheiten, die Verkündigerin der Zukunft. Mit einer Stimme, die alle Anwesenden mit Entsetzen durchschauert, erinnert sie an den Fluch, der am Ringe haftet, und warnt vor dem drohenden letzten, düstern Tage. Tief erschüttert durch die Worte der Prophetin, wirft der Göttervater den Ring zu den Schätzen und löset so Freia.

Sofort übt der entsetzliche Fluch seine Wirkung. Die Besitzer des Hortes, Fafner und Fasolt, die Brüder, geraten wegen des Ringes in Streit. Fasolt fällt von der Hand des Bruders, und in Drachengestalt hütet der Besitzer nun den unseligen Hort. Dieser Vorgang klärt Wotan darüber auf, daß seine eigene Gier nach dem gleißenden Golde das Unheil in die Welt gebracht. Walhalla ist um einen teuren Preis von den Göttern erworben worden. In die Götterburg ziehen die Himmlischen nun ein. Ein glänzender Regenbogen spannt sich durch die vom Donner gereinigte Luft, und über den luftigen Pfad wandern die Götter nach Walhalla, deren Wälle und Türme vom Golde der sinkenden Sonne bestrahlt sind. Aus der Tiefe aber erschallt der Klagegesang der Nixen über das geraubte Rheingold.

---

2. Die Walküre.

Der selige Wonnezustand der Götter, als sie die Gier nach Gold nicht gekannt, ist dahin. Wotan weiß durch der Ur-Wala Worte, daß ihn und den Seinen in der Zukunft Unheil bedroht. Er weiß auch, daß Alberich der Urheber alles Bösen für ihn sein wird. Denn der Zwergenkönig wird nicht ruhen, bis er den Zauberring dem Riesen-Drachen entrissen und damit die Gewalt in seine Hände gebracht. Diese Rache erscheint ihm gerecht, denn er selbst ist dem Bösen verfallen. Er hat das unselige Gold ersehnt und berührt. Nur eine Hoffnung ist geblieben. Wenn der Besitzer des Ringes freiwillig denselben den Rheintöchtern zurückerstattete, dann wäre der Fluch nicht zu fürchten. Aber der Gott selbst darf nicht mit Gewalt das Kleinod den Riesen rauben; er ist durch sein Wort, welches er diesen verpfändet, gebunden. Deshalb sucht er Hilfe bei der Wala. Er steigt hinab in die Tiefe zu Erda, und mit seinem mächtigen Zauber zwingt er die Seherin, ihm die Geschicke der Zukunft zu enthüllen. Ein inniges Band verbindet den Gott und die wunderbare Frau. Sie schenkt ihm eine Tochter mit Namen Brünnhild. Die gehört zu den Walküren, zu den Heldenreizerinnen, zu den Loskieserinnen, welche die gefallenen Helden von der Walstatt in den Saal der Seligen nach Walhalla befördern, damit sie dort in Gemeinschaft mit den Göttern der Dämmerung harren, wann sich der Sturm erhebt. Brünnhilde, die von der Mutter das Wissen, von dem Vater den Mut geerbt hat, ist bestimmt, Allvaters liebste Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Erda aber hat dem Gotte noch einen andern Sprößling verheißen. Von einem menschlichen Weibe soll ihm ein Sohn entstammen, der, voller Götterkraft, aber nicht gebunden durch den die Götter bindenden Vertrag, es unternehmen würde, den Drachen zu töten und sich des Rheingoldes und der

Nebelkappe zu bemächtigen. Von diesem seinem Sohne hofft Wotan, wenn er sich ihm als Vater offenbare, die schicksalsschweren Schätze überliefert zu erhalten.

Unter dem Namen Wälse, d. h. Wolf, hat er als Mensch auf der Erde gelebt und ein Zwillingspaar erhalten, das er Siegmund und Sieglinde genannt. Schwere Schicksale warten der Sprößlinge. Mit dem Sohne schweift der Vater in den Wäldern; er verspricht ihm, wenn er einstmals in schwere Not gerate, ein wunderbares Schwert. Eines Tages kehren die Wanderer ermüdet zur Hütte; da lag verödet das Wolfsnest; zu Schutt gebrannt war der prangende Saal, zum Stumpf der Eiche blühender Stamm, erschlagen der Mutter mutiger Leib, verschwunden in Gluten der Schwester Spur.

Nun streift Wälse mit Siegmund durch Wälder und Felder. Einst aber, als sie von den Feinden entsetzlich bedrängt wurden, da plötzlich sieht der Sohn sich allein; der Vater (Wotan) hatte ihn verlassen, weil er im Wirrsal des Lebens den Helden erst prüfen und üben will. Nun sehnte Siegmund sich weg von der Stätte seiner Herkunft. Aber allüberall begegnet er dem Mißgeschicke; wenn um Wonne er warb, dann weckte er Weh — Wehwalt wählte er darum als Name.

Eines Tages kämpfte Siegmund für ein trauriges Kind. Der Verwandten erbarmungslose Sippe wollte sie vermählen einem Manne ohne Minne. Viele Krieger erlagen seinen Streichen, aber der Toten Freunde verfolgten ihn dräuend. Er stürzt in einen Wald und gelangt ganz erschöpft an eine unbekannte Wohnung.

Um einer Esche mächtigen Stamm ist aus rohem Holzwerk ein weiter Saal gezimmert. Auf dem breiten Herde desselben flackert ein im Verlöschen begriffenes Feuer. Draußen tobt ein Gewittersturm. Als die grellen Blitze verloschen und der laute Donner verklungen, da tritt Siegmund todmüde in die Hütte hinein. Er schaut sich um, und weil er niemand

erblickt, so schleppt er sich mühsam nach dem Herde. Mit den Worten: „Wes Herd dies auch sei, hier muß ich rasten!“ wirft er sich auf ein Bärenfell. Da tritt Sieglinde, die Herrin des Hauses, mit ernster Miene ein. Sie hat jemand kommen hören und glaubt, es sei ihr heimkehrender Mann. Verwundert gewahrt sie einen Fremden. Jäh fährt Siegmund aus der Betäubung auf und bittet um einen labenden Trunk. Gerne gewährt diesen Sieglinde. Dankerfüllt reicht der Gelabte das Trinkhorn zurück. Seine Blicke verweilen mit Teilnahme auf dem Antlitze der schönen Frau. Diese ist besorgt um seine Wunden. Beider Herzen schlagen einander entgegen. Sieglinde ist die Gemahlin des Häuptlinges Hunding. Gegen ihren Willen hat sie dem Ungeliebten in seine Behausung folgen müssen. Augenblicklich ist er nicht daheim, aber schon verlauten seine Tritte. Er kehrt zurück. Erstaunt betrachtet er den Fremden und entdeckt sofort eine Ähnlichkeit zwischen ihm und seiner Gattin. „Wie gleicht er dem Weibe,“ so sagt er sich, „der gleißende Wurm glänzt auch ihm aus dem Auge.“ Doch er achtet das Gastrecht, und als Sieglinde das Nachtmahl gerüstet, da ladet er den Gast. Der erzählt bei der Mahlzeit seine Schicksale. Hunding hört mürrisch zu und erfährt aus den Worten Siegmunds, daß dieser Leute seiner Sippe erschlagen. Mit Unmut sieht er die Teilnahme, die Sieglinde dem Fremdlinge schenket. Er bedeutet demselben, für die Nacht gewähre er ihm Gastfreundschaft, mit dem kommenden Morgen werde er Rache nehmen für die Toten. Nach dem Mahle entfernt sich Sieglinde. Sie richtet noch einen liebevollen Blick auf den Fremdling und weist ihn mit den Augen hin auf der Esche Stamm. Hunding folgt der Gemahlin.

Siegmund ist allein. Er brütet vor sich hin und sinnet, wie er Waffen zu finden vermöchte. Ein Schwert hatte ihm der Vater verheißen, wenn er auf dem Gipfel der Not wäre. Jetzt bedurfte er desselben. Da bricht das Feuer auf dem Herde

plötzlich zusammen; aus der sprühenden Glut fällt ein greller Schein hervor und beleuchtet einen Schwertgriff im Eschenstamme. Siegmund erkennt noch nicht die Wehre, er glaubt, der Blick der schönen Frau habe dort das Licht erweckt.

Nacht ist's. Da naht Sieglinde aus der Kammer, dem Fremden die Waffe zu zeigen. Sie erzählt ihm, wie an ihrem Hochzeitstage ein Greis in grauem Gewande gekommen mit einem Schwert in der Hand. Er stieß das blinkende Eisen bis ans Heft in den Stamm der Esche und erklärte, dem solle es gehören, der imstande sei, dasselbe heraus zu ziehen. Aber soviele sich auch daran versuchten, keinem gelang das Werk. Daraus habe sie erkannt, wer das Schwert gebracht und für wen es bestimmt sei. „O fänd ich," so ruft sie jetzt, „den heiligen Freund, dem die Waffe gehört, süßeste Rache sühnte dann alles!" Siegmund kann nun nicht länger zweifeln. Das ist das Schwert, von dem der Vater gesprochen, das ist das Weib, das für ihn bestimmt.

In diesem Augenblicke springt auf einmal die Hausthür auf; draußen ist herrliche Frühlingsnacht, der Vollmond scheint hell in das Zimmer und beleuchtet das glückliche Paar. In Sieglinde tauchen nun Erinnerungen aus der Kindheit auf. Die Stimme Siegmunds hat sie schon gehört, wenn des Waldes Echo ihre eigene Stimme wiedergab, sein Gesicht hat sie gesehen, wenn sie in den Spiegel des klaren Baches geschauet, auch das glänzende Auge hat sie schon erblickt an dem Greise, der ihr am Hochzeitstage Trost gespendet. Nur der Name „Wehwalt" macht sie irre. Doch Siegmund klärt dieses Mißverständnis auf, und nun erkennen sich beide als die Kinder des Wälse. Jetzt reißt Siegmund das Schwert aus dem Stamme und bekundet sich somit als den Helden, für den Sieglinde bestimmt ist. Mit der Waffe entführt er die bräutlich gewonnene Schwester dem fluchbeladenen Hause.

In wilder Felsschlucht erscheinen Wotan und Brünnhilde in voller Waffenrüstung. „Auf, reite zur Wal," so spricht der Götterfürst zur Tochter, „und küre dem Wälsung den

Sieg.“ Das läßt die Walküre sich nicht zweimal sagen. Von Fels zu Fels springend, stößt sie den Jubelruf aus: „Hojotoho“. In den Ruf mischt sich allmählich immer deutlicher und stärker das Getrappel von Hufen, und Fricka erscheint auf der Felsspitze in einem Wagen, der von zwei Widdern gezogen wird. Hastig schreitet sie auf Wotan zu. Doch je näher sie kommt, desto mehr mäßigt sie den Schritt; sie möchte in würdevoller Haltung auftreten, nicht als eifersüchtige Gattin, sondern als unsterbliche Göttin und Hüterin der Ehe. Für die Schmach, die Hunding angethan worden ist, will sie Sühne haben. Siegmund, der Entführer Sieglindens, soll sterben. Lange sträubt sich Wotan gegen diese Forderung; aber als Fricka ihm zeigte, was den Göttern geziemt, da opfert er den Sohn. Doch Unmut erfüllt seine Seele ob dieser Notwendigkeit. Grollend und brütend läßt er sich nieder auf einen Felsensitz. Unterdessen ist Brünnhilde mit dem jauchzenden Walkürenrufe auf der Höhe erschienen. Fricka weist sie an Wotan und enteilet dann schnell. Brünnhilde, die das Verhältnis zwischen Wotan und Fricka genau versteht, vermutet aus der Miene des Vaters, daß er eine Niederlage erlitten. Als sie den Sinnenden fragt, was ihm das Herz beschwere, erzählt er der Tochter, daß er mit der Preisgebung Siegmunds, von dem er die Tötung des Drachen und die Wiedererringung des Rheingoldes erhofft, das Ende der Götter herbeiführe. Dennoch gebietet die Götterpflicht, den Wälsung zu strafen, und deshalb befiehlt er der Walküre, „fromm für Fricka zu streiten und Eh und Eid ihr zu hüten“.

Brünnhilde nahet sich Siegmund. Sie verkündet ihm, daß sie nur Todgeweihten erscheine, und daß er ihr folgen werde nach Walhalla. Als sie aber auf die Frage des Helden, ob auch Sieglinde dorthin käme, dieses verneint, da will er nichts wissen von der Seligen Halle. Er fragt die Schildmaid, wem er erliegen solle. Diese nennt Hunding. Doch rühmend sagt Siegmund, er werde den Gegner mit dem Zauberschwerte

fällen. Allein Brünnhilde behauptet, Wotan habe der Wehr den Zauber geraubt. Da bricht der Held in Wehklagen aus, daß er die teure Sieglinde nicht zu schützen vermöge. Er verwünscht Walhallas Wonne und will lieber in Hella verweilen. Diese innige Liebe des Verzweifelnden zur bräutlichen Schwester rührt die Schildmaid. Sie beschließt, Wotan ungehorsam zu sein und das Schlachtenlos zu wenden. „Dir, Siegmund," so sagt sie, „schaff ich Segen und Sieg!" Damit enteilt sie zur Höhe.

Schwarze Gewitterwolken türmen sich am Horizonte; sie verhüllen die Berge und entsenden weithin leuchtende Blitze. Von der Flucht ermüdet, ruht Sieglinde in traumhaftem Schlafe. Siegmund beugt sich über die Ruhende und erfreut sich ihrer Erquickung; er freut sich aber auch, daß der Schlummer sie überhebt, dem Kampfe zuzuschauen, der ihm mit Hunding bevorsteht. Hörnerschall ruft den Helden auf das Walfeld. Sieglinde träumt von ihrer Jugend, von dem unheimlichen Tage, an welchem die Fremden, als Vater und Bruder grade abwesend waren, ihre Hütte überfielen und den Feuerbrand hineinschleuderten. Der lebhafte Traum erregt sie, sie ruft: „Es brennt das Haus — zu Hilfe, Bruder! Siegmund! Siegmund!" In diesem Augenblick erdröhnt ein furchtbarer Donnerschlag. Sieglinde erwacht. — „Wo ist Siegmund?" ruft sie, „Siegmund!" kreischt sie auf und starret in namenloser Angst um mich her. Da hört sie Hundings Stimme und die ihres Siegmunds auf dem Felsjoch. Ein Blitz erhellt die Gegend und zeigt ihr die Kämpfenden. „Haltet ein, ihr Männer!" ruft die Unglückliche und stürzt zu dem Kampfplatz. Ein heller Schein aber blendet sie. Im Lichtglanze schwebet Brünnhilde über Siegmund. Sie schützt seinen Leib und treibt ihn an zum tödlichen Stoße. Eben holt der Held zum entscheidenden Streiche aus, da bricht ein rötlicher Schein durch das Gewölk: Wotan steht über Hunding, Siegmund den Götterspeer quer entgegen-

streckend. An der nie fehlenden Waffe zersplittert das Schwert, und Hunding stößt nun dem wehrlosen Gegner seine Waffe in die Brust. Ein Schrei des Entsetzens dringt aus Sieglindens Munde. Ohnmächtig fällt sie nieder. Da nahet sich ihr Brünnhilde. Die hebt sie aufs Roß und verschwindet mit ihr. Das Gewölk aber enteilet, und Wotan blickt schmerzlich auf den erschlagenen Wälsung. „Geh hin, Knecht,“ wendet er sich kalt und verächtlich an Hunding, „knie vor Fricka, meld' ihr, daß Wotans Speer gerächt, was Spott ihr schuf — Geh! Geh!“ Vor seinem verächtlichen Handwink sinkt Hunding entseelt zu Boden. Dann fährt der Göttervater in furchtbarer Wut auf: „Doch Brünnhilde, die freche, soll büßen.“

Steil gen Himmel ragt der zackengekrönte Berggipfel, auf dem nach dem Kampfe die Wunschmaide rasten. Da saust der Wind, da jagen sturmgepeitschte Wolkenzüge durch die Lüfte und streifen über den Grat der Höhe. Aus den Nebelwogen tauchen nacheinander die reisigen Walküren, die Töchter Allvaters, empor. Auf den Fittichen des Sturmes stürzen sie daher und senken sich nieder in einen Tannenwald. Hier verlassen sie die luftigen Renner und lagern sich auf den Spitzen der Felsen. Alle sind da, nur Brünnhilde fehlet. Man schaut nach ihr aus und sieht sie auf ihrem Rosse Grane in einer Hast herbeijagen, die gleich auf etwas Absonderliches deutet. „So jach sah ich nie Walküren jagen!“ meint eine der Schwestern. Das starke Pferd stürzt vor Müdigkeit nieder. Brünnhilde hebt ein Weib aus dem Sattel. Sie führt es zu den Schwestern, es ist Sieglinde. „Bist du von Sinnen,“ so rufen die Walküren, „was soll das bedeuten, was ist geschehen?“ „Ich schützte Siegmund, den Wälsung, gegen Wotans Gebot und rettete das Weib, nun hetzt mir Heervater nach!“ „Bethörte Schwester,“ so schallt es in der Runde, was thatest du!“ — Schon naht Wotan in mächtigen Gewölken; schrecklich schnaubt sein Roß. Vergebens wendet sich Brünnhilde an die Schwestern, ihr ein frisches Pferd zu

leihen. „Rettet wenigstens das Weib!“ ruft sie dann. — „Das ist unnötig,“ erklärt Sieglinde, „mir ist am liebsten der Tod, und soll ich dir, Walküre, nicht dafür fluchen, daß du mich gerettet, so stoß mir schnell dein Schwert ins Herz.“ — „Nein, leben mußt du, Weib, um des Kindes willen, das einst dir erblühet.“ — Diese Worte verursachen erst Schrecken bei Sieglinde, dann aber erleuchtet ein Strahl der Freude ihr Gesicht, und nun ruft sie selbst nach Rettung und Schutz. Brünnhilde reicht ihr die Stücke von Siegmunds Schwert. Sie kündet ihr, daß sie dem hehrsten Helden der Welt das Dasein geben werde. Er würde die zerbrochene Wehr wieder zusammenfügen. Siegfried solle er heißen und sich des Sieges erfreuen. Nun enteilet Sieglinde, aber Wotan ist zur Stelle. Er kommt in furchtbarem Sturme; aber seine Stimme übertönt das Gebrause. „Steh’, Brünnhilde!“ so ruft er. Vergeblich suchen die Walküren durch ihre Stellung die Gesuchte zu verbergen. Die tritt auch bald demütig, aber festen Schrittes hervor und spricht: „Hier bin ich, Vater, gebiete die Strafe!“

Wotan nimmt ihr die Walkürenwürde; nicht Wunschmaid, nicht Schildmaid, nicht Loskieserin darf sie mehr heißen, sie ist nichts anderes mehr als ein — Weib. Auf den Berg wird sie gebannt in wehrlosem Schlafe, daß sie eigen sei dem Manne, der am Wege sie findet und den Zauberschlaf bricht. Schmerzgebrochen sinkt Brünnhilde dem Vater zu Füßen; die Schwestern enteilen, wie ein vom Jäger aufgescheuchter Vogelschwarm.

Wotan und Brünnhilde sind allein. Traurig blickt der Gott auf die Tochter. Die erhebt sich langsam und erklärt, warum sie dem Befehle des Vaters widerstrebt. Sie glaubte, sein Sinn wünsche anderes, als die Worte bekundet. Doch Wotan tadelt sie, daß sie dem Rausche des menschlichen Mitgefühles für Siegmund und Sieglinde gefolget und der göttlichen Notwendigkeit widerstrebt. Er verkündet ihr, daß

sein Strafspruch vollzogen werde. Da umklammert Brünnhilde seine Kniee und fleht: „Auf dein Gebot entbrenne ein Feuer um die Schlafende, daß nur dem Helden ich gehöre, der sonder Furcht dies Feuer durchreitet.“ Wotan, überwältigt von dem heldenhaften Sinne seines Kindes, schließt die Flehende begeistert in seine Arme. Ein langer Kuß auf beide Augen verschließt dieselben dem Lichte. Ermattet sinkt die Walküre nieder. Der Vater bettet sie auf weichem Moos-lager unter einer mächtigen Tanne. Er schließt ihr den Helm und deckt sie mit ihrem langen Stahlschilde. Dann ruft er mit seines Speeres Spitze die Flamme ans dem Felsen, die als feuriges Meer in weitem Kreise die Höhe umzieht. Mitten in der wabernden Lohe liegt, friedlich schlummernd, die Walküre. Mit einem langen Scheideblicke auf die Tochter entschwindet der Gott.

3. Siegfried.

Sieglinde ist nach dem Falle Siegmunds mit den Stücken des Schwertes Nothung in den Wald geflohen, wo Fafner hauset, der Drachen-Riese, und den Hort behütet. Dieser Wald ist der einzige Ort, den Wotan vermeidet; dort glaubt sich die einsame Frau gesichert vor der Rache des Gottes. In dem Walde wohnt auch Mime, der Bruder des Zwergenköniges Alberich. Der hat den geknechteten Schmied geschickt, um Fafner zu umlauern und nach dem Ringe zu spähen. Mime findet Sieglinde; er führt sie in seine Höhle. Dort genest sie eines Kindes und stirbt. Sie hatte vorher noch dem Schmiede die Stücke des Schwertes Nothung übergeben. Der Sohn Sieglindens, Siegfried, wächst bei dem Zwerge auf und entwickelt bald eine unglaubliche Stärke. Kein Schwert, das der kunstfertige Mime ihm schmiedet, ist stark genug; der wilde Knabe zerschmettert sie alle. Nothung ist die einzige Waffe, die für Siegfried sich ziemt. Aber Mime

vermag die Stücke nicht zu einen; „denn nur, wer das Fürchten nie erfuhr, schmiedet Nothung um“. Da muß sich denn Siegfried der Arbeit unterziehen, und siehe da! es gelingt.

Rabenschwarze Nacht lagert auf den Gefilden. Der Sturmwind rast durch die Lüfte. An einer düstern Felswand kauert der Zwergenkönig und sinnet, wie er den Goldring erbeute. Da stört sein Brüten ein einsamer Wanderer. Es ist Wotan, der Götterfürst. Mit Sorge sieht Alberich den Todfeind. Doch der kommt nicht, um den Ring zu erwerben. Gefaßt sieht er seinem und der Götter Ende entgegen. Nur noch in Siegfried erblickt er die Erfüllung gescheiterter Hoffnungen und Wünsche. Dem Drachen verkündet er das Herannahen des Helden, der den Hort wird befreien. Dann verschwindet der Gott.

Siegfried und Mime treten auf. Scheu birgt sich Alberich im Felsengeklüfte. Der Schmied hat den Knaben manches gelehrt, für eines war er unzugänglich, für — Furcht. Mime schildert ihm den Drachen, er malet ihn schrecklich, doch Siegfried bleibt unbewegt. Eiligst aber entfernt sich Mime, in der Hoffnung, daß Fafner und Siegfried zugrunde gehen. Der junge Held genießet in vollen Zügen die Schönheit des Waldes; er freut sich des goldenen Lichtes, des Rauschen des Laubes, des Murmelns der Quelle. Heiter und frohgemut greift er zum Horne und bläst ein lustiges Liedlein. Da erwacht der Drache und kriecht aus der Höhle. Bald ist er ein Opfer des Helden. Furchtlos erschlägt Siegfried das Untier, und da ihn Schätze nicht reizen, so verschmäht er den Hort und nimmt nur den Goldring und den Tarnhelm, ohne ihre Macht zu kennen. Von dem Blute des Drachen waren einige Tropfen auf seine Finger gespritzet; sie brennen von dem giftigen Safte. Eilends steckt er die schmerzenden in den Mund. Nun versteht er die Sprache der Vögel und erfährt von ihnen, daß Mime auf Meuchelmord sinnet. Alsbald erschlägt er den treulosen Zwerg.

Eine Linde mit weitausgedehnten Ästen, überdeckt mit einem Meere von Laub, ladet den Helden zu behaglicher Ruhe. Der Zauber des Waldes versenket seine Sinne in süße Träumereien. Er gedenket seiner Kindheit, er gedenket der Mutter, die er niemals geschaut, er malt sich ihr Antlitz, ihre lieblichen Augen. Da plötzlich vernimmt er eines Wundervogels Stimme. Er erzählet von einem Weibe, das, von Feuer umgeben, auf einem Felsen sich befinde; er spricht ihm von Brünnhilde, seiner Braut.

Vor dem Eingang einer Felsenhöhle, am Fuße einer ragenden Höhe, stehet Wotan. Er hat seit der Bannung Brünnhildens das Schlachtfeld vermieden. Als einsamer Wanderer durchzieht er die Welt. Zwar trägt er noch den nie fehlenden Speer, auf dem sich die Runen der Weltherrschaft finden; aber er scheint ermattet unter der Last seiner Gottheit. Jetzt will er die schlummernde Wala, Erda, rufen, die Mutter Brünnhildens. Er will Kunde von ihr haben, wie er ein rollendes Rad zu hemmen vermöge. Mit einem Weckgesange, der die Tiefen der Erde erschüttert, zwingt er die Seherin. Aber die weiß keine Antwort auf seine Frage. Da kündet er selbst der Wala seinen Willen. „Mir macht," so sagt er, „der Götter Ende kein Grauen mehr, seit ich es will. Was ich einst verzweifelnd beschloß, jetzt führe ich frei es aus. Den Wälsungen weise ich mein Erbe nun an. Ein kühner Knabe erwarb den Ring, an dem Kühnen und Edlen erlahmet des Zwergenköniges Fluch. Brünnhilden wird er gewinnen und dann die erlösende Weltenthat wirken. Drum schlafe du; dem ewig Jungen aber weichet der Gott."

Kaum ist Erda verschwunden, so ertönet Vogelgezwitscher; es naht das Waldvögelein mit Siegfried. Als aber das Tierchen Wotan an der Höhle erblicket, da flattert es ängstlich hin und her und verschwindet. Betroffen bemerkt Siegfried diesen Vorgang und wendet sich rasch dem Vogel nach. Da ruft der Göttervater ihn an. „Wohin, Knabe?" Siegfried

hält ein, kommt nach dem Vordergrunde und steht Antwort auf Wotans Frage. Nun erfährt der Gott, was er längst schon weiß, daß der Held keine Waffe geschenkt erhalten hat wie einstmals Siegmund; er hat den Wurm getötet, ohne daß jemand ihm geholfen. Darum glaubt er die Bedingungen erfüllt, wodurch der Ring erlöset, die Weltherrschaft wieder den Göttern gesichert werden könne. Denn trotz der vordem gesprochenen Worte, daß er dem ewig Jungen zu weichen gedenke, beseelt ihn noch das Verlangen, Gott zu bleiben. Deshalb will er jetzt auch den Helden zurückhalten von dem Felsen, auf dem die Walküre im Zauberschlafe ruht, denn wenn er die Maid erweckt, machtlos macht er ihn ewig. Doch Siegfried ist unzugänglich für derartige Reden, und als der Gott den Speer ihm vorhielt, den Weg zu verweigern, da zerschlägt der Held mit der selbstgefertigten Waffe Wotans Wehr. „Ziehe hin, ich kann dich nicht halten!“ ruft Allvater und verschwindet.

Brünnhilde schläft auf dem Walkürenstein. Siegfried hat furchtlos die hochaufflammende Lohe durchschritten. Erst sieht er im Tann das schlafende Roß, dann auch die ruhende Jungfrau. Er hält sie für einen Mann. Aber nachdem er den Helm gelöst und den Panzer entfernt, erkennt er die herrliche Walküre. Da zuckt es ihm feurig durchs Herz; aber Beklemmung erfaßt den Unerfahrenen. Angst ergreift ihn, da ihn die schlafende Maid das Fürchten gelehrt hat. Aber wecken möchte er die Schlummernde, und doch weiß er nicht wie. Er ruft mit starker Stimme: „Erwache!“ Vergebens. Da greift er in seiner Verzweiflung zu einem entscheidenden Mittel. Einen Kuß will er ihr rauben. Kaum berührt er die Schlafende, da schlägt diese die Augen auf und begrüßt die neugewonnene Welt. „Heil dir, Sonne! Heil dir, Licht! Heil dir, Tag! — Wer hat mich geweckt?“ so fragt sie. „Siegfried,“ lautet die Antwort. Da jauchzt Brünnhilde auf, denn auf ihn hatte sie ja geharret. Doch

als nun Siegfried seine Liebe ihr stammelt, da bäumt sich noch einmal ihre Göttlichkeit auf gegen das menschliche Los. Aber bald siegt der werbende Held. Die Walküre, die Wotanstochter, entsaget der Gottheit, um einzutauschen die irdische Liebe. Freudig opfert sie dieser Walhallas leuchtende Welt. „Leb wohl, prangende Götterpracht," ruft sie, „Götterdämmerung, dunkle herauf. Mir strahlet zur Stunde Siegfrieds Stern." Brünnhilde weiß, welches Schicksal aus ihrer Verbindung mit dem Helden erstehet; aber das Verhängnis ist nicht zu wenden. Daher ruft sie: „Lachend muß ich dich lieben, o herrlicher Knabe, lachend laß uns verderben, lachend zugrunde gehen!"

4. Götterdämmerung.

Das letzte Stück der Tetralogie, die Götterdämmerung, zeigt gleich beim Beginne den Walkürenstein und aus der Tiefe auflodernden Feuerschein. Vor dem Felsen lagern die Schicksalsschwestern, die Nornen. Die erste, Wurd, erzählt, wie einst die Weltesche gesproßt und gegrünt, in deren Schatten der Weisheitsquell sprudelte. Aus ihm habe Wotan getrunken um den Preis eines Auges. Von dem Baum brach der Gott einen Ast und schuf ihn zum Speere. Doch die Esche verdorrte, der Born versiegte. Die zweite Schicksalsschwester, Werdandi, fährt fort in dem Berichte der ersten. „Wotan schnitt Runen in den Speer und beherrschte damit die Welt, bis ein kühner Held die Waffe zerschlug. Da hieß Allvater die Helden Walhallas, auch die Weltesche fällen." Die dritte Norne, Skult, berichtet: „In dem Saale sitzt nun der Göttervater mit seiner Sippe, um die Halle herum ist der Esche Holz geschichtet. Wird es von den Flammen verzehrt, so nahet das Ende der Götter." Wir vernehmen nun noch, daß Wotan den Loge gebannt und ihn gezwungen, den Brünnhildens-Felsen zu umlohen. Einst wird ihm Wotan den Speer-

schaft in die Brust stoßen und die entzündeten Splitter in der Weltesche Scheiterhaufen schleudern. Dann ist die Götterdämmerung da. Bei diesen Worten zerreißt das goldene Seil, an das die Nornen geknüpft, und aus dessen Fäden die Weltgeschicke sich spinnen.

Die Nornen versinken, es erscheinen Siegfried und Brünnhilde. Siegfrieds Thatendurst konnte in dem idyllischen Leben auf dem Walkürenstein keine Befriedigung finden; es treibt den Helden hinaus in die Welt. Gern entläßt ihn Brünnhilde; ihre Liebe muß auch ein solches Opfer zu bringen verstehen. Nur eins macht ihr Kummer. Was sie Göttliches wußte, hat sie den Geliebten gelehrt; wird aber der Held ihrer immer gedenken? Der versichert es mit heiligen Schwüren und schenkt ihr den verhängnisvollen, aus Rheingold gefertigten Ring. Sie gibt ihm dafür das Walkürenroß, Grane. Es stürmt nicht mehr durch Wolken und Wetter, wohl aber folgt es furchtlos überall hin dem Helden. Mit Liebesversicherungen scheidet nun Siegfried; aus der Tiefe sendet sein Horn noch Abschiedsgrüße an Brünnhilden. Bald erscheint er am Rheine in der Halle der Gibichungen.

König Gunther, seine Schwester Gutrune und sein Halbbruder Hagen sitzen am Tische. Hagen ist der Sohn Alberichs und der Königin Grimhild. Durch Geld, ohne Liebe hat der Zwergenkönig die Fürstin gewonnen. Der Sohn gleicht dem Vater. Tückisch, kalt, boshaft steht er allem Guten und Schönen gegenüber. Er ist die Hoffnung des Fürsten der Finsternis, wie die Götter in Siegfried ihre Hilfe erblicken. Dieser erscheint in dem fürstlichen Kreise. Hagen überredet Gunther, um den Helden zu fesseln, demselben Gutrune zur Gattin zu geben.

Ein Zaubertrank läßt in dem harmlosen Siegfried die Erinnerung an Brünnhilde und die Liebe zu ihr erlöschen; aber als Liebeberauschter wirft er nun seine Augen auf Gutrune. Hagen erblickt mit Vergnügen die ihm ins Netz gegangene

Beute. Siegfried bittet den Bruder, Gunther, um die Hand der Gutrune. Der verspricht ihm die Maid, wenn er ihm die auf dem Felsen sitzende, von Feuer umlohte Brünnhilde gewinne. Der Held, der die Erinnerung an die Vergangenheit eingebüßt, ist erbötig, durch des Tarnhelms Zauber mit Gunther die Gestalt zu tauschen und so die Schildmaid dem König zu gewinnen. Die beiden zum Bündnis Geeinten trinken Blutbrüderschaft; Hagen schließt sich aus.

Auf dem Felsen sitzt inzwischen Brünnhilde. Mit stummem Entzücken betrachtet sie den Ring und bedeckt ihn mit Küssen. Da regt sich ferner Donner, es klingt wie annäherndes Roßgetrappel. Waltraute, ihre Schwester, erscheint. Sie glaubt, dieselbe bringe Verzeihung von Wotan. Doch die erzählt voll Schrecken, Walvater habe die Walküren nicht mehr entsendet; er habe als Wanderer die Erde durcheilt, endlich sei er zurückgekehrt mit zerbrochenem Speer. Dann habe er die Weltesche fällen und des Stammes Scheite um Walhalla aufschichten lassen. Alle Götter und Helden versammelt er im Ring in der Halle. Er selbst nimmt den Hauptsitz ein und sitzt seitdem stumm und ernst, des Speeres Splitter fest in der Faust, und sagt kein Wort. Nur einmal hat er wie im Traum vor sich hingemurmelt: wenn Brünnhild den Ring des Rheines Töchtern zurückerstatte, — erlöset wäre dann die Welt und Gott. Waltraute beschwört nun die Schwester, den Ring zurück zu geben. Die aber erachtete Siegfrieds Liebespfand höher als Walhallas Wonne und der Ewigen Ruhm. So verfällt auch Brünnhilde in ihrer Leidenschaft der Schuld. Die Strafe läßt nicht lange auf sich warten. Aus der Ferne ertönet Siegfrieds Horn; der Feuerschein, der sonst nur in der Tiefe erglänzte, wächst aufwärts zur Spitze. Aufjauchzend eilt Brünnhilde dem erwarteten Siegfried entgegen. Eine Gestalt springt auf die Spitze des Felsen. Erschrocken prallt Brünnhilde zurück. Ein Fremder steht vor ihr, um sie zu freien; er nennt sich Gunther, einen Gibichung. Verzweifelnd

streckt Brünnhilde ihm den Finger mit dem Zauberringe entgegen. Der durch die Tarnkappe in Gunthers Gestalt gezauberte Siegfried entreißt ihr mit Gewalt den Ring.

Es ist Nacht. Am Rhein sitzt Hagen. Schlafend hält er den Speer im Arme. Vor ihm kauert Alberich und mahnt ihn, den goldenen Ring zu erringen. Gäbe Siegfried ihn den Nixen zurück, dann wäre er für immer verloren. Gewinnt Hagen ihn aber, dann stürzt der Götter Macht zusammen, und die Weltherrschaft gehört dem Fürsten des Nebelreiches und Hagen, seinem Sohne. Dieser schwört, den Ring zu erwerben.

Die Morgenröte steigt vom Rheine her auf. Siegfried erscheint und erzählt, daß bald Gunther mit Brünnhilde nachfolgen würde. Alsbald tritt auch das Fürstenpaar auf. Finster schreitet Brünnhilde in die Halle. Da siehet sie Siegfried, siehet den Ring; wie ein Blitz durchzuckt sie der Gedanke, daß nicht Gunther sie auf der Felsenspitze gewonnen, sondern daß Siegfried sich zum Werkzeuge des Truges hat hergegeben. Offen zeiht sie nun denselben des Treubruches, des schändlichen Verrates. Der Angeschuldigte weist mit der heitersten Ruhe die Rede zurück. Er schwört auf Hagens Schwert den Reinigungseid, daß Brünnhilde Falsches behaupte, daß er dem Bundesbruder den Eid nicht gebrochen. Kaum hat er geendet, da legt Brünnhilde ihre Hand auf den Speer und schwört, daß Siegfried einen Meineid geleistet. Ihr Rachegefühl gegen den einstmals Verehrten ist nun gleich der früheren Liebe. Nur sein Blut vermag die entsetzliche Schuld zu sühnen. Der Rasenden bietet sich Hagen als Bundesgenosse an. Er entlockt ihr das Geheimnis, wo Siegfried verwundbar. Nun reizt er auch Gunther und behauptet, nur der Tod des Meineidigen vermöchte den vielfachen Treubruch zu sühnen. Als er ihm auch noch aus dem Besitze des Zauberringes ungeheuere Macht prophezeiet, ist der Zaudernde und Zweifelnde gewonnen. Auf einer Jagd soll der Mord zur Ausführung gelangen..

Im Rheine tummeln sich die Nixen; sie begrüßen Frau Sonne, aber sie seufzen über das Dunkel in der Tiefe, das nicht mehr das Rheingold verscheucht. Siehe! da nahet Siegfried, der Herr des aus dem funkelnden Metall gefertigten Ringes. Er hat sich von der Jagdgesellschaft verloren. Eilig benutzen die Rheintöchter die Gelegenheit und bitten um den Ring. Sie warnen ihn vor dem Fluche des Nibelungenfürsten. Schon wollte er den Reif den Nixen überlassen, aber die Drohung mit dem Schicksal erregt seinen Trotz. Er kennt keine Furcht; er trennt sich nicht von dem Golde. Auf einmal erschallet aus Hagens Munde: „Hoiho!" Siegfried fährt auf und ruft die Jagdgesellschaft herbei. Die kommt und fragt neugierig nach seiner Beute. Er antwortet: „Auf Waldjagd zog ich aus, doch Wasserwild zeigte sich mir." Dann erzählte er von der Begegnung mit den Nixen und welch Unheil sie ihm gedroht. Bestürzt sieht Gunther auf Hagen; der aber verzieht keine Miene. Um den König zu erheitern, erzählt Siegfried die Abenteuer seiner Jugend. Hagen bereitet inzwischen einen Trank und würzt ihn mit Kraut, die Erinnerung zu wecken. Siegfried hat schon berichtet bis zum Zeitpunkt, in dem Brünnhilde ihm bekannt wurde. Als er jetzt den Zaubertrank trinkt, da steigt das Bild der Schlachtmaid vor ihm auf. Er erzählt vom Walkürenfels, von der schlafenden Jungfrau, von dem weckenden Kusse, von dem heiligen Liebesbunde auf dem flammenumkränzten Berge. Plötzlich springt Gunther voll Schrecken in die Höhe. „Was hör ich?" so ruft er. Da fliegen zwei Raben aus einem Busche; sie kreisen über Siegfrieds Haupt. Betroffen betrachtet derselbe die Boten Allvaters. Er schaut ihnen nach, den Rücken gegen Hagen gewendet. Der benutzt den Moment und bohrt den Speer in den Leib des Helden, darauf enteilt er aus der Nähe des Sterbenden. Dieser ist niedergesunken. Dann öffnet er noch einmal die leuchtenden Augen. Vor seiner Seele erscheint Brünnhilde, an sie nur denkt er, in ihrer

Liebe schwelgt er, mit ihrem Namen auf den Lippen verscheidet er.

Es ist Nacht, und das Mondlicht spiegelt sich im Rheine. Gutrune tritt aus ihrem Gemache und horchet, ob Siegfried nicht naht. Da bringt man die Leiche des Gesuchten. Ein Eber, so sagt man, habe ihn getötet. Doch Gutrune beschuldigt den Bruder des Mordes. Da nennt sich Hagen als Mörder des Toten; als Beuterecht forderte er den Ring. Weil Gunther denselben nicht geben will, fällt er von der Hand des Grimmen. Es ist das vierte Opfer, welches des Reifes wegen das Leben verliert. Nun greift Hagen nach dem Ringe. Da erhebt sich drohend die Hand des Erschlagenen. Vor Schauer stehen alle regungslos. Aus der Ferne aber nahet Brünnhilde. Sie nennt sich Siegfrieds Weib und entdecket der armen Gutrune das herzlose Spiel des verruchten Hagen. Dann befiehlt sie den Mannen, einen Scheiterhaufen am Rheine zu schichten. Auch das Roß soll herbeigeführt werden, auf daß es ihr Schicksal teile. Mit dem im Tode als treu erkannten Gatten will sie gemeinsam dem Untergange sich widmen. Siegfried hat keinen Meineid geschworen, und doch war er ein Verräter; die Götter sind an allem Schuld; das Verhängnis wollte des Edlen Untergang. Brünnhilde nimmt den Ring von dem Finger des Toten und weiht ihn den Rheintöchtern. Aus der Asche sollen sie ihn nehmen, wenn das Feuer, das sie und den Helden verzehrt, vom Fluche ihn gereinigt. Dann, einen Feuerbrand in den Scheiterhaufen schleudernd und das Ende der Götter verkündend, entzündet sie den Holzstoß. In höchster Verklärung ruft sie aus: „Fühl meine Brust, wie sie entbrennt, wie helles Feuer das Herz mir erfaßt, daß ich in mächtigster Minne im Tode ihm vermählt bin. Grane, grüß deinen Herrn! Siegfried, selig grüßt dich dein Weib!“

Mit diesen Worten schwingt sie, auf dem Walkürenroß sitzend, sich auf den Scheiterhaufen. Der Rhein schwillt auf

die alle diejenigen treffen muß, die dem Bösen verfallen sind. Das Wachsen des Übels, das Eindämmen desselben, das Rüsten und Vorbereiten auf den allem Guten bevorstehenden Kampf bildet den Hauptinhalt des wunderbaren Götterdramas; endlich erscheint der notwendige Zusammenstoß der beiden feindseligen Reiche. Das Böse geht unter, das Gute überdauert den Kampf: es ist ewig! Wie anders erscheint in den Wagnerischen Dramen die Begründung des in der Götterdämmerung uns entgegentretenden Geschickes! Wie anders ist der Burgbau Walhallas, wie anders das Streben nach Gold verwertet; wie anders ist die Entwickelung, wie anders die Schlußkatastrophe! Daß Freya zuweilen die Stelle Idunas übernimmt und Ähnliches ist leicht erkennbar. — Mögen nun die Urteile über den dem Erdendasein schon entrückten Meister auch mit Rücksicht auf die Benutzung der alten Mythen sehr verschieden lauten, das Verdienst wird man demselben nicht nehmen können, die bisher noch lange nicht genug dem deutschen Volke bekannt gewordenen Erzählungen von dem Glauben und den Anschauungen der Urzeit in weite Kreise getragen zu haben. Nicht minder groß als dieses Verdienst erscheint uns ein zweites, daß er den Dichtern unserer Heimat die Stätte gezeigt, wo für bedeutsame Neuschöpfungen die herrlichsten Stoffe zu finden sind, wo die Goldbarren lagern, die nur des geschickten Münzmeisters harren, um als leuchtende Goldmünzen aller Herzen zu erfreuen. Wenn unsere großen Geister, wie einstmals die Geistesheroen der Griechen, durch Bearbeitung dessen, was in der Vorzeit von den Ahnen Großartiges gedacht und gethan worden, die Gegenwart an die Vergangenheit knüpfen, wenn das neue Geschlecht durch solche Schöpfungen in die innigste Verbindung gebracht wird mit dem ruhmvoll dahingegangenen, dann werden durch das Beispiel der Ahnen die Enkel zu solchen Gesi[illegible] und Thaten erzogen werden, die dem einzelnen un[illegible] samtheit zum höchsten Vorteile gereichen.

---

2 5/4 8l M. 3,–

